THE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

928.494
R017w

Bernhard Emanuel v. Rodt.

Lebensbild eines Alt-Berners

als

Soldat, Staatsdiener, Geschichtschreiber,

Zeitgenosse und Augenzeuge der schweizerischen Umwälzungen.

Geschildert

von

L. Wurstemberger.

Justum et tenacem propositi virum
Non civium ardor prava jubentium,
Non vultus instantis tyranni,
Mente quatit solida.
Hor.

Mit drei Plänen.

Bern.

Verlag der Buchhandlung Huber und Komp.

(J. Körber.)

1851.

THE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

Vorwort.

Wenn ein reiner Charakter, gesunde, Grundsätze, und Festigkeit in deren Befolgung sich vereinigen, um edle, sittlich vortreffliche Menschen zu schaffen, deren Beispiel geeignet ist, wohlthätig auf ihre Mitmenschen einzuwirken, so wird die Hervorhebung solcher Vorbilder ein öffentliches Verdienst, insofern sie sich, von aller idealischen Ausschmückung frei, streng in den Schranken der Wahrheit hält. Jeder wahre Biedermann, ohne Unterschied seines Ranges und Standes, ist einer Lebensbeschreibung werth. Wer die hier folgenden Charakterschilderungen Emanuels von Rodt für Ergüsse überschäumender Freundschaft, oder für bloße Biographenbefangenheit seines Lebensbeschreibers halten wollte, befände sich auf ganz falschem Wege. Verfasser beurtheilte Rodt nicht so, weil er dessen warmer Freund war, sondern

er war Rodts warmer Freund, gerade weil er ihn, in allen Lebensverhältnissen so fand, wie er ihn hier schildert; und hätte er einer solchen Charakteristik seines verewigten Freundes ein Atom von Wahrheit zum Opfer bringen müssen, so hätte er die ganze Lebensgeschichte ungeschrieben gelassen. Es hieß da keineswegs: Amicus Plato, sed magis amica veritas: Nein, sondern diese beiden Freundschaften reichen sich dießmal treue Hände.

Rodts tiefe Auffassung und gewissenhafte Verzeichnung seiner äußern Wahrnehmungen, besonders diejenige seiner Betheiligung in größern weltgeschichtlichen Begebenheiten, geben seiner Lebensbeschreibung einen bestimmten historischen Werth. Seine Beschreibung des, sonst noch nirgends richtig dargestellten Krieges auf Elba, im Jahr 1801, und besonders der Belagerung von Porto Ferrajo, genügt allein schon zur Rechtfertigung der Veröffentlichung dieser Blätter.

Ueber die zu dieser Arbeit benutzten Quellen findet sich im Laufe der Erzählung hinlängliche Rechenschaft; hier werde nur bemerkt, daß die in Rodts Selbstbiographie, wie in seinem Briefwechsel vorherrschende große Bescheidenheit, diesen Schriften den Stempel der unverkennbarsten Wahrheitsliebe aufdrückt.

Der Verfasser, oder richtiger gesprochen, der Redaktor dieser Lebensgeschichte, befliß sich, bei der Er-

zählung von Rodts rein persönlichen und Familienangelegenheiten, der Kürze, und überging, was kein allgemeines Interesse darbot. Dagegen wurden alle Darstellungen von Welt- und Kriegsgeschichtlichen Begebenheiten, die sich in Rodts und Roverea's handschriftlichen Nachlässen vorfanden und von welchen ersterer Augenzeuge war, mit größtmöglicher Vollständigkeit in dieser Schrift aufgenommen.

Schoßhalde, 13. Julius 1850.

L. Wurstemberger.

Inhalt.

		Seite.
I.	Rodts Jugendzeit und erste militärische Leistungen	1
II.	Krieg mit den Franzosen	11
III.	Die preußische Dienstzeit	36
IV.	Dienstzeit beim Regiment Roverea in Deutschland	52
V.	Marsch und Schifffahrt aus Steiermark bis Malta	64
VI.	Porto Ferrajo	87
VII.	Ende der Dienstzeit beim Regiment von Wattenwyl	164
VIII.	Rückkehr in die Heimath	193
IX.	Rodts Verehelichung und häusliches Leben	201
X.	Die Verwaltung des Oberamts Münster	210
XI.	Rodts letzte Lebensjahre und Charakter	230
XII.	Rodts wissenschafiliche Leistungen	243
Noten zur Lebensgeschichte Rodts		252
Plan des Gefechtes im Grauholz nach Seite		274
Plan der Insel Elba, des Hafens und der Festung von Porto Ferrajo.		

I. Rodts Jugendzeit und erste militärische Leistungen.

Die Stammtafel des bernerischen Geschlechtes Roth, Rodt oder von Rodt, wie dessen Namen in verschiedenen Zeitpunkten geschrieben vorkömmt, läßt sich mit diplomatischer Sicherheit bis ins XVIte, mit Wahrscheinlichkeit, bis ins XIVte Jahrhundert hinaufführen. Nie zahlreich, stunden jedoch die Glieder desselben mehrentheils in ehrenhaften und ansehnlichen bernerischen Staatsbeamtungen; manche derselben, von Vorliebe zu den Waffen getrieben, und von allen Gelegenheiten entblößt, dieselbe im Vaterlande zu befriedigen, suchten diese Befriedigung in fremden Heeren, wo sie sich öfters Ehre erwarben.

Bernhard Emanuel von Rodt erblickte das Licht der Welt zu Bern, am 8. November 1776. Sein Vater, Anton Emanuel von Rodt, hatte die Bahn des bernerischen Civildienstes gewählt; seine Mutter, Katharina von Sinner, war ebenfalls einer alten guten bernerischen Familie entsprossen. Sie hatten eine Tochter, Katharina, die drei Jahre älter war als Emanuel; andere Geschwister hatte dieser nicht.

Auf die Erziehung seiner Kinder verwandte der Vater Rodt viele Sorgfalt und als der Sohn aus den Knabenjahren trat, hatte er das Glück, daß sich einer der

vorzüglichsten gelehrten Schweizer damaliger Zeit, der Professor der Theologie, Herr Johann Ith, seiner Ausbildung mit besonderm Interesse und um so wärmer annahm, da Rodt mit dessen Stiefsohn, Friedrich von Sinner, in enger Jugendfreundschaft lebte, und auch ausser den Lehrstunden das Ithische Haus sehr häufig besuchte. Uebrigens erleichterten die natürlich guten Anlagen des Jünglings seine sittliche wie seine wissenschaftliche Ausbildung ungemein; die Erstere fand in der eher stillen und ernsten als lebhaften Natur seines Karakters und in seiner angebornen Sittenreinheit einen günstigen Boden; eine große Wißbegierde und ein steter Hang zu nützlicher Thätigkeit kamen ihrer Seits den Bemühungen seiner Lehrer wirksam entgegen, und erleichterten die Aufgabe derselben. Neben manchen andern günstigen Anlagen traten von Jugend auf drei Lieblingsneigungen auffallend hervor, die sein ganzes Leben hindurch bei ihm nicht veralteten und großen Einfluß auf seine Schicksale ausübten; entschiedene Vorliebe für's Studium der Geschichte; nicht geringere Neigung für den Kriegerstand, neben Anlage und Vorliebe für plastische Kunst, auf die jene erstgenannten Lieblingsfächer einen großen Einfluß ausübten.

Rodts Eltern lebten in Bern auf einem sehr anspruch- und geräuschlosen Fuße; aber im Jahr 1793 ward der Vater Rodt zum bernerischen Landvogt nach Neus (Nyon) in der Waadt, vier Stunden von Genf, befördert, wohin ihn seine Familie und folglich auch sein damals 17jähriger Sohn begleitete. Das Leben der bernerischen Landvögte in der Waadt, wo sehr vieler, meist reicher Landadel auf ziemlich flottem, zum Theil

glänzendem Fuß lebte, war ein kostbares; ein gewisser Grad von Repräsentation und Aufwand, worin der Stellvertreter der Regierung wenigstens nicht hinter den Landesbewohnern zurückbleiben durfte, verzehrte daselbst gewöhnlich den größern Theil der Amtseinkünfte [1]); der junge Rodt wurde dort in den geräuschvollen Wirbel eines ihm ganz neuen Gesellschaftslebens hineingerissen, das gerade in jenem Zeitpunkte lebhafter war als je vorher, weil die Waadt von zahlreichen französischen Emigranten, großen Theils sehr hohen Standes, bevölkert war, die sich und ihre Familien durch Flucht auf den friedlichen Schweizerboden der unersättlichen Guillotine entzogen hatten. Diese Personen suchten und fanden auch gastfreien Zutritt beim ganzen waadtländischen Adel, aber auch in den Wohnsitzen der bernerischen Landvögte, und vermehrten die Lebhaftigkeit des geselligen Verkehrs, mit demselben jedoch auch den unvermeidlichen Aufwand in den von ihnen besuchten Häusern. Auf Rodts gesellige Ausbildung blieb dieser Verkehr nicht ohne Einfluß, besonders da sich, sowohl unter den inländischen als den französischen Besuchern des Schlosses Neus, Männer und Damen vom ersten Rang, von hoher Bildung und dem feinsten Weltton befanden, wie u. a. der gewesene französische Finanzminister Necker, damals Freiherr zu Coppet, dessen Tochter, Frau von Staël, Matthäus Montmorency, Theodor von Lameth, Benjamin Constant und viele andere mehr oder weniger bekannte Berühmtheiten.

In eben diese Zeit fielen auch die blutigen Umwälzungen der benachbarten Stadt Genf, mit allen ihren Gräueln, die dem bernerischen Landvogte zu Neus viel

zu schaffen machten. Sein Sohn hatte verschiedenemale Gelegenheit, jene scheußliche Lage der zerrütteten Stadt selbst mitanzusehen, und ihr Anblick und Eindruck würde, auch ohne das bald darauf erfolgte unglückliche Schicksal des eigenen Vaterlandes, hingereicht haben, seinen Abscheu vor Revolutionen und seine Grundsätze darüber, bis auf seine spätesten Lebenstage festzustellen. Der Vater Rodt, allbereits mißtrauisch gegen seine waadtländischen Gehülfen und Schreiber, bediente sich seines Sohnes als Privatsekretär zum geheimen Briefwechsel mit der Regierung, was zu des letztern Geschäftsbildung nicht wenig beitrug; denn schon 1796 regte sich in der Waadt jener Geist der Empörung, der nur noch auf äußere Hülfe wartete, um in Flammen auszubrechen.

In diesem Jahr, nach Vertreibung des Moreauschen Heeres aus Schwaben, drang Erzherzog Carl mit dem oesterreichischen bis an den Rhein vor, und eröffnete im November die Belagerung des Brückenkopfes, den die Franzosen während des Feldzuges in Deutschland, der Festung Hüningen gegenüber, am rechten Rheinufer, hart an der schweizerischen Gränze, angelegt hatten. Die Schweizer, um ihre Neutralität zu wahren und jeder Verletzung ihres Gebietes vorzubauen, hatten tausend Mann Truppen in und um Basel zusammengezogen. Rodt, der damals als Lieutenant bei der bernerischen Artillerie diente, wirkte sich die Gunst aus, bei der, diesen Truppen zugetheilten Artillerie angestellt zu werden und gewann dabei das Vergnügen, Augenzeuge dieser Belagerung zu sein. Seine in spätern Jahren ausgearbeitete Beschreibung der Begebenheiten, die er mit

ansah, gewährt ein anschauliches Bild jener Kriegsereignisse, das einer umständlichern Anführung werth ist.

Ein schmaler, zum Theil wadbarer Arm des Rheins, der alte Rhein genannt, schneidet von seinem deutschen Ufer eine lange, schmale und niedrige Insel, die sogenannte Schusterinsel, ab, auf welche von Hüningen aus damals eine Schiffbrücke führte. Das oberste Drittel, oder zwei Fünftheile der Insel, war schweizerischer, der Ueberrest markgräflich badischer Boden. Auf diesem letztern Theil der Schusterinsel hatten die Franzosen ein Hornwerk angelegt, dessen rechte Flanke sich ganz nahe an die schweizerische Gränzlinie anlehnte. Vor der Curtine dieses Hornwerkes lag ein Ravelin und vor demselben, unter seinem und des Hornwerkes Feuer, führte eine Laufbrücke über den alten Rhein, in die Kehle des eigentlichen, in Mauerwerk aufgeführten Brückenkopfes, eines Kronenwerkes, aus einem in der Mitte stark vorspringenden, durch zwei Halbbastionen flankirten Winkel bestehend; die äußern kurzen Flanken dieser beiden Halbbastionen stützten sich dergestalt an den alten Rhein, daß sie durch die Façen der Halbbastionen des Hornwerkes auf der Insel wieder flankirt wurden. Insel, Hornwerk und Brückenkopf lagen zudem unter dem Feuer der dem Strome zugekehrten Vertheidigungsfronte der Festung Hüningen selbst. Die rechte Flanke des Brückenkopfes strich nahe genug an der schweizerischen Gränzlinie hin, daß ein Angriff auf diese Flanke ohne Betretung des Schweizerbodens beinahe unmöglich schien. Gegen diesen Brückenkopf hatten nun die Kaiserlichen, unter den Befehlen des Feldmarschallieutenants Fürsten von Fürstenberg und der Generalmajore Wolf und Fröhlich, förm-

liche Laufgräben eröffnet, die sich links beim Neuhause an den neutralen Schweizerboden, rechts nahe an den Rhein lehnten. Auf den Parallelen hatten sie Batterieen angelegt, aus welchen sie den Brückenkopf, das Hornwerk, die Festung selbst, und die Rheinbrücke beschossen. Im Platze und Brückenkopf kommandirten die französischen Generale Ferino, Abbatucci, Dufour und Desenfans. Die Schweizer, wie gesagt, in Allem ohngefähr 1000 Mann, Berner, Basler, Freiburger, Solothurner und Schaffhauser, hielten ihre Gränzlinie mit vereinzelten Beobachtungsposten besetzt, und hatten die Brücke über den Wiesenfluß mit einer kleinen geschlossenen Schanze versehen. Auch auf der Schusterinsel befand sich ein Schweizerposten, der vom gegenseitigen Kugelwechsel bisweilen ziemlich heimgesucht wurde und deßhalb, ungeachtet aller Neutralität, nicht zu den sichersten gehörte. Da er aber eine nahe Uebersicht des Ganges der Belagerung darbot, so besuchten ihn, auch ausser ihrer Dienstpflicht, viele Schweizerofffiziere, unter ihnen öfters Rodt, wobei ihnen, wie er heim schrieb, „die Kanonenkugeln in großer Anzahl sausend über ihre neutralen Köpfe flogen.“

Am 8. November gelang es einer, abwärts vom Brückenkopf, am Rheinufer angelegten Batterie, die den Strom bestrich, die Schiffbrücke über den Hauptstrom entzwei zu schießen, und so die Verbindung der Insel und des Brückenkopfes mit der Festung zu unterbrechen. Man ließ aber den Franzosen Zeit, dieselbe mittelst einer Floßbrücke herzustellen und wagte erst in der Nacht vom 30. November zum 1. Dezember, einen Sturm auf den Brückenkopf und das Hornwerk zugleich, nachdem

ansehnliche Verstärkungen bei'm Belagerungskorps eingetroffen waren.

In jener Nacht marschirten die Kaiserlichen zwischen 10 und 11 Uhr in drei Kolonnen aus ihrem Lager gegen die Werke zum Sturme heran. Die beiden Kolonnen rechts stürmten den Brückenkopf selbst und es gelang ihnen wirklich, den Hauptwall zu ersteigen. Die dritte, linke Kolonne, angeführt durch Oberst Neßlinger, aus Grenadiren der Regimenter Wenkheim und Bender gebildet, schlich sich in der Dunkelheit unbemerkt um die rechte Flanke des Brückenkopfes herum, durchwatete den alten Rhein, und suchte das Hornwerk auf der Schusterinsel in seiner rechten Flanke zu ersteigen und zu überrumpeln. Dieß konnte aber, bei der Anstützung dieser rechten Flanken an die schweizerische Gränzlinie, ohne Betretung schweizerischen Bodens nicht bewerkstelligt werden, und so wurde der Sturm auf das Hornwerk wirklich von diesem neutralen Boden aus unternommen. Aber die Franzosen wurden zu früh wach: einige Kartätschenschüsse von der Hornwerksflanke unter die mit Leitern heranstürmenden Oesterreicher, richteten großen Schaden unter ihnen an, ihr Anführer Neßlinger fiel, die Mannschaft ließ vom Sturme ab und zog sich zurück, was denn auch die beiden andern Colonnen zur Aufgebung ihrer bereits erfochtenen Vortheile und zum Rückzug ins Lager veranlaßte. Beide kriegführende Parteien litten bei diesem nächtlichen Kampfe bedeutende Verluste, und so wie die Kaiserlichen ihren Obersten Neßlinger verloren, büßten die Franzosen ihren General Abbatucci ein. Die Verletzung des neutralen Schweizerbodens durch die Kolonne der Erstern, veranlaßte heftige Beschwerden

des französischen Direktoriums gegen die schweizerischen Regierungen, einen diplomatischen Federkrieg, Untersuchungen gegen mehrere, des Einverständnisses beschuldigte angesehene Männer aus Basel und deren Bestrafung, für das ihnen zur Last gelegte Vergehen, die vielleicht mehr ein der Befriedigung des Direktoriums, als der Wahrheit und Gerechtigkeit dargebrachtes Opfer war. Von jenem Sturme weg wurde die Belagerung mit erlahmter Lebhaftigkeit fortgesetzt, bis zum 1. Februar 1797, wo sowohl der Brückenkopf als das Hornwerk den Oesterreichern mit Kapitulation übergeben und von denselben ungesäumt gänzlich zerstört wurden.

Rodt stund während dieses Kampfes mit zwei Sechspfündern vor dem aus Klein-Basel führenden Bläsithor, und wurde nach beendigtem Gefechte nach Basel zurückbeordert. Am frühen Morgen eilte er nach der Wahlstatt, auf die Schusterinsel. Der Fuß des Hornwerkwalles war noch mit österreichischen Leichnamen bedeckt; was auf badischem Erdreich lag, war ausgezogen, nicht aber, was auf baslerischem Boden lag. Hier sah er die Leiche eines schönen Grenadiers vom Regimente Bender, dessen Kopf von einem Säbelhieb tief gespalten war. Ein französischer Kanonier nahm die Ehre dieses Hiebes und den Ruhm, das Hornwerk gerettet zu haben, in Anspruch; er stund Schildwache auf dem Walle, und fühlte sich unvermuthet von unten herauf beim Beine ergriffen, worauf er den ihn Ergreifenden durch diesen Hieb gefällt und Lärm gemacht zu haben, erzählte, da dann sofort die zunächst gestandene, mit Kartätschen geladene Kanone unter die jetzt erst bemerkte ansteigende

Kolonne losgebrannt und damit die Ueberrumpelung vereitelt ward.

Rodt wurde noch im Laufe Dezembers mit einem Theil der übrigen Mannschaft des aktiven Dienstes entlassen und kehrte zu seinen Eltern nach Neus zurück, wo er das Jahr 1797 zubrachte. Er fand bei seiner Rückkunft dahin eine ungemeine Veränderung der öffentlichen in der Waadt herrschenden Stimmung [2]): französische Einwirkung hatte bereits große Fortschritte in deren Revolutionirung gemacht und allenthalben bereitete sich der Abfall. Das frühere gesellige Leben hatte einem finstern mißtrauischen Wesen Platz gemacht; jenes lebensfrohe Freudenleben war verschwunden, und eine große Anzahl der vormaligen häufigen Gäste und Besucher der Familie von Rodt, blieb, ohne bekannte Veranlassung, gänzlich aus [3]). Bald ging diese dumpfe Stille in verbrecherische Thätlichkeiten über; ein Unteroffizier des in Neus stationirten Detaschementes des aus französischen Diensten heimgekehrten Schweizerregimentes v. Wattenwyl, wurde von einem unbekannt gebliebenen Bösewichte am hellen Tage gemeuchelt, und im Schlosse selbst ward ein Kerl ergriffen, der sich bei Nacht eingeschlichen hatte, und in's Schlafzimmer des Landvogts einzudringen suchte. Die Ereignisse dieser Zeit, die Anstiftungen zum Aufstande und dessen endlicher Ausbruch, sind in manchen Geschichtwerken umständlich erzählt und gehören in ihrer nähern Entwickelung nicht hieher. Am lautesten sprach sich die schon weit gediehene Gährung aus, als Anfangs Dezembers Bonaparte auf seiner Reise aus Italien, nach dem Rastatterkongreß, seinen Weg über Genf, Neus, Lausanne, Bern und Basel nahm; das stürmische Ge-

schrei und die darunter erschallenden revolutionären Ausrufungen, mit welchen derselbe in den Städten längs dem Genfersee und namentlich in Neus, bewillkommt wurde, drückte deutlich den Geist aus, der jenen Bevölkerungen eingeblasen worden war. Der Landvogt von Neuß erwartete, laut erhaltenem Befehl, den General im Gränzstädtchen Coppet, von seinem Sohne begleitet, um ihn im Namen der Regierung zu bewillkommnen, bekam ihn aber nicht einmal zu sehen, da derselbe, ohne sich aufzuhalten, bei Nachtzeit rasch das Städtchen durchfuhr.

Rodt leistete in dieser stürmischen Zeit seinem Vater, der sich auf keinen seiner Unterbeamten und Schreiber mehr verlassen konnte, durch Führung der vertrauten Amtskorrespondenz, wesentliche Dienste. Jene Unterbeamte und Sekretäre gehörten meistens der Kategorie der Stadtbürger an, die den Kern der Revolutionspartei bildete; denn die Bevölkerung der Landschaft, die adelichen Gutsherren, wie die Bauern, hatten nur noch wenige Theilnahme an den Vorspiegelungen der Wühler, ja der Mehrzahl nach, entschiedene Treue gegen den bisherigen Landesherrn an den Tag gelegt, sie verhielten sich ganz ruhig [2]); aber eben diese Ruhe ließ der rastlosen Thätigkeit der Aufwiegler um so freieres Feld. Jetzt, im Spätherbst, nach Bonaparte's Durchreise, fingen französische Truppen an, sich in der benachbarten Landschaft Gex zu sammeln, wodurch die Hoffnungen und der Uebermuth der waadtländischen Wühler neuen Aufschwung bekamen. Am 10. Januar 1798 forderte die Regierung Berns ihre sämmtliche waadtländische Miliz, die Stadtmagistrate und Ortsvorsteherschaften, zu aussergewöhn-

licher Leistung eines Eides der Treue auf. Derselbe wurde von der Miliz und den Dorfvorsteherschaften des Amtes Neus auf dem gewöhnlichen Musterplatze bei diesem Städtchen unbedingt, freudig und unter lautem, der Regierung gebrachtem Vivat, geleistet; nur der Stadtmagistrat machte gewisse, ganz unzuläßige Bedingungen seiner Eidesleistung und kehrte, ohne dieselbe nach Hause, ungeachtet der laut ausgedrückten Entrüstung der Truppen, die die bernerischen Kommissarien aber zu benutzen verabsäumten, was dem Ansehen der Regierung einen harten Stoß beibrachte. In einigen Gegenden der Waadt hatte dieser Beeidigungsversuch günstigern, in andern aber noch geringern Erfolg gehabt, und also verhältnißmäßig gute oder schlimme Eindrücke zurückgelassen.

II. Krieg mit den Franzosen.

Diese Verhandlung war die letzte Erscheinung der heranfluthenden Revolution der Waadt, von welcher Rodt Augenzeuge war; unmittelbar darauf reiste er, einem Aufgebote zu dem ins Feld gestellten Armeekorps folgend, nach Bern und übernahm am 14. Januar 1798 den Befehl über die Artillerie des zweiten Bataillons des Regimentes Konolfingen, unter Oberstlieutenant Samuel Tillier, einem vormaligen Offizier bei der französischen Schweizergarde [4]). Jene Artillerie bestund aus zwei Vierpfündern, nebst der dazu erforderlichen Bedienungsmannschaft. Rodt fand dieß Bataillon in der Umgegend von Seedorf bei Aarberg kantonnirt, von wo es bald darauf nach Murten marschirte. Es war bestimmt, mit einem bis Wiflisburg vorgeschobenen Bataillon, angriffsweise gegen die Waadt

vorzudringen, was aber durch das Einrücken der Franzosen in diese Landschaft verhindert wurde. Am 18. Januar hatten die Waadtländer ihren Abfall durchgesetzt, und sämmtliche bernerische Beamten vertrieben; gleichzeitig besetzten die Franzosen das Land. Rodt, der von Murten nach Wiflisburg ritt, um das dort stehende Bataillon zu besuchen, traf unterwegs ganz unerwartet seine, von Neus nach Bern zurückkehrenden Eltern an, von welchen er die neuesten Ereignisse erfuhr.

Infolge der bald darauf erfolgten Räumung von Wiflisburg durch die Berner, kehrte das Bataillon Tillier erst nach Seedorf zurück und wurde dann an die Zihl verlegt, wo es der Division des Generalquartiermeisters v. Graffenried einverleibt ward und bis zum Ausbruch der Feindseligkeiten stehn blieb. Die weitaus richtigste, pragmatische und strategische Beschreibung des viertägigen Kampfes der Bernermilizen mit den Franzosen, der sich mit der Uebergabe Berns endigte, hat Rodt selbst in seiner dreißig Jahre später veröffentlichten, trefflichen Geschichte des Bernerschen Kriegswesens geliefert; seine, unter seinem handschriftlichen Nachlaß gefundenen, Aufzeichnungen persönlicher Wahrnehmungen enthalten aber so interessante Karakterzüge jenes, der ganzen Schweiz so verderblichen Ereignisses, daß die Erzählung seiner damaligen Erlebnisse nicht verkürzt oder verstümmelt werden darf.

Der Division Graffenried war die Vertheidigung der Zihl- und Aarlinie vom Bielersee bis Solothurn anvertraut; über der Aar hielt sie den vereinzelten Posten von Lengnau mit anderthalb Bataillonen besetzt. Das Bataillon Tillier lag in den am südlichen Zihlufer befindlichen

Dörfern, Scheuren, Schwadernau und Aegerten kantonnirt. Rodt wurde mit dem Bau einer Batterie zu Meienried, am Zusammenfluß der Zihl und Aar, beauftragt, deren Ausführung aber durch den Gang des Krieges verhindert ward. Die Feindseligkeiten selbst eröffneten die Franzosen während der Dauer eines abgeschlossenen Waffenstillstandes, auf die treuloseste Weise, am Morgen des 1. März, durch gleichzeitige Angriffe auf das solothurnische Schloß Dornach und auf die Bernerischen Posten zu St. Joseph und Wälschenrohr, und ungeachtet noch am Abende dieses Tages eine Verlängerung der Waffenruhe zugesagt worden war, griffen sie am 2. vor Tagesanbruch auch Freiburg und das kleine Bernersche Corps bei Lengnau an, das mit ziemlichem Verlust auf Solothurn zurückgedrängt wurde.

Noch am 1. war das Bataillon Tillier über die Zihl gegangen und nach Gottstatt verlegt worden, wo es sich mit zwei andern Bataillonen, einer Batterie Positionsgeschütz, einer Compagnie Scharfschützen und einem Zuge Dragoner vereinigte. Der Uebergang über die Zihl war vermittelst einer eigens dafür geschlagenen Laufbrücke bewerkstelligt worden. Dieses kleine Corps war zu einem Angriff des von den Franzosen besetzten Büttenberges bestimmt, allein es zeigte sich bald viel Indisciplin und wankender Gehorsam unter demselben. Dieser Geist griff, als die Nachricht von der Gewaltniederlegung der rechtmäßigen Regierung und der Einsetzung einer sogenannten provisorischen, durch Abgeordnete der Letztern den Truppen überbracht wurde, mächtig um sich; die Ankündigung von Freiheit und Gleichheit löste alle Mannszucht und allen Gehorsam gänzlich auf. Aufhetzer bliesen die Glut

emsig an und verbreiteten Unruhe und Mißtrauen gegen alle bisherigen Obern, worin sich besonders ein Dragoner der Freikompagnie von Büren, durch die frechsten Aeusserungen und Aufhetzungen auf ruchlose Weise auszeichnete, ohne daß die, durch die Staatsveränderung ganz gelähmten Kriegsgesetze gegen denselben angewendet werden konnten, wenn auch der Kommandirende dieses Korps mehr Entschlossenheit gezeigt hätte, als er wirklich besaß. Zum Glück zeigte sich an diesem Tage kein Feind vor diesem in Selbstauflösung begriffenen Korps, und derselbe ging ohne andere auffallende Ereignisse vorüber, als daß sich ein Scharfschütze ungeschikterweise mit seinem eigenen Stutzer die Hand zerschoß [5]).

Aber vor Tagesanbruch des 2. März ward die Mannschaft durch das ziemlich nahe grobe und kleine Geschützfeuer des Kampfes bei Lengnau aufgeweckt. Nach Beendigung desselben begann ein neues starkes Artilleriefeuer vor der Brücke von Büren; der Himmel war vom Brande dieser Brücke und demjenigen einiger Häuser des Dorfes Lengnau geröthet. Unangegriffen, nicht einmal beunruhigt sahen die Truppen in Gottstatt den auflodernden Flammen, hörten dem Geprassel des Geschützes zu, aber der Eindruck auf die Mannschaft war nicht derjenige, der von braven Truppen erwartet werden sollte: er äußerte sich in gänzlicher Auflösung aller Mannszucht und einer Art allgemeiner Tollheit, die vor Allem aus zur Plünderung des landvögtlichen Schlosses Gottstatt fortschritt. Aber der Landvogt Stettler hatte bereits alle seine Habseligkeiten fortgeschafft und war selber nach Bern gereist. Die Plünderer fanden leere Wände, worüber sich ihre Raserei in Flüchen und Verwünschungen

gegen den Landvogt ergoß, der sich vermessen hatte, ihnen sein Eigenthum so ungerechter Weise vorzuenthalten; dem Kommunismus und Sozialismus fehlten damals nur noch ihre Namen und die sie begründenden philosophischen Theorieen. Hätten jene Wüthenden den Landvogt selbst vorgefunden, er würde ohne Zweifel sein Vergreifen an solchen Menschenrechten mit dem Leben gebüßt haben.

Bei diesen Auftritten beobachtete das Regiment Konolfingen noch die beste Kriegszucht und Haltung, und leistete seinen Obern bessern Gehorsam, als die übrigen Truppen des Korps. Das Verdienst dieses Betragens des Tillierschen Bataillons gebührt der trefflichen Auswahl des Offizierkorps, dem festen, verständigen Benehmen sämmtlicher Hauptleute und vorzüglich dem Major desselben, Weber, der besondere Fähigkeiten zeigte, der Mannschaft hohe Begriffe von seiner kriegerischen Ueberlegenheit, und damit auch ein großes Vertrauen zu sich einzuflößen, obgleich er sie in seinen Kraftausdrücken nicht allzu zart behandelte [6]). Diesem wackern Offizier verdankte das Bataillon die Bewahrung seiner Ehre und wohl auch anderer Vortheile, mitten unter den vielen empörenden Auftritten, zu denen sich andere bernersche Milizkorps durch feile Wühler und Franzosenmiethlinge in den vier letzten Tagen der alten Republik Bern hinreißen ließen.

Mitten in diesem Sturme erhielt das Korps Befehl zum Rückzug gegen Bern, wohin die ganze Division Graffenried gezogen wurde, um dem von Freiburg vordringenden General Brüne entgegengeworfen zu werden. Das Bataillon Tillier marschirte über die Laufbrücke zu Gottstadt und eine bei Dozigen über die Aar geschlagene

Schiffbrücke, durch sehr schlechte Wege dem Schüpberg zu. Unterwegs stieß es zu dem von Büren zurückziehenden rechten Flügel der Division, der mehrere Wagen voll Verwundete mit sich führte, welche den des Kriegs noch ganz ungewohnten Soldaten und jungen Offizieren einen erschütternden Anblick darboten. Der Rückzug ging in besserer Ordnung vor sich, als man es bei der unter einigen Korps eingerissenen Demoralisirung hoffen durfte; glücklicherweise zeigte sich kein verfolgender Feind. Die Wege durch den zwar fruchtbaren, aber weichlehmigten und haltungslosen Boden dieses Landstriches waren damals, und sind überhaupt alle Frühjahre, ganz grundlos; es waren zudem nicht Landstraßen, sondern bloße Dorf- und Verbindungswege. Ueberdieß fanden sie die Truppen vollgepfropft von Landleuten, die ihr Vieh und ihre Fahrhabe vor den Franzosen zu flüchten suchten, dadurch aber den Durchmarsch der Truppen, des Geschützes und des Fuhrwesens erschwerten und die Wege zu Grunde richten halfen. Der Jammer dieser Leute vermehrte die Aufregung der Mannschaft. Die Pferde des Korps vermochten das Kriegsfuhrwerk und die Kanonen durch den zähen und schlechten Weg über den Schüpberg durchaus nicht mehr hinaufzuschleppen; Rodt mußte mit blutendem Herzen einer fliehenden und jammernden Bäuerin ihr leer vor sich hergetriebenes Joch Ochsen mit Gewalt wegnehmen, um seinen in grundlosem Koth versunkenen Munitionswagen auf die Bergeshöhe hinaufzubringen. Die Nacht war eingebrochen, als man dieselbe erreichte; der Marsch wurde aber und zwar ohne weitere Schwierigkeiten, über die Aar bis auf das Brückfeld vor Bern fortgesetzt, das man bei Anbruch

des Tageslichtes am 3. März erreichte; hier vereinigte man sich, sehr abgemattet, mit andern bei ihren Wachtfeuern gelagerten Truppen und bezog ebenfalls Lagerstellen, zu deren Befeuerung die benachbarten Einzäunungen und Gartenwände herhalten mußten.

Die Ruhe war sehr kurz. Rodt briet sich eben ein Stück Commisbrod an seiner Degenspitze zum Frühstück, als Befehl zum eiligen Aufbruch kam; das Bataillon Tillier sollte sofort zu den vom General von Erlach selbst befehligten Truppen stoßen, die durch das, von Solothurn her vorrückende Schauenburgische Heer stark bedrängt wurden und sich auf der Höhe des Wylhofs, (dem heutigen Hofwyl) aufgestellt hatten. Das Bataillon marschirte durch die Stadt Bern hindurch nach dieser Bestimmung. Die Herstellung der, mitten in der Stadt zerbrochenen, Achse einer Protze von Rodts Kanonen verschaffte ihm die erforderliche Muße, zu seinen Eltern zu eilen, um seines Vaters Segen, vielleicht zum letztenmale auf dieser Erde, zu erhalten. Im Grauholz angekommen, begegnete General von Erlach selbst dem Bataillon, ließ es umkehren und hinter der Worblen, in der Gegend der Papiermühle, Quartiere beziehen, wo es bis andern Tages blieb.

Sonntags den 4. März Morgens, sammelten sich noch mehrere Bataillone auf dem Breitfelde, zu welchen auch das Tillierschе stieß. Aber schon hatte der Geist der Revolution alle Bande der Pflicht, Zucht und Ordnung gelöst; der Gehorsam gegen die Obern war dahin. In Bern selbst wurde das Zeughaus von den aufgehetzten Soldaten geplündert; ihre künstlich entzündete Wuth kehrte sich bereits gegen ihre Offiziere. Allent-

halben schlichen Aufwiegler unter den Truppen umher, die den aufglimmenden Empörungsgeist aus allen Kräften anfachten; ein Kornhändler Schütz von Münsingen, und Bieri, Fourier vom Bataillon Tillier, ermahnten geradezu zum Morde aller Offiziere aus der Stadt, die Verräther seien; sie fanden aber noch wenig Glauben. Bald kamen auch Abgeordnete der provisorischen Regierung, plumpe, tölpische Gestalten, in ungeschlachten Anzügen, dahergeritten, und begannen den Truppen die unverjährbaren Menschenrechte in den Stichwörtern des Tages vorzudeklamiren, so wie sie sie selbst von den französischen Aussendlingen und den inländischen, meist städtischen Demagogen eingelernt hatten. Als Erstes dieser Menschenrechte verkündigten sie dasjenige der Soldaten, ihre Offiziere nach Gutdünken selbst wählen und absetzen zu können, und befahlen den erstern, mit gemeiner Aufgeblasenheit, Bataillonsvierecke zu bilden, von welchen alle, aus der Stadt Bern gebürtigen Offiziere ausgeschlossen wurden, und sofort zur Wahl neuer Offiziere zu schreiten. Das Bataillon Tillier bestätigte die seinigen ohne Ausnahme; blos erhielt Major Weber einen Zuspruch, sich in seinen Ausdrücken zu mäßigen. Noch immer behauptete dieses Bataillon, unter allen dort anwesenden Korps, die meiste Ordnung, Kriegszucht und den größten Gehorsam; bei den übrigen aber waren diese Bedingungen alles wahren Soldatenthumes so gut als gänzlich zerstört, und das bisherige bernerische Heer hatte sich in ein zuchtloses Chaos tumultuirenden Gesindels aufgelöst. Allenthalben erscholl das dumme Geschrei über Verrätherei der Berner, das französische Surrogat der abgestumpften Waffe der Freiheitsverkündigung. Dieser

alberne Wahn des Verrathes hatte bei der Menge so tiefe Wurzel geschlagen, daß kein Stadtberner seines Lebens sicher war; jedes, selbst das unschuldigste Wort, besonders aber jeder französisch klingende Laut, wurde als Beweis französischen Verständnisses aufgenommen; so schlug ein Landstürmer bereits auf den Oberstlieutenant Tillier an, als einer von Rodts Kanoniren, im Augenblick des Losdrückens, den Kerl beim Arm herumriß und so den Mord vereitelte. Dabei aber zeigten keine weniger Neigung, dem Feinde unter die Augen zu treten, als gerade die rasendsten dieser Verrathsschreier und Stürmer: so forderte die Mannschaft eines dieser sich auflösenden Bataillone, als Bedingung ihres Vorrückens, die Beigabe von dreißig Kanonen. Rodts Kanonire besudelten sich durchaus nicht mit irgend einer dieser Schändlichkeiten; nur vom Inhalt der bereits geplünderten Zeughäuser behändigte jeder eine Reiterpistole, um sich damit persönlich gegen andringende Feinde zu vertheidigen. Diese guten Leute wußten noch nicht einmal, wie solche Feinde aussehen!!

Mitten unter diesen Begebenheiten zeigte sich, am jenseitigen, rechten Worblenthalrande, auf der vom Grauholz herführenden Straße, ein starker Truppenzug, dessen mitführende Infanteriemunitionskarren Rodt aus der Ferne als von französischer Bauart erkannte, und deßwegen, ohne weitere Befehle abzuwarten, aus seinen beiden Bataillonsstücken ein Feuer auf sie eröffnen wollte, als jene Truppen für die abziehenden Zuzüge der Waldstätte erkannt wurden. Durch französische Treulosigkeit und einheimische Verräther betrogen, kehrten sie, ohne

Kampf nach ihren Ländern zurück; bald und schwer genug mußten sie diese Leichtgläubigkeit büßen.

Erst gegen Abend gelang es endlich den braven Anführern, die zum Theil aufgelösten Haufen zu einiger Beachtung der empfangenen Befehle zu vermögen und gegen das Grauholz vorwärts zu führen. Tillier, noch guten Muthes und in guter Ordnung, hatte die Tete; der übrige, man möchte sagen, Rudel, folgte hinterher. So ging's, bis über die Höhe des Waldes; am Fuße des jenseitigen Abfalles, im sogenannten Sande, befand sich General von Erlach. Er ließ am Waldsaume, einige hundert Schritte dießseits der Scheidung der Zürich- und Solothurnstraße, Halt machen, und nahm eine Stellung, die von der noch vereinigten 36 Fuß breiten Heerstraße in der Mitte winkelrecht durchschnitten war. Der Waldsaum war zu einem geschleppten Verhau benutzt worden. Hinter demselben, seinen rechten Flügel an die Straße gelehnt, stellte der General das Bataillon Tillier auf, dessen linker Flügel, ohne Stützpunkt, vom Seedorf-Moose umgeben war, das sich aber bereiten und befahren läßt und also beinahe allenthalben keine Sicherung darbot. Rechts der Straße, bis an den Fuß des Grauholzberges, ebenfalls mit dem Rücken am Walde und hinter Verhau ward das Füselierbataillon Gottlieb Daxelhofer, vom Regimente Konolfingen, aufgestellt. Auf der Straße selbst, in einer dieselbe bestreichenden Stellung, kam die ganze Feldartillerie dieses kleinen Korps, drei Sechspfünder unter Hauptmann Carl Manuel zu stehen; die beiden Bataillonsstücke Rodts aber wurden getrennt am Waldsaume aufgefahren. Vor der Fronte lag ein flacher, trockener Wiesengrund, ohne einige natürliche Deckung noch Ver-

theidigung; auf 750 Schritte vor derselben läuft eine Hügelausstrahlung des Grauholzberges, von zwar geringer, aber doch beherrschender Höhe, parallel vor der Stellung herunter, längs deren Fuße die Solothurnstraße, auf welcher der Feind erwartet wurde, heranstreicht und sich dann, vor ihrer Vereinigung mit der Zürcherstraße, plötzlich in eine, auf die Fronte der Berner perpendiculare Richtung herumbiegt. An Reiterei hatten die Berner nichts bei sich, als eine aus Aargauern bestehende, im Walde hinter der Infanterie gelagerte Dragonerkompagnie, von Tavel, die von keinem Nutzen war. Die ganze Stärke des bernischen Korps betrug nicht volle 1000 Mann, mit 5 Stücken Geschütz; anderthalb und zwei Stunden vorwärts, bei Fraubrunnen und Schalunen, stunden noch vier Bataillone Berner, links rückwärts, bei Buchsee und dem Wylhof war, zu Deckung der linken Flanke der Grauholzstellung, ein Bataillon postirt worden, das aber eigenmächtig diesen Posten verließ und am 5. Morgens nach Fraubrunnen vorrückte. Kurz vor dem Anrücken der Franzosen, am nämlichen Tage, wurde, aus unbekannten Gründen, noch eine Kompagnie des Bataillons Daxelhofer nach Thorberg entsendet; es blieben also nur noch bei 900 Mann in der Linie.

Die Stellung im Grauholz ist für ein so schwaches Korps durchaus unhaltbar, und doch sollte in derselben, und mit so geringen Streitkräften, der letzte Entscheidungskampf für die Rettung der Hauptstadt, des ganzen Staates, und, wie sich's bald zeigte, der ganzen alten Eidgenossenschaft, gegen das zahlreiche, kriegsgewohnte, mit Reiterei und Geschütz vollauf versehene Heer Schauenburgs, aufgenommen werden. Zwar zählte Erlach noch

auf Verstärkungen, die aber nie eintrafen, und auf Sicherung seiner linken Flanke durch das in Buchsee echelonirte Bataillon, das aber auch diese Rechnung täuschte. Uebrigens war diese Stellung der letzte schützende Anhaltspunkt vor Bern, mit ihm wäre auch die Hauptstadt aufgegeben gewesen. Zwischen einer solchen widerstandlosen Preisgebung und einem letzten, verzweiflungsvollen und ehrenhaften Abwehrversuch auf diesem Fleck, blieb jetzt den Bernern die einzige, letzte Wahl.

Der 4. März verstrich, ohne daß sich der Feind zeigte. Abends wurden Beiwachefeuer angezündet, und die Nacht bei denselben in ziemlich gefaßter Stimmung und Haltung durchwacht. Der ehrwürdige, greise Schultheiß, Niklaus Friedrich von Steiger war Abends, nach dem Schlusse der letzten Sitzung der Räthe des alten Berns, bei dem kleinen Korps eingetroffen, entschlossen, den Untergang seines Vaterlandes nicht zu überleben und hier, zugleich mit demselben, sein Ende zu finden. Er brachte, auf einem Baumstamme sitzend, die kalte Märznacht mit dem General von Erlach am gleichen Feuer zu; Rodt und seine braven Kanonire lagen unweit davon bei einem andern. In der Nacht entstund bei dem Feuer des Generals plötzlich eine heftige Bewegung und lautes Reden; eine Gräuelthat, ächt revolutionärer Art, war dort unternommen und kaum noch vereitelt worden. Es kam ein Bauer dahergeritten, begleitet von einem rothen Bernerdragoner, ließ sich beim General melden und übergab ihm ein Schreiben. Im Augenblicke, da er dasselbe zu lesen begann, sah sein Adjutant, Hauptmann Rudolf Effinger von Wildegg,

den Dragoner eine Pistole hervorlangen und auf den General richten. Effinger schlug sie dem Meuchler aus der Hand, dem es aber gelang, in dem entstandenen Getümmel zu entwischen; der Bauer ward gepackt, durchsucht und auf ihm mehrere aufhetzerische Schriften und Empörungsaufrüfe an die Truppen gefunden. Er ward gebunden den Dragonern von Tavel zur Bewachung übergeben; die Ereignisse des folgenden Tages retteten diesen Bösewicht von der verdienten Strafe; die Vereitelung des Bubenstückes aber verlängerte das Leben des Generals nur um wenige Stunden, um ihn zu einem weit schauderhaftern Ende aufzusparen.

Rodt, vom Lärm aufgeweckt, war zum Feuer des Generals hingeeilt; er fand diesen in heftiger Gemüthsbewegung und sein Mißgeschick beklagend, sich an die Spitze *solcher* Truppen berufen zu sehen. Hier sah Rodt am nämlichen Feuer den ehrwürdigen Schultheißen von Steiger, auf seinem Baumstamm sitzend und von einer Seelenerschütterung zur andern fortgerissen. Für diesen edeln Staatsmann kamen der 4. u. 5. März 1798, und diese sie scheidende Nacht, beinahe einem ganzen prüfungsreichen Lebenslaufe gleich. Der Ueberrest derselben ging ohne fernere Störungen vorüber.

Der 5. März, des alten, ruhmvollen Berns letzter Tag, brach an; seine erste Dämmerung begleitete starkes Kanonenfeuer, aus der Richtung von Fraubrunnen her. Wenige der bernerischen Soldaten hatten je einen Feind gesehen, oder einen gegen sie gerichteten Schuß gehört; die Annäherung eines zu bestehenden Kampfes ergriff sie gewaltig. Ehe die Leute die Gewehre aufnahmen, zogen die meisten Gebetbücher aus den Taschen, fielen auf die

Kniee, und riefen, jeder für sich, den Herrn aller Heerschaaren um Schutz und Rettung an. Es war wohl mehr Herzensangst, als rein religiöses Gefühl, das sie durchdrang und die persönliche Rettung, weit mehr als diejenige des dahinsinkenden Vaterlandes, war für die Mehrzahl der ausschließliche Gegenstand dieser Gebete. Daß dieß nicht die Streitgebete der Väter waren, ergab sich aus dem Hervorlangen und Anhängen von Amuletten, zur Abwendung der Kugeln oder zur Festmachung dagegen. Ein gutmüthiger, treuer Kanonier bot Rodt sein eigenes an, das dieser dankend ablehnte. Indeß galt es in Reihe und Glied zu kommen; viele Soldaten mußten mit Gewalt gezwungen werden, aus ihrer betenden Stellung aufzustehen und ihre Waffen zu ergreifen.

Das Kanonenfeuer schien zu nahen; die Truppen bildeten ihre Linie. Jetzt erschien Schultheiß Steiger vor und unter der Mannschaft, redete ihr eindringlich zu, und belebte ihren sinkenden Muth durch seinen Zuspruch und seine feste und würdige Haltung. Erlach beritt mit seinem Stabe die Linie; in seinem Gefolge ritt, in grauem Oberrocke, der ausgewanderte französische General d'Anican, der ebenfalls der Mannschaft Muth einsprach und den eigenen bald hernach selbst an den Tag legte. Auch der ausgewanderte französische Geniehauptmann von Varicourt begleitete Erlach in dieser ernsten Stunde, ein edler Charakter, der die in Bern gefundene Sicherheit und Gastfreundschaft durch treue Dienste und Hingebung zu erwiedern trachtete, seinen Eifer mit einer Wunde bezahlte und noch desselben Tages auf dem Punkte stand, Erlachs schauderhaftes Geschick zu theilen, von dem ihn nur ein halbes Wunder rettete, nachdem er

ein Augenzeuge desselben hatte sein müssen[7]). Die Milizen hielten diese beiden Männer für Verräther, dergleichen sie jetzt in jedem Unbekannten zu erblicken wähnten. Aber ein wahrer Verräther folgte doch dem General, ein gewisser Amiel von Neus, der als ein vermeinter treuer Waadtländer in den Generalstab aufgenommen, der doch schon bei'm Condeschen Korps sein Unwesen als feiler Spion getrieben hatte, und nun, bereits am 7. März, dem französischen Generalstabe Schriften aus Erlachs Feldkanzlei einhändigte. An diesem sich zu vergreifen, fiel keinem der Verrathsschreier ein.

Man stund aufmarschirt; der Schultheiß hatte seine ermunternden Zusprüche beendigt. Der Artilleriekommandant des kleinen Häufchens, Hauptmann Meßmer, befahl jetzt Rodt, den einen seiner Regimentsvierpfünder aus dem Walde herauszuziehen und links der Straße, in der dortigen trockenen Wiese, neben dem Bataillon Tillier, abzuprotzen. Den andern pflanzte Rodt an einer vorspringenden Waldecke, rechts von der Heerstraße so auf, daß er mit demselben die Straße vorwärts, nach der Wegscheide hin, fegen konnte. Kaum waren diese Geschütze aufgefahren, als man auf der von Fraubrunnen her führenden Straße einen Strom von Flüchtlingen, Fußgänger, Reiter, Fuhrwerk, wild durcheinander und in größter Unordnung daher rennen sah, die sich auf die, den Feind in Schlachtordnung erwartenden Truppen zu stürzen im Begriffe waren. Hart hinter diesen her sprengten schon verfolgende französische Husaren und reitende Artillerie, die aber, beim Anblick der bernerschen Linie und auf einige empfangene Kartätschenschüsse hin, Halt machten und sich auf einer kleinen, diesseits der

Solothurnerstraße befindlichen, niedrigen Höhe postirten. Gleichzeitig aber sahen die Berner Reiterei, und leichte Infanterie, — es war die damals in hohem Rufe stehende vierzehnte oder schwarze Halbbrigade — sich über das trockene Seedorfmoos in die linke, ganz entblößt stehende Flanke des Erlachschen Korps werfen und sie umgehen. Die Flüchtigen brachten indeß die bernersche Linie nicht aus ihrer Fassung; diese eröffnete ein ziemlich wohlgenährtes Feuer aus kleinem und grobem Geschütz auf den andringenden Feind, und Rodts beide Stücke traten in lebhafte Thätigkeit; das links der Straße, hinter dem Verhau stehende, kommandirte sein Wachtmeister Christen; er selbst befand sich bei dem an der Waldecke stehenden und ließ mit Kartätschen unter die, auf und neben der Straße hersprengenden Husaren feuern, ohne Hoffnung auf große Wirkung, wie er selbst schrieb, aber um seine Leute zu beschäftigen und munter zu erhalten, was ihm auch gelang. Unterdessen aber concentrirte die feindliche reitende Artillerie ihr Feuer auf eben diese, von Rodt selbst kommandirte und freistehende Kanone, so daß die ricochetirenden Kugeln ganz niedrig über die Köpfe der Mannschaft wegflogen, die indeß, obschon zum erstenmale ihres Lebens im Ernstfeuer, sich trefflich hielt, so fest, als würde blos exerzirt, auf ihren Posten stehen blieb, und ihr Feuer mit Kaltblütigkeit, Schnelligkeit und Präcision unterhielt. Da schlug eine feindliche Kugel, hart hinter der Kanone, in ihren Protzwagen, der nun mit einem furchtbaren Knall zersprang und den dabei postirten Kanonier (Niklaus Beutler) dergestalt zerschmetterte, daß er nach wenigen Minuten verschied [8]); beide Beine waren ihm

weggesprengt worden. Aber auch dieses Ereigniß vermochte die übrige Mannschaft der Kanone nicht aus ihrer Fassung zu bringen, die, trotz altgedienter Soldaten, besonnen und standhaft ihre Pflicht zu erfüllen fortfuhr. Da aber das seiner Protze und aller seiner Munition beraubte Stück nun eben so unbrauchbar war, als wäre es selbst demontirt, und andere Munition nicht in der Nähe war, so blieb nichts übrig, als die Kanone aus dem Blick und Feuer des Feindes zurückzuziehen und sie auf die Straße und nach Bern zurück zu schaffen. Rodt begab sich jetzt zur andern, links stehenden Kanone. Unterdeß hatte die Mannschaft der drei Sechspfünder des Hauptmanns Manuel, feige und ungehorsam, trotz aller Anstrengungen ihres sehr pflichttreuen und unerschrockenen Hauptmanns, den Rückzug dieser Geschütze erzwungen, und war mit denselben vom Kampfplatze entflohen, während die Bedienung von Rodts zweiter Regimentskanone eben so lobenswerth in Erfüllung ihrer Pflicht ausharrte, als es diejenige der ersten gethan hatte.

Allein schon war das Loos des Tages gefallen. Die Franzosen, wahrscheinlich die Berner für stärker haltend als sie wirklich waren, operirten gegen sie als gegen einen ihnen an Zahl und Disziplin gewachsenen Gegner, ganz nach taktischen Grundsätzen, unterhielten ein stehendes Schießgefecht auf der Fronte, ohne Bajonetangriffe noch Kavalleriechargen zu wagen, und ließen unterdeß die schwarze Halbbrigade um die bernerische linke Flanke über das Seedorfmoos vorrücken, und sich durch eine lichte Waldstrecke bei Seedorf links in den Rücken der Berner schwenken, wo sich bereits die französischen

Plänkler schaarenweise sehen und hören ließen. Sofort erhielten einige Kompagnien des Bataillons Tillier Befehl, sich den umgehenden Franzosen entgegen zu werfen; aber jetzt äußerten sich auch bei diesem, bisher so pflichtgetreuen Bataillon, die ersten Zeichen der Widersetzlichkeit. „Wir wollen bei unsern Fahnen sterben," riefen die Kommandirten: endlich, mit Mühe, brachte man sie zum Abschwenken; aber der aufgelösten Fechtart ganz unkundig, in der die Franzosen hingegen Meister waren, und an Anzahl unendlich schwächer, sahen sich diese Kompagnien bald mit Verlust zum Weichen genöthigt. Jetzt drang der Feind in hellen Haufen und im Rücken der Berner bis an ihre einzige Rückzugslinie, die Heerstraße, vor und die Mannschaft des Bataillons Tillier warf sich in aufgelöster Ordnung, nach der Bergseite hin, ins Dickicht hinein. Das rechtsstehende, weniger gedrängte Bataillon Daxelhofer hielt Stand, bis die Artillerie abgeführt wurde und löste sich dann ebenfalls im Gehölze auf. Für das Geschütz aber blieb die Heerstraße die einzige mögliche Rückzugs-Bahn.

Manuels Sechspfünder waren, durch ihre feldflüchtige Bedienungsmannschaft, auf derselben längst in Sicherheit gebracht worden. Die ihrer Protze beraubte Regimentskanone Rodts hatte bereits Vorsprung gewonnen. Rodt und seine bis zu Ende standhaften Kanoniere, suchten nun auch ihren andern Vierpfünder zu retten. Sie waren noch nicht weit damit gekommen, als von der untern Straßenseite, aus einer Waldlücke hervor, schwarze Jäger, unter «en avant» Geschrei, gegen die Kanone vordrangen und ihr Gabelpferd niederschossen. Es war nicht ganz todt — sein ängstliches Gezappel ver-

zögerte seine Lösung aus der Gabel und die schleunige Ersetzung durch das Vorderpferd: denn die berneriſchen Bataillonsſtücke wurden damals, auf ſchmale Wege berechnet, durch voreinander geſpannte Pferde fortbewegt. Dieß verſchaffte den Jägern Vorſprung, und nun ſprengte noch verfolgende Reiterei heran. Das Stück war unmöglich zu retten, und um nicht auch die Mannſchaft aufzuopfern, gab man jenes preis, und dieſe warf ſich links in das berganſteigende Gehölz. Rodt blieb noch auf der Straße, ſtieß aber gleich hernach auf Franzoſen, die von der Seite her auf ihn ſchoſſen und ihm eine Fleiſchwunde im rechten Arme, doch ohne Verletzung der Knochen, beibrachten. Er ſetzte ſeinen Weg auf der Heerſtraße fort, ſah ſich aber gleich darauf von einem nachſprengenden Huſaren beinahe eingeholt, als derſelbe, gerade im entſcheidenden Augenblicke, durch einen berneriſchen Schuß aus dem Dikicht todt vom Pferde geworfen wurde. Auf der Höhe des Waldes, wo ſich die Straße nach dem Worblengrunde zu ſenken beginnt, holte er ſeine, nach Verluſt ihrer Protze zuerſt abgefahrne Kanone ein, von aller Mannſchaft, den Trainburſchen ausgenommen, verlaſſen. Mit dieſer Kanone forteilend, ſah er den Hauptmann Effinger von Aarburg, vom Bataillon Tillier, von der Seite her der Straße zueilend, verwundet, ganz erſchöpft, mit der von ihm geretteten Bataillonsfahne in der Hand, den er, auf deſſen dringendes Anſuchen, auf die Laffete ſetzte. Aber ſchon waren ihnen die Franzoſen auf dem Halſe, und von einem Schuſſe getroffen, ſtürzte das hintere Zugpferd nieder. Jetzt wollte der Trainſoldat mit dem vordern Pferde davon jagen; Rodt brachte ihn, durch Zureden und Geldverſprechungen dazu,

dasselbe vor die Laffete zu spannen, um die Kanone zu retten, nachdem Hauptmann Effinger abgestiegen und mit seiner Fahne zu Fuße weiter geeilt war. Aber über diesem Zeitverlust waren auch feindliche Husaren herangekommen und einer derselben im Begriff, Rodt und den Soldaten einzuholen; so mußte denn auch dieses Stück preis gegeben werden. Mit Mühe gelang es Rodt, einige Soldaten der Kompagnie Erlach, vom Bataillon Tillier, zu erreichen und mit ihnen das Breitfeld vor Bern zu gewinnen.

Dort aber bot sich ihm ein erschütternder Anblick dar: das ganze Feld wimmelte, theils von flüchtigen Soldaten, theils von eintreffenden Landstürmern; hier und da ein geschlossener Trupp, anderswo einzeln umher irrende Leute, einige zu fernerem Kampfe sich sammelnd, andere blos auf ihre Rettung bedacht. General von Erlach, im Grauholz von der Flucht mit fortgerissen, nachdem er und Schultheiß Steiger bis zu den letzten Schüssen dort ausgehalten hatten, jagte, den Degen in der Faust, wild umher, bemüht, die zerstreuten Trupps und Soldaten und das wenige dort vorhandene Geschütz zu sammeln, zu ordnen, und einen letzten verzweifelten Rettungsversuch zu wagen. Umsonst. Auflösung und Entmuthigung waren allgemein, waren unheilbar; kein Stehen war mehr unter die Leute zu bringen. Erlach sprengte auch an Rodt heran, der ihm, in französischer Sprache eine kurze Rechenschaft über das Schicksal seiner beiden Regimentsstücke abstattete; es war das letztemal, daß er ihn sah. Erlach hörte ihn an, ritt weiter, und wenige Stunden später ereilte ihn zu Wichtrach sein bekanntes, furchtbares Schicksal, mitten in einem Haufen

Landstürmer, die noch keinen Feind gesehen hatten, aber, von Verräthern aufgehetzt, ihre feige Wuth an ihrem unschuldigen braven Feldherrn ausließen. Rodt näherte sich einem kleinen Trupp Milizen, deren ihm unbekannter Anführer ihm, den Degen senkend, entgegenkam, ihn als „Herr Oberst" anredete und bat, das Kommando des Häufchens zu übernehmen. Nur der Ernst des Augenblickes erdrückte die Versuchung zum Auflachen. Er ließ sofort den Trupp sich ordnen — es mochten kaum 40 bis 50, meist junge, aber vom besten Willen beseelte Leute sein, — und Fronte gegen den Feind machen, der sich in diesem Augenblick auf der Ebene zeigte; es war reiteende Artillerie und Husaren des siebenten Regimentes. Erstere eröffnete sofort ein lebhaftes Kanonenfeuer auf die ungeordneten bernerischen Milizhaufen, welches dieselben, und mit den übrigen auch Rodts Häufchen, schnell auflöste und in die Flucht warf. Die Husaren prellten vor, hieben nieder, was noch Stand zu halten wagte, oder sonst von ihnen ereilt wurde; aller Widerstand hörte auf, nur eine einzige auf dem Spitalacker aufgefahrene Kanone, von dem braven Artilleriehauptmann Steck nicht nur kommandirt, sondern mit Hülfe seines Wachtmeisters Pauli, auch selbst bedient, setzte noch ihr Feuer fort, als schon der an Schauenburg abgeordnete Hauptmann von Wattenwyl mit demselben über die Kapitulation der Stadt Bern unterhandelte; während welcher Verhandlung ein Kartätschenschuß Stecks, — der letzte des ganzen Krieges — noch zwei Ordonnanzhusaren des französischen Generals von den Pferden warf. *) Rodt hatte noch Wattenwyl,

*) Die Lunten waren Steck ausgegangen; er zündete seine

mit einigen andern Offizieren, mitten durchs rollende Feuer, von der Stadt her, dem Feinde zu galoppiren gesehen; mit großer Gefahr gelangte derselbe zu Schauenburg, sich als Parlamentär meldend. Dieser fuhr ihn, nach seiner Art, sehr barsch und aufgeblasen an; Wattenwyl aber erwarb sich hier das höchste, damals mögliche Verdienst um sein Vaterland und seine Vaterstadt, indem er einerseits dem Gemetzel der Flüchtlinge Einhalt that, anderseits die Stadt vor allen Gräueln eines stürmenden Eindringens oder einer Beschießung schützte. Die Kapitulation kam auf ziemlich leidentliche Bedingungen zu Stande, durch die sich aber die Franzosen an einer mehrtägigen schändlichen Plünderung ihrer Umgegenden, nach Beendigung aller Feindseligkeiten, nicht hindern ließen.

Aller Widerstand auf dem Breitfelde hatte aufgehört; feindliche Reiter jagten nahe an Rodt vorüber gegen die Stadt hin als er, um sich nicht nutzlos dem Tode oder der Gefangenschaft preis zu geben, auch auf seine Rettung dachte. Er und was noch von zersprengter Mannschaft auf dem Felde umher irrte, gewannen durch die Schoßhalde die Straße nach dem Emmenthal: so gelangte er nach Gümligen, wo er einen sehr treuen Kanonier seines Detaschementes fand, durch den er sich jetzt im dortigen Wirthshause seine, ihn heftig schmerzende Armwunde auswaschen und verbinden ließ. Dieses Haus wimmelte von flüchtigen Milizsoldaten, die wild tobten, und besonders über Verrath der Berner schrieen. Es mochte der Anblick seiner Wunde und die Treue seines Kanoniers sein,

---

Bränder mit Zunder an, den er mit seinem Feuerstahl entbrannte.

die Rodt vor Mißhandlung durch diese Rasenden schützten. So wie er verbunden war, eilte er fort, Trachselwald zu, wo sein Vaterbruder Landvogt war; in Worb fand er die, letzte Nacht im Grauholz gestandenen Dragoner von Tavel und die ohne ein abgebranntes Zündpulver aus dem Felde gezogenen Panner der Waldstätte. Weiterhin begegnete er seinem, durch revolutionäres Gesindel von Trachselwald vertriebenen Oheim, dessen Familie und seiner eigenen Mutter und Schwester, die nach Bern flüchteten; sie nahmen ihn zu sich in den Wagen, und brachten eine fürchterliche Nacht in Enggistein zu, wo sie unten im Gasthause, zwischen wildem Toben zahlreicher Flüchtlinge, wiederholt nach dem Landvogt von Trachselwald fragen und ihm den Tod schwören hörten, aber, durch Gottes Obhut und die Verschwiegenheit des Wirthes, vor dem traurigsten Schicksal bewahrt wurden. Diese nämliche Nacht brachte auch eine Abordnung der Regierung von Luzern in Enggistein zu, die zu den französischen Generalen eilte, um durch Unterhandlungen die Besetzung ihres Landes abzuwenden — — und sich von den Franzosen tüchtig betrügen zu lassen, wie die nächsten Monate zeigten. Am 6. März trafen die betrübten Reisenden, ohne ferneres Mißgeschick, in der gefallenen, mit übermüthigen Siegern angefüllten Vaterstadt ein; mit welchen Gefühlen, läßt sich kaum denken, unmöglich in Worten ausdrücken.

Die Erlebnisse des damaligen Milizlieutenants v. Rodt in jenen unheilvollen Tagen sind der ihnen gewidmeten Ausführlichkeit gewiß wohl werth, als ein treues Bild des, unter den verschiedenen Theilen des bernerischen Milizheeres, das seit 86 Jahren keinen Feind gesehen

hatte, herrschenden Geistes. Manche Erscheinungen gereichen allerdings ganzen Heerestheilen und Menschenklassen und vielen Individuen zu schweren Vorwürfen; aber alle sind nicht unter eine Schnur zu nehmen und gewiß bringt der letzte, wenn gleich unglückliche Entscheidungskampf im Grauholz, den schwachen der Uebermacht unterlegenen Bernermilizen weit größere Ehre, als dem siegenden, übermächtigen, kriegsgewohnten Veteranenheere der Franzosen, für welche letztere sich in der ganzen Geschichte der Veranlassung, der Anhebung und der Führung dieses kurzen Krieges, auch nicht ein einziger ehrenhafter Lichtpunkt nachweisen läßt, aber desto mehrere, desto grellere Schändlichkeiten. Ohne gegebenen Anlaß, ohne empfangene Beleidigung überfiel das Direktorium die friedliche, stets befreundet gewesene Schweiz unter erdichteten Vorwänden, mit einem kriegsgeübten, an Zahl, Ausrüstung, Reiterei und Geschütz überlegenen Heere; das demungeachtet seinen Angriff erst dann wagte, als seine Heerführer die bernerischen durch einen zugesicherten Waffenstillstand sicher gemacht hatten, den sie auf die treuloseste Weise brachen, — erst hinter einem vorausgeschickten Vortrabe von Verräthern, Aufhetzern, Volksbetrügern her; erst nach langsam vorbereiteter Untergrabung aller Grundvesten des kleinen Nachbarstaates, nach Auflockerung aller Bande der Disziplin, des Gehorsams, des Vertrauens zu den Häuptern und nach ausgesäeter Korruption der Kriegsvölker und anderer Bewohner desselben! Satanisch war jener Kunstgriff, da der Köder revolutionärer Trugbilder bei dem treuen, dem seit Jahrhunderten glücklichen Volke nicht genugsamen Eingang finden wollte, durch französische Aussendlinge und ihre

gedungenen inländischen Miethlinge, dieses gegen den fremden Feind erbitterte Volk zu beschwatzen, als wären ihre Offiziere, ihre Obrigkeit, vom Feinde gewonnene Verräther, die Land und Leute den Franzosen verhandelt hätten und so den Aufruhr, den sie nicht für sich zu erregen vermochten, gegen jene anzufachen — gleichgültig nach welcher Richtung er tobe, sofern er nur Zerrüttung und Auflösung nach sich ziehe! Doch! wer wundert sich über solche Werke demagogischer Usurpatoren, wie die damaligen Machthaber der Franzosen waren? Daß aber das Heer, der Depositar der Nationalehre, der Verfechter der eigenen Kriegsehre, die Eine wie die Andere dergestalt besudelte und begrub — das ist's was Erstaunen und Verachtung erzeugen muß!

Auf bernerischer Seite hingegen gebührt den höhern Anführern der Miliz, meistens Burgern der Hauptstadt, die Gerechtigkeit, daß sie, mit ganz wenigen Ausnahmen, ihre Pflichten mit musterhafter Treue und Hingebung erfüllten, sowohl gegen ihre Untergebenen als vor dem Feinde; aber auch die Truppen selbst, wie heimtückisch sie immer bearbeitet und betrogen wurden, behaupteten auf verschiedenen Punkten, wenn auch nicht des Landes Freiheit, doch die Ehre des Bernernamens auf lobenswerthe Weise: so im Grauholz, wo nicht volle neunhundert Mann mit fünf Feldstücken dem ganzen siegend vordringenden Schauenburg'schen Heere Stand zu halten wagten und ihren Widerstand erst dann aufgaben, als eine ihnen beinahe dreifach überlegene Macht sich um ihre linke Flanke in ihren Rücken schwenkte und bereits auf ihre einzige Rückzugslinie vordrang. Dieser für die Berner ehrenvolle Hergang hat seither wenige Würdigung gefunden;

den größten freilich übertriebenen Lobspruch, der ihnen zu Theil ward, enthält wohl Schauenburgs französisch celebrirtes Bülletin über das Treffen im Grauholz, worin er den Verlust der Berner an Todten allein auf 500 Mann, also höher als die Hälfte ihrer gesammten in's Feuer gebrachten Mannschaft angibt. Der durch diese Aufschneiderei den Franzosen zugedachte Ruhm würde, wäre die Angabe wahrheitsgemäß, ganz überwiegend auf die Seite des Bernerhäufleins fallen; wer in einem Gefechte die Hälfte seiner Mannschaft todt auf dem Platze liegen läßt, hat gewiß nicht um eine Minute zu früh seinen Posten verlassen[9]).

III. Die preußische Dienstzeit.

Rodt's Aufenthalt in seinem unglücklichen Vaterland war von kurzer Dauer und düstern Eindrücken. Wenige Tage nach seiner Rückkehr aus dem Felde wohnte er im großen Münster der ersten Volksversammlung zur Wahl der neuen revolutionären Staatsgewalten bei; noch ein halbes Jahrhundert nachher ekelte ihn ob den armseligen Kriechereien vor den übermüthigen Unterjochern und den läppischen Nachäffungen französischer Revolutionsgebehrden und Phrasen, von welchen er an jenem Tage Zeuge sein mußte. Die Zukunft des Vaterlandes bot ihm keinerlei Aussichten, keine ehrenhafte Thätigkeit dar, seine Erbitterung gegen jene Unterdrücker, der heiße Drang, zu deren Vertreibung mitwirken zu können und seine Vorliebe für den Waffenberuf vereinigten sich, seine Blicke nach dem Auslande hin und auf die Heere rechtmäßiger Mächte zu lenken. Rodt's kriegerische Geistesrichtung

hatte nicht die eitle epikuräische Natur der Mehrzahl sogenannter „Militärliebhaber“ an sich, sondern er fühlte sich durch die ernste, die wissenschaftliche, die großartigere Seite des Waffenberufes angezogen; seine Haupttriebfedern bestunden in anhaltenden, allgemein- und kriegsgeschichtlichen und in mathematisch-militärischen Studien, die seine Blicke auf die höchsten, die edelsten Regionen der Kriegskunst hinzogen und die jenen Spielereien und zwecklosen Aeußerlichkeiten, durch die sich tausend Andere so sehr blenden lassen, allen Reiz in seinen Augen benahmen.

Die frühern Pläne des Vaters Rodt für die Zukunft seines Sohnes waren durch das Unglück seines Vaterlandes ganz zerstört, tilgten aber damit auch die Abneigung, die derselbe gegen die Wünsche und Bestrebungen des Letztern bisher gehegt hatte. Ja als der schweizerischen Jugend Aushebungen für die Bildung einer helvetischen, den französischen Interessen zu opfernden Kriegsmacht drohten, ward die Unterbringung des Sohnes in einem andern, von französischer Gewalt noch freien Heere, eine Hauptsorge des Vaters. Rodt war, durch das Lesen von Friedrichs des Großen Kriegsthaten, sehr für den preußischen Dienst gestimmt; der Glaube an einen bevorstehenden Bruch Preußens mit Frankreich herrschte damals ziemlich allgemein vor; und da auf geschehene Anfrage beim preußischen Hofe, und auf die freundliche Verwendung eines zu Berlin in hohen Verbindungen stehenden Herrn v. Sartoris, eine ziemlich günstige Antwort erfolgte, so reiste Rodt, um einem in Bern abgeforderten Eide zu der neuen Verfassung zu entgehen, ohne den endlichen Erfolg noch abzuwarten, am 9. August 1798 nach Berlin ab. Zum Reisegefährten hatte er einen Jugendfreund, Bernhard

von Muralt, der den nämlichen Zweck verfolgte wie er. Beide reisten auf gut Glück hin, ob sie Anstellung finden würden: aber im Posthause zu Zehlendorf, dem letzten vor Berlin, las Rodt mit freudigem Erstaunen seine eigene Ernennung als Fähndrich in dem zu Breslau stehenden Infanterieregimente von Treuenfels.

In Berlin weilte Rodt nur so lange als es die Besorgung seiner Equipirung und einige Pflichtbesuche, besonders bei seinem gütigen Gönner von Sartoris und Andern erforderte. Er sah auch in Berlin den ehrwürdigen Schultheißen von Steiger, der ihn äußerst freundlich empfing; lebhaft trat Rodt das Bild des edeln Mannes vor Augen, wie er ihn zuletzt am 5. März auf dem Baumstamme sitzend und gleich nachher im französischen Kugelregen, gelassen und kaltblütig den Tod erwartend, gesehen hatte. Es war aber auch das letztemal, daß er diesen ehrwürdigen Staatsmann sah, der fünfzehn Monate später mit dem Bewußtsein treuerfüllter Lebensbahn und reinen uneigennützigen Strebens diese Welt verließ *).

Rodt benutzte seinen acht Tage dauernden Aufenthalt in Berlin, um sich möglichst viele Erinnerungen aus seinen frühern Studien über Preußens Kriegsgeschichte, durch den Augenschein zu vergegenwärtigen, und fühlte sich durch jeden selbst leblosen Zeugen der Ereignisse jenes ihn so sehr ansprechenden siebenjährigen Krieges im Innersten seiner Seele angeregt. Am 2. September trennte er sich mit schwerem Herzen von seinem Reisegefährten von Muralt, der noch einige Zeit auf Anstellung warten mußte, und fuhr mit einem Freipasse des Oberkriegskol-

*) Zu Augsburg am 3. Dezember 1799.

legiums, der ihn aller Postgelder enthob, in fünf langen Tagreisen nach Breslau, auf welcher Reise ihn nichts ansprach als der etwas ferne Anblick des Schlachtfeldes von Kunersdorf und die Durchkreuzung desjenigen von Leuthen. Am 7. September meldete er sich bei seinem nunmehrigen Chef, dem Generalmajor von Treuenfels[10]), auf der Wachtparade; die sehr kurze Audienz bestund in wenigen ziemlich trocknen Fragen und in der Weisung, die Backenbärte wegzuschneiden. Weit freundlicher war der Empfang seines Hauptmanns, Herrn von Haugwitz, eines von Grundsätzen und von Charakter eben so hochachtungswerthen als im Umgang liebenswürdigen Biedermannes, in dem Rodt seine ganze preußische Dienstzeit hindurch einen treuen väterlichen Freund, Helfer und Rathgeber hatte; ein Glück, das er mit andern Offizieren von dessen Kompagnie theilte, welche dasselbe auch zu verdienen und zu schätzen wußten. Haugwitzens Andenken blieb Rodt gesegnet bis an sein eignes Ende[11]).

Das Regiment Treuenfels, errichtet im Jahr 1732 unter dem Namen Bardeleben, hatte unter denjenigen von Borke, Schulz, Wedel und Knobloch allen drei schlesischen Kriegen und mehreren der größten und wichtigsten Waffenthaten derselben beigewohnt; vom Hubertsburgerfrieden weg bis zu Rodt's Eintritt in dasselbe hingegen keinen Feind mehr gesehen, weßhalb es hinter dem in Breslau mitgarnisonirenden Infanterieregiment Hohenlohe, das sowohl den bairischen Erbfolgekrieg als die Feldzüge gegen die Franzosen am Rheine mitgemacht hatte, einigermaßen zurückstund. Der sogenannte Rekrutirungskanton des Regiments Treuenfels lag im schlesischen Fürstenthum Liegnitz; die Offiziere waren, der Mehrzahl nach, aus dem

ärmern schlesischen Landadel, was ökonomisch genommen, für Rodt kein ungünstiger Umstand war. Die Uniform bestand im blauen preußischen Infanterierocke mit karmosinfarbenen Aufklappen, Aufschlägen und Kragen und gelben Knöpfen. Neben Treuenfels und Hohenlohe standen in Breslau noch das Artillerieregiment Lenzen, das grüne Füsilierbataillon Anhalt-Pleß und in den Vorstädten das schöne Kürassierregiment Dolffs. Gouverneur von Breslau war damals der General der Infanterie Fürst Friedrich Ludwig v. Hohenlohe-Ingelfingen, der im preußischen Heere eines hohen Feldherrnrufes genoß[12]). Als Rodt sich bei ihm meldete, wurde er sehr wohlwollend und freundlich empfangen und nachwärts öfters zu den vom Fürsten veranstalteten Festen und Winterergötzlichkeiten geladen, wie viele andere Offiziere der Besatzung, doch in geringerer Anzahl vom Regiment Treuenfels als von des Fürsten eigenem Regimente. Rodt war in das preußische Heer getreten mit Vorstellungen von einer pedantisch strengen Disziplin und von einer abstoßenden Behandlung der Subalternoffiziere; vollends hatte er so viel gelesen von der harten despotischen Zucht, unter welcher der gemeine Soldat liege, daß er bei allem Drange nach einer Kriegslaufbahn doch nicht ohne bange Ahnungen bei seinem Regimente eingetreten war. Desto glücklicher fühlte er sich aber, als er nicht nur bei seinen Kameraden allenthalben ein gemüthliches Entgegenkommen fand und mehrere sehr freundschaftliche Verhältnisse mit gebildeten Offizieren auch anderer Regimenter eingehen konnte, sondern auch von seinen Obern und ganz besonders von seinem trefflichen Hauptmann von Haugwitz bei allen Anlässen mit vielem Anstand und Freundlichkeit behandelt ward.

Auch das Loos und die Behandlung des Soldaten fand er weit leichter, menschlicher und günstiger als er sich's vorgestellt hatte und als das eine und die andere in Büchern über das preußische Soldatenleben vor 1806 geschildert werden; noch in seinen letzten Lebenstagen beschuldigte er den Bischof Eylert großer Uebertreibung in seinen Beschreibungen des Elendes dieser Soldaten, der Härte ihrer Offiziere und der Grausamkeit der preußischen Militärstrafen, die derselbe in seinen Charakterzügen Königs Friedrich Wilhelms III. so tragisch ausmalet. Im Gegentheil bezeugte Rodt mündlich und in seinen nachgelassenen Schriften wiederholt: er habe immer angemessene Freundlichkeit und viele Menschlichkeit der Offiziere gegen die Soldaten wahrgenommen und selbst die Strafen, z. B. das verrufene Gassenlaufen, seien weit weniger grausam gewesen als das brittische zu Wasser und zu Land übliche Peitschen mit der cat-o-nine tails[13]). Oekonomisch stand Rodt während seiner preußischen Dienstzeit nicht glänzend. Der Monatsold des Fähndrich betrug 12 Thaler, wovon aber 5 in die Montirungskasse abgeliefert werden mußten; dagegen zahlte die Stadt Breslau jedem Subaltern monatlich 5 Thaler sogenanntes Servisgeld zu Bestreitung der Wohnungsmiethe. Hiemit anständig zu leben war unmöglich, aber sein Vater gab ihm monatlich noch andere 12 Thaler oder 32 Schweizerfranken Zulage, was ihn den meisten übrigen Fähndrichen gleich, ja über mehrere noch hinauf stellte.

Kurz nach Rodt's Eintritt beim Regiment fanden die Breslauer Herbstmanöver statt, wozu außer der dortigen Besatzung noch mehrere in nicht großer Entfernung garnisonirende Regimenter herbeigezogen wurden. Rodt

lernte hier die damals kulminirende, saldernsche und möllendorffsche Taktik nicht nur durch den Augenschein, sondern auch in eigener praktischer Ausübung ein, denn Fürst Hohenlohe glänzte im ganzen Heere als ein vollendeter Meister in dieser Kunst. Als einer der jüngsten Offiziere öfters zum Visiren oder sogenannten Jalonniren kommandirt, mußte Rodt sich äußerst zusammennehmen, um durch die schärfste Genauigkeit in Schritt und Richtung seine Aufgabe zur Zufriedenheit seiner Obern zu lösen. Die scharf abgemessene Pünktlichkeit der Bewegungen, die Festigkeit des Taktes und Gleichheit des Trittes der langen Truppenlinien, die Präcision und Geschwindigkeit ihrer Bataillons- und Divisionsfeuer, befördert durch die Einführung der Freitag'schen konischen Zündlöcher und cylindrischen Ladstöcke[14]) — alles dieß war für den Neuling vom imponirendsten Eindrucke! wer hätte aber glauben sollen, daß sich diese Vollkommenheit der Kunst so bald nachher in ihrer Ausübung so wirksam bewähren würde?

Im Frühjahr 1799 nahm Rodt einen Urlaub, um einige schlesische Gegenden zu bereisen, mit ihm ein Lieutenant von Münchhausen, der auf dieser Reise bei Oels das Unglück hatte, bei einem Wagensturz das Hüftbein zu brechen. Ein Baron von Trost in Oels bemächtigte sich gleichsam der beiden Reisenden, und verpflegte den Verunglückten mit der größten Gastfreiheit, bis er so weit hergestellt war, daß er zum Regiment zurückkehren konnte. Rodt hielt sich einige Zeit bei diesem freundlichen Edelmann auf und benutzte diese Tage, die Natur und Hülfsquellen jener Gegend genau zu ergründen. Im Herbste dieses Jahres erhielt er wieder einen Urlaub, um den Herbstmanövern in Berlin und Potsdam beizuwohnen.

Sein unwiderstehlicher Drang nach Belehrung überwand die Einwendungen seines ohnehin nicht zu schweren Beutels und er reiste mit mehreren andern Offizieren der Breslauer Garnison nach Berlin, wo ihn sein Freund v. Muralt, damals Fähndrich beim Regiment Kunheim, in seine Wohnung aufnahm. Er hatte nun den großen Genuß, die trefflich eingeübten Regimenter der Berliner und Potsdamer Besatzung auf den Heiden bei Templow und Potsdam mit unvergleichlicher Fertigkeit und Präcision mehrere Tage nach einander manövriren zu sehen; besonders entzückte ihn der Anblick einer unter des Königs eigener Anführung gemachten und vollkommen gelungenen Charge von 25 auf Einer Linie formirten Schwadronen in voller Karriere auf der Potsdamer Heide, und das Defiliren sämmtlicher Truppen nach beendigtem Manöver vor dem Könige. Da sah er mit Begeisterung die alte Potsdamer Grenadiergarde in ihrem, seit dem siebenjährigen Kriege unverändert beibehaltenen Anzuge, des Königs Brüder, Stabskapitäns der Garde, die Spontons in der Hand, vor ihren Plotons defiliren und salutirend, und zuletzt die mit Zügen im Galopp vorüberziehende herrliche Reiterei, die Regimenter Leibgarde, Gensdarmes, Malschitzky-Küraſſire, schon bei Fehrbellin und Malplaquet und seither in allen Kriegen Preußens ausgezeichnet — Katt-Dragoner, der Schrecken der Franzosen bei Roßbach und noch seither am Rheine, und die hochberühmten Gökingkschen, vormals Zietenschen Husaren; welche Anblicke für einen, für Preußens Kriegsgeschichte erglühenden jungen Kriegsmann! Belehrend für ihn war die, nach beendigtem Potsdamer Manöver vom Generallieutenant von Rüchel im Schloßhofe von Sanssouci in Gegenwart

einer zahlreichen Generalität und vieler anderer Offiziere, öffentlich vorgetragene scharfe und schonungslose Kritik der sämmtlichen durchgemachten Evolutionen. Rüchel war eine ächte Reliquie der Friedrich'schen Zeit und Schule, barsch und rauh und, als der einzige unbezopfte Kopf des ganzen damaligen Heeres, eine originelle Figur*).

Rodt wohnte nun auch wie alle anwesenden Offiziere der königlichen Mittagstafel im Schlosse zu Potsdam und Abends mit Freibillet, dem Schauspiele im neuen Sanssouci bei; der größte Reiz, den diese Festlichkeiten für Rodt hatten, lag im Anblicke mancher gegenwärtiger, theils durch ihren hohen Stand und Rang, theils historisch berühmter Personen, die er aus Büchern und Zeitungen kannte; unter diesen Herzog Karl von Südermanland, seither König Karl XIII. von Schweden und ein, durch die edle Einfachheit seines Anzuges sich auszeichnender, Sohn des Königs von England; mehr als diese Fürsten aber zogen die Celebritäten aus Friedrichs Tagen und dem sie-

*) Rüchel hatte von Jugend auf einen sehr schwachen Haarwuchs und mußte deßhalb einen falschen Zopf tragen. Einst als er sich in Sanssouci bei Friedrich II. zur Ordre meldete, sprang ihm eins von des Königs verwöhnten und unverschämten Windspielen auf den Rücken, riß ihm den falschen Zopf vom Nacken und rannte mit demselben zwischen den Zähnen davon und unter Stühlen und Tischen herum, so daß der ihm nachlaufende Rüchel seiner Haupteszierde nicht wieder mächtig werden konnte. Friedrich hatte solchen Spaß an dem Auftritt, daß er zum Andenken an denselben, Rüchel auf immer vom Tragen eines Zopfes dispensirte.

benjährigen Kriege seine Aufmerksamkeit an, wie Tempelhof, als Geschichtschreiber noch berühmter denn als General; Möllendorf, den Helden von Leuthen und Siptiz, den er schon auf der Templower Heide gesehen und sprechen gehört hatte [15]). Noch besuchte Rodt die Potsdamer Garnisonskirche und besah mit schwellendem Herzen die dort aufgehangenen in Friedrichs Kriegen erbeuteten Fahnen und Standarten aus verschiedenen europäischen Heeren; dann trat er in Gesellschaft des Lieutenant von Rohr von seinem Regimente die Rückreise nach Breslau an, um an den nun auch dort beginnenden Herbstmanövern Theil zu nehmen, die auf dem Schlachtfelde vom 22. November 1757, in Gestalt einer Darstellung jener Schlacht ausgeführt wurden, und wobei Rodt sich in der den angreifenden Feind vorstellenden Truppenabtheilung befand. Er sah hier Künsteleien ausführen, die bei friedlichen und ungestörten Uebungen vollkommen gelangen und sich ganz herrlich ausnahmen, aber in Gegenwart eines sie unhöflich störenden Feindes leicht Verderben über das allzu gelehrte Heer bringen konnten.

Der Winter von 1799 zu 1800 ging für Rodt sehr heiter und unter mancherlei Zerstreuungen vorüber; sein Leben war kein unbehagliches, der preußische Dienst und das preußische Wesen sagten ihm je länger je mehr zu, die finanzielle Knappheit und daherfließende Belästigung seines Vaters abgerechnet; er hatte sich bereits gewöhnt, das Durchlaufen aller Staffeln der Kriegshierarchie als seine ganze künftige Lebensbahn zu betrachten, als auf einmal in der Ferne auftauchende Gestaltungen, Aussichten und Aufrüfe allen seinen Gedanken, Wünschen, Be-

strebungen, zuletzt auch seinem Geschicke, eine ganz neue Richtung gaben.

Die Revolution Berns war auf ihrer zerstörenden Bahn reißend fortgeschritten und hatte in kurzen Fristen auch die übrigen Staaten des alten Schweizerbundes, Graubünden eine Zeit lang allein ausgenommen, verschlungen, und die Franzosen hatten sich als eine Sündfluth über alle diese Länder ergossen, deren einige mit schlaffer Selbstunterwerfung ihrem Schicksale entgegeneilten, andere hingegen erst nach blutigen, für die übermächtigen, von innerm Verrath unterstützten Sieger ehrlosen, für die Besiegten aber ehrenvollen Kämpfen, der Uebermacht unterlagen und Schaubühnen von Gräuelthaten geworden waren, die den Namen der Ueberwinder mit ewiger Schmach besudelten.

Europa's Mächte sahen diesem auch für sie verderblichen Spiele lange theilnahmlos zu, französischem Betruge und eigener Selbsttäuschung sich hingebend, so wie man heute den Barrikadirungen in den Residenzen zusieht und sie erst ganz vollenden läßt, ehe man an ihr Wegräumen denkt. Sobald sich nun die Franzosen im Besitz aller schweizerischen Alpenpässe, ihrer starken strategischen Gränze sahen, und gleichsam einen dominirenden Tranchee-Kavalier zwischen Oestreichs niedrige Bollwerke, Schwaben und die Lombardie beinahe auf deren Courtine aufgeführt hatten, und sich während anderthalb Stillstandsjahren zu neuen Kämpfen gestärkt und gerüstet glaubten, leitete ihr Direktorium die scheußliche Tragikomödie des Rastatter Gesandtenmordes ein, und brach in dem ihm günstig scheinenden Zeitpunkte die in die Länge gezogenen Friedensunterhandlungen plötzlich ab. Ein neuer Krieg, furchtbarer als der

zu Campo Formio unterbrochene, brach los, auf deſſen Ergebniſſe alle Parteien, und beſonders in der unterjochten Schweiz, Unterdrücker wie Unterdrückte, mit einander entgegenſtrebenden Hoffnungen und Wünſchen hinblickten.

Jede Umwälzung irgend eines Gliedes des alten Schweizerbundes, jede Unterwerfung eines ſolchen unter den Zwang des helvetiſchen Einheitsſyſtemes hatte zahlreichere oder geringere Auswanderungen aus demſelben veranlaßt, anfangs meiſt ſolcher Perſonen und Familien, die dem beſondern Haß und der Rache der Revolutionspartei im Lande auszuweichen nöthig erachteten; dann vermehrte der Ausbruch des Krieges dieſe Auswanderungen noch durch ſehr viele jüngere Männer aller Stände und Volksklaſſen, die entweder den helvetiſchen Aushebungen zu Unterſtützung der Franzoſen zu entgehen trachteten, oder von glühendem Haß gegen die fremden Unterdrücker und vom Drang für die Befreiung des unglücklichen Vaterlandes zu kämpfen, begeiſtert, die Gelegenheit dazu unter den Fahnen von Frankreichs Gegnern ſuchten. Die Zahl dieſer Auswanderer ſtieg in Kurzem hoch genug an, um an die Bildung ganzer Korps aus denſelben denken zu dürfen; und wirklich beſtund beim Ausbruch der Feindſeligkeiten bereits der Kern einer ſogenannten treuen Legion, gebildet und befehligt durch den Oberſten von Roverea, die bald hernach die weit angemeſſenere Benennung des Schweizerregimentes Roverea erhielt, und in engliſchem Solde, dem öſtreichiſchen, zur Vertreibung der Franzoſen aus der Schweiz beſtimmten Heere des Erzherzogs Karl einverleibt wurde[16]). Dieſe Doppelnatur eines brittiſchen Sold- und kaiſerlichen Dienſtkorps

hatte für dieses Regiment, wie für drei andere unter gleichartigen Verhältnissen errichtete Schweizerregimenter, nachtheilige Folgen, die noch dadurch verschlimmert wurden, daß sich der brittische Theil ihrer Verwaltung nicht in den Händen von Kriegsmännern, sondern in denen von Diplomaten und Kommissarien befand, die das Wohl der Truppen mitunter unreinen Beweggründen und Persönlichkeiten hintansetzten, was im Innern der Offizierskorps Spaltungen veranlaßte, die dem Geist der Regimenter empfindliche Stöße versetzten, als Einigkeit und Zusammenwirken gerade am unerläßlichsten gewesen wäre.

Unter des Obersten von Roverea Anführung hatte das zuerst errichtete Bataillon seines Regimentes den ereignißreichen Feldzug von 1799 in Oberschwaben, Vorarlberg und der Schweiz mit Ruhm und Ehre erst beim Heere des Erzherzogs Karl, dann bei dem russischen des Generallieutenants Korsakow, mitgemacht, und war nach dem unglücklichen Ausgange des so glänzend eröffneten Feldzuges, vom allgemeinen Rückzuge mit fortgerissen und an Mannschaft sehr geschwächt, bis Augsburg und dessen Umgegend verschlagen worden, wo es Erholungsquartiere bezog, und sich zu ergänzen und auch zu verstärken anfing. Ein unersetzlicher Verlust für alle schweizerischen Korps im kaiserlichen Dienst, war der am 3. Dezember 1799 erfolgte Hinscheid des ehrwürdigen Schultheißen von Steiger, dieses unermüdlichen Beförderers des schweizerischen Befreiungswerkes. Bald hernach verlor das Regiment Roverea auch seinen braven Errichter und Inhaber, dessen Namen es trug; Ereignisse und Verhandlungen, die nicht hieher gehören, vermochten ihn, auf seine ehrenvolle Laufbahn zu verzichten, das Kommando seiner

Schöpfung niederzulegen und sich in Ruhestand zu begeben. Als Inhaber des Regimentes folgte ihm der Oberst Friedrich von Wattenwyl. Dasselbe sollte jetzt auf zwei Bataillone gesetzt werden, was eine ziemliche Anzahl zu besetzender Offiziersstellen in Aussicht stellte; aber bei Eröffnung des Feldzuges von 1800 fand sich kaum hinreichende Mannschaft vor, um die Lücken des ersten Bataillons auszufüllen, bis dasselbe zum Aufbruch aus seinen Erholungsquartieren befehligt wurde. Jetzt, zurück zu Emanuel von Rodt.

Um's Neujahr 1800, mitten in den Winterbelustigungen Breslau's, erhielt er eine Aufforderung von seinem Freunde, dem Grenadierhauptmann Karl May vom Regiment Roverea, datirt Augsburg 22. Dezember 1799, den preußischen Dienst zu verlassen, und eine Oberlieutenantsstelle im Regiment Roverea anzunehmen, die sich für ihn darbiete[17]). Unmittelbar darauf, noch bevor er über jenen Antrag an seinen Vater schreiben konnte, folgte ein Brief von diesem selbst, mit betrübenden Nachrichten über die Lage der Schweiz und mit Klagen über persönliche, ökonomische Beengung und Verlegenheiten. Für Rodt häuften sich jetzt die Beweggründe zum Eingehen auf Hauptmann May's Anträge. Neben der Aussicht auf ein weit schnelleres Vorrücken in Rang und Besoldung, als ihm solche der preußische Dienst darbot, und der großen Erleichterung seines Vaters, durch Verminderung, oder vielleicht gänzliches Aufhören der bisherigen Zulagen, wirkte mit unwiderstehlichem Reiz, die Hoffnung, seine preußische Unthätigkeit mit einer thätigen Theilnahme am Erlösungswerke seines unglücklichen Vaterlandes von der Doppelgeißel des französischen und des Revolutions-

joches zu vertauschen. Solche Gründe hätten bei weniger Besonnenheit einen schnellen Entschluß erzeugt; aber Rodt mißtraute selbst der Unbefangenheit seiner Impulse, und ließ seinem Entschlusse nähere Erkundigungen und Berathungen reifer und unbefangener Männer vorangehen. Den ökonomischen Gründen für den Dienstwechsel stund die Ungewißheit sowohl der Dauer des Krieges als des Fortbestandes des Regiments Roverea gegenüber; dem Hauptgrunde, dem Triebe zum thätigen Kriege im kaiserlichen Heere, der gehegte Glaube an einen bevorstehenden Preußisch-französischen und mit demselben die Hoffnung, in demselben seine Vaterlandsliebe, seinen Groll gegen die Franzosen und seine Anhänglichkeit an Preußen verschmelzen zu können. Er wandte sich daher vor Allem aus an Herrn von Sartoris und bat ihn um Aufschlüsse über die preußischen Kriegs- oder Friedensaussichten. Die Antwort lautete ganz friedlich und drückte Rodt's daherige Hoffnungen nieder; Sartoris rieth daneben bestimmt zur Annahme der erhaltenen Anträge. Nun erst theilte er diese seinem Vater mit und eröffnete sie zugleich seinem Regimentschef, dem General Treuenfels, der, ebenfalls nicht widerrathend, ihn an den Fürsten von Hohenlohe wies, um bei demselben seine preußische Dienstentlassung auszuwirken. Der Fürst empfing ihn mit seiner gewohnten Leutseligkeit, hieß ihn neben sich auf's Ruhebett sitzen und begann den ihm von Rodt in Original überreichten Brief May's zu durchlesen. Da fiel letzterm eine Stelle desselben ein, die den Fürsten beleidigen konnte: »L'ingratitude du service prussien, où on peut passer sa vie à croquer le marmot.« Er suchte den Fürsten vom Fortlesen abzulenken, umsonst,

er las zu Ende; bei der bedenklichen Stelle angekommen, schüttelte er bloß den Kopf, sagend: „so arg sei es doch damit nicht.“ Dann rieth er, sehr wohlwollend, Rodt ab dem Ruf zu folgen und das Unsichere mit dem Sichern zu vertauschen. Ebenso ernstlich widerriethen auch mehrere seiner Dienstkameraden diesen Schritt, ja es wurden ihm sogar von höherer Seite Aussichten auf Beförderung oder auf einen königlichen Urlaub, zur Theilnahme am bevorstehenden Feldzuge der Schweizerregimenter, eröffnet. Jüngere Offiziere, von Hochsinn, Ehrgeiz und Kriegslust geleitet, ermunterten dagegen zur Annahme der Anträge. Der Drang nach Kampf für die Rettung der Heimat entschied; die Doppelstellung als preußischer Freiwilliger im östreichischen Heere zeigte abschreckende Schwierigkeiten und das Dienstentlassungsbegehren wurde eingesandt. Da traf ein zweiter Brief des Hauptmanns May vom 5. März 1800 ein, der Rodt sein vom 22. Dezember 1799 datirtes und ihn erwartendes Patent als Oberlieutenant im Regimente Roverea, ankündigte und ihn zu schleunigstem Eintreffen aufforderte. Er machte ihm Hoffnung zur sechsten, wenigstens zur siebenten Oberlieutenantsstelle im Range.

Am 23. März traf, von einem sehr höflichen Schreiben des königl. Flügeladjutanten von Zastrow begleitet, Rodt's Entlassung aus preußischen Diensten ein; er machte eiligst seine Equipage und Montirungsstücke zu Gelde[18]) und nahm mit schwerem Herzen von so vielen ihm theuer und schätzbar gewordenen Kameraden, mit dem allerschwersten aber von seinem verehrten „Papa“ Haugwitz, einen schmerzlichen Abschied; in den letzten Tagen des März reiste er über Glatz, Prag, wo er sich

zwei Tage auf Besichtigung der topographischen Lage und den geschichtlichen Merkwürdigkeiten der Stadt verwendete, und über Regensburg nach Augsburg, woselbst er am 5. April eintraf. Aber schon hatte ihn, wie er seinem Vater schrieb, starke Sehnsucht nach seinem Regimente Treuenfels, nach seinen bisherigen Obern und Kameraden und eigentliche Reue über sein Verlassen derselben angewandelt, die sein Gemüth verdüsterte. Seine stete Behandlung durch jene Obern und Gleichstehenden hatte ihm den Eindruck mit auf die Reise gegeben, daß er deren Wohlwollen, Achtung und Freundschaft wirklich gewonnen und einen nicht ungünstigen Ruf bei seinem und den übrigen Regimentern der Breslauer Garnison zurückgelassen habe.

Bald hernach traf auch sein ehemaliger Reisegefährte von Muralt in Augsburg ein; eine ähnliche Ernennung, wie diejenige Rodt's, hatte auch ihn vom Regimente Kunheim ab und unter die vaterländischen Befreiungsfahnen berufen.

IV. Dienstzeit beim Regiment Roverea in Deutschland.

Rodt hatte nun seine neue Bestimmung erreicht und lebte nun in der Zuversicht, auch zum Zweck seines gebrachten Opfers gelangt zu sein, nämlich sofort gegen die Franzosen in's Feld rücken zu können, und dadurch seine sehnsuchtsvollen Rückblicke nach den neulich verlassenen Freunden etwas aufzuheitern. Aber schmerzliche Täuschungen vermehrten noch seine Mißstimmung und verwandelten sie in bittere Reue über den eingegangenen Tausch. Tags nach seiner Ankunft in Augsburg, am 6. April 1800, marschirte das erste Bataillon des Regiments Roverea

nach der Schweizergränze ab, mit ihm beinahe alle seine bei demselben dienenden ältern Berner Freunde; ihm selbst aber wurde angekündigt, er gehöre dem zweiten, noch gar nicht vollzähligen, nicht eingetheilten, nicht dienstfähigen Bataillone an und müsse daher, ohne einer Kompagnie zugetheilt zu werden und ohne Fourageration beim Depot bleiben; für ihn ein eigentlicher Kaltwasserguß über den Rücken hinunter. Zudem fand er sich jetzt statt dem sechsten in der Reihe der Oberlieutenante, wie er gehofft hatte, nur als der achte. Auch fand er den bereits früher von Augsburg abgereisten Obersten von Roverea nicht mehr beim Regimente. Wäre ihm die selbst abgesperrte Rückkehr zu seiner preußischen Fahne und zu seinen frühern Commilitonen noch offen gestanden, er wäre in seinem bitteren Unmuthe auf der Stelle nach Breslau zurückgekehrt. Mehr aber als sein eigenes Loos kränkte ihn die Abwesenheit desjenigen Geistes und Eifers für die Rettung der theuern Heimat und für die Vertreibung ihrer Bedränger, bei den meisten in Augsburg gebliebenen Offizieren, welcher ihn selbst zu seinem schweren Opfer bewogen und in ihre Mitte geführt hatte. Der englische Diplomate Wikham leitete die Angelegenheiten der schweizerischen Korps, umgeben von Einmischern und sogar von Einmischerinnen, an welchem diplomatischen Hofe die Intrigue allzuviel galt, vielleicht allzuviel entschied. Einen Antrag, sich durch eine schöne Hand bei Wikham einführen, und dann auch vorschieben zu lassen, lehnte Rodt kurz ab. Hoffend auf ehrenfesterem Wege seinen Zweck, nämlich kriegerische Werkthätigkeit, zu erreichen, eilte er Freitags den 11. April dem Regimente nach, das er auf dem Marsche einholte. Es wurden Kantonnirungen um Walds-

hut bezogen, der Depot nebst der neuerrichteten Kompagnie Kasthofer kam nach Egkingen an der Wutach und Rodt, obschon dieser Kompagnie fremd, beschäftigte sich freiwillig und eifrig mit der Abrichtung ihrer Rekruten: aber als diese Kompagnie zum Regimente stieß, mußte er doch beim Depot zurückbleiben [19]).

Diese lästige Ruhe dauerte doch nicht lange; zwischen dem 24. und 25. April gingen die Franzosen unter Moreau auf mehreren Punkten unterhalb Basel, und am 1. Mai bei Reichlingen, oberhalb Schaffhausen über den Rhein und drängten die Kaiserlichen, nach vielen kleinen Gefechten und durch die beiden Schlachten bei Engen und Möskirch aus der Fassung gebracht, schnell hinter die Donau zurück. Das erste Bataillon von Roverea, kompagnienweise zersplittert, that seine Pflicht musterhaft, litt aber bedeutend, besonders als es schon ziemlich geschwächt aber wieder vereinigt bei Stetten auf ungeschickte Weise zu einem tollkühnen und unausführbaren Bajonettangriff geführt wurde, der wie vorauszusehen war, wirklich mißlang. Bei Möskirch litt es noch größern Verlust und wurde deßhalb, als zum fernern Felddienst allzu schwach, von Riedlingen aus nach der Festung Ingolstadt instradirt, um sich dort wieder herzustellen und zugleich einen Bestandtheil der dortigen Besatzung zu bilden. Der Depot, kommandirt durch Hauptmann Des Planches, wurde von Egkingen nach Landshut in Baiern dirigirt; er führte einen Wagenzug mit Verwundeten und Kranken bei sich und viele zersprengte Mannschaft hatte sich angeschlossen. Neben Rodt befanden sich bei diesem Depot auch die übrigen für's zweite Bataillon bestimmten Offiziere, unter andern die Hauptleute Ludwig Fischer und Stettler von

Bipp. In Landshut angekommen, hatte man die Spur des Regimentes ganz verloren; um dasselbe aufzusuchen, mußte Rodt bis Ulm zurückreisen, wo er endlich dessen Verlegung nach Ingolstadt erfuhr und es wirklich daselbst, auf etwa 400 Mann herabgesunken, vorfand. Er blieb ungefähr einen Monat lang bei der Fahne; als aber das Zurückweichen der Oestreicher durch Baiern und das Nachdrängen der Franzosen die baldige Einschließung Ingolstadts außer Zweifel setzte, schickte der Regimentskommandeur das Gepäcke und die Offizierspferde rückwärts, und was von Offizieren weder zur Garnison gehörte noch bei Kompagnien eingetheilt war, erhielt Marschrouten nach der Oberpfalz. Hauptmann Stettler und Rodt zogen, zum Gepäcke kommandirt, am 25. Junius mit demselben aus und gelangten über Neumark und Amberg nach Hirschau in achttägige Kantonnirung; dann aber ging der Marsch über Mies, Nepomuk, Wodnian auf Barau und Strumbowiz, in welch letzteren rein czechischen Flecken Rodt mit den Offizierspferden als Kommandirender verlegt wurde.

Hier blieb er, für alle Gesellschaft lange Zeit auf den Ortspfarrer, als den einzigen außer seiner Mannschaft deutschsprechenden Menschen beschränkt, später aber durch die Dorthinverlegung dreier anderer Offiziere erfreut bis Anfangs September: er führte aber daselbst kein müßiges Leben, sondern füllte seine leere Zeit mit dem Erlernen des Böhmischen und mit Durchstreifen und Erkennen der Umgegenden, die er sehr fruchtbar und baumreich fand. Mit den Bewohnern der Gegend lebten die vier Offiziere auf dem freundlichsten Fuße, wohnten ihren Dorf- und häuslichen Festen bei, ergötzten sich an ihren

seltenen musikalischen Fertigkeiten und der Anmuth ihrer Tanzkunst. Rodt's Hauswirth, ein vormaliger kaiserlicher Dragoner, ließ es an nichts gebrechen, seinen Gast wohl zu bewirthen. Das Vorfinden einer freiburgischen Sennenfamilie auf einem Boucquoyschen Gute gewährte derselben und den vier Schweizeroffizieren einen gleich hohen heimischen Genuß.

Im September ward der Regimentsdepot von Strumbowitz nach Pardubitz verlegt. Dort erhielt dessen Kommando vom englischen Obersten Ramsay den sonderbaren Befehl, einen Offizier mit einem Wagenzuge nach dem Kleidungsmagazine zu Ottensheim unweit Linz zu senden, und aus demselben Kleidungsvorräthe den in Tyrol an den Graubündnergränzen liegenden Schweizerregimentern Bachmann und Salis zuzuführen. Rodt, des Nichtsthuns überdrüssig, meldete sich für die Uebernahme dieses Auftrages. Ende Oktobers erhob er auf 7 mit 26 Pferden bespannten Wagen seine Ladung in Ottensheim und gelangte über Salzburg und Insbruck nach Nauders, wo Generalmajor Bachmann, Kommandirender eines aus jenen beiden Schweizerregimentern und einem Zuge k. k. Chevauxlegers bestehenden Korps sein Quartier hatte und Rodt sehr zuvorkommend empfing. Nach Ablieferung seiner Ladung nahm er den Rückweg von Salzburg aus nach Passau und von dort das linke Donauufer aufwärts über Deckendorf nach der Oberpfalz. In dieser stieß er mit seinen Wagen zu dem Ueberreste des Regiments Roverea, welcher nach der durch den Waffenstillstand bedungenen Ueberlassung Ingolstadts an den Feind Böhmen zu marschirte, nachdem das Regiment 200 Freiwillige, beinahe seine gesammte noch dienstfähige Mannschaft, an

das Armeekorps des Feldmarschallieutenants Klenau in Franken abgegeben hatte. Rodt schloß sich nun mit seinen Wagen dem Regimente an und gelangte mit demselben, das kaum noch einige achtzig Mann zählte, am 30. November nach Teinitz in Böhmen. Er hatte beim Zusammentreffen mit diesem Häufchen beim Regimentschef von Wattenwyl um die Gunst nachgesucht, sich zu dem freiwilligen Detaschement nach Franken begeben zu dürfen. Dieser entsprach zwar, doch unter der Rodt sehr unwillkommenen, Bedingung, vorerst mit zwei Wagen wieder nach Ottensheim zu fahren und von dort dem Detaschement seinen Kleidungsnachschub zuzuführen; Oberst von Wattenwyl reiste selbst mit bis Linz. Dort aber geriethen sie gerade mitten in den Strom des in schrecklicher Unordnung aus der Niederlage von Hohenlinden zurückweichenden kaiserlichen Heeres. Rodt lud eilends seine Monturstücke, hoffend noch zu Passau über die Donau zu gelangen, und fuhr stromaufwärts; er stieß aber bald auf den kaiserlichen Nachtrab, dessen Anführer, ein Offizier des Generalstabes, ihn dringend ermahnte, umzukehren, weil der Feind scharf nachsetze. Er schloß sich demnach dieser Nachhut an, mit der er, unweit von dort, auf einer Schiffbrücke das linke Donauufer gewann, worauf die Brücke sofort abgebrochen ward. In Linz sah Rodt mit zerrissenem Herzen die einzelnen sehr verdünnten Regimenter des kaiserlichen Heeres durchziehen; ihren fluchtähnlichen Rückzug deckten die Dragoner von Waldeck, die Husaren von Veczey und einige baierische Schwadronen, deren pferdehaarene Helmkämme und grüne Kollets sie häufig für Feinde ansehen ließen. Auch sah Rodt in Linz den vom Heere so angebeteten Erzherzog

Karl bei demselben eintreffen, um dessen Oberbefehl zu übernehmen und der Auflösung Schranken zu setzen. Zu spät! in einem schleunigen, um jeden Preis zu erkaufenden Frieden suchte man jetzt noch den letzten, den einzigen Rettungsbalken der in ihren Grundfesten erschütterten östreichischen Monarchie. Rodt mußte nun das Detaschement in Franken auf weitem Umwege durch Böhmen suchen. Ueber Budweis und Klattau erreichte er das Klenau'sche Korps am 1. Januar 1801 zu Waldmünchen in der Oberpfalz, durch einen neuen Waffenstillstand in Unthätigkeit daselbst festgehalten; aber das Schweizerdetaschement war nicht bei diesem Korps. In Amberg erfuhr er, daß es nach Bogen unweit Straubing verlegt sei. Der baierische Kreishauptmann in Amberg, feindselig gegen Oestreich gestimmt, versagte Rodt böswillig und beharrlich die verlangte Marschroute von Amberg nach Bogen und wollte ihn mit seinen Wagen durchaus nach Böhmen zurückschicken. Als nun keinerlei Vernunftgründe bei diesem verstockten Kerl etwas verfangen wollten, nahm Rodt seine böhmische Marschroute mit anscheinender Gleichgültigkeit hin, strich in seinem Quartier die vom Amtmann geschriebenen Ortsnamen durch, setzte, nach mitgeführter Landkarte, diejenigen der Stationen von Amberg bis Bogen über die stehen gelassene Unterschrift des Kreishauptmanns hinein und gelangte damit ohne weitere Hindernisse sammt seinen Wagen glücklich zum Detaschement, bei dem er sehr willkommen war[20]).

Der neue Waffenstillstand und die kurz hernach unterzeichneten, für Oestreich so nachtheiligen Friedenspräliminarien, vereitelten abermals Rodt's sehnlichen Wunsch, einmal mit dem Regimente den Franzosen unter die Augen

treten zu können. Kurz nach seinem Eintreffen beim Detaschement erhielt dasselbe einen nach Niedersteiermark lautenden Marschbefehl, da alle in brittischem Solde stehenden fremden Truppen, die Baiern ausgenommen, in der Windischen Mark zusammengezogen werden sollten, um ihre fernere Bestimmung abzuwarten; und so marschirte das Detaschement am 15. Januar 1801 aus seinen Kantonnirungen, Breitenweinzier, Lippoldsding und Tegernberg ab und bis Deckendorf. Um nun Namens des Schweizerdetaschementes dem kommandirenden General, Grafen Klenau, das Abschiedskompliment abzustatten und zugleich für den weitern Marsch einen Geldvorschuß auszuwirken, sandte der das Detaschement kommandirende Major Gatschet den Lieutenant Rodt in Klenau's Hauptquartier, das Schloß Freudberg, oberhalb Passau. Ein abkürzender reitbarer Fußpfad führte ihn längs der tief unter ihm hinströmenden Donau; in einer Enge mitten im Gebüsche stieß er auf ein halbes Duzend sehr verdächtig aussehender Kerle, die halb bäurisch, halb in Uniformstücke von Kaiserhusaren gekleidet jedoch unbewaffnet waren; aber auch Rodt führte nichts von Waffen bei sich, als seinen gerade vorher auf dem Rücken eines kaiserlichen Trainsoldaten entzweigeschlagenen Säbel. Geheuer war's ihm nicht; aber barsch fuhr er jene Kerle mit der Frage an, ob er auf rechtem Wege nach Passau sei? sie bejahten es, machten aber Miene, ihm nachfolgen zu wollen, doch blieben sie bald weit hinter ihm zurück. Graf Klenau empfing ihn sehr zuvorkommend, nahm den Dank des Detaschementes für die demselben geschenkte Auszeichnung freundlich und dasselbe belobend an, entschuldigte sich aber wegen des Geldvorschusses. Er lud Rodt zur Tafel,

im engsten sehr freundlichen Familienkreise, nach deren Beendigung er zum Detaschemente zurückritt, zu dem er auch ohne irgend ein weiteres Abenteuer gelangte und dann mit demselben in gerader Richtung, bei tiefem Schnee und herber Kälte, am 1. Februar Krems erreichte, wo die Donau passirt wurde.

Hier erhielt Rodt vom Detaschementskommandanten einen Urlaub und reiste nach Wien; er war überdieß beauftragt, daselbst die zur Besoldung der Mannschaft erforderlichen Gelder zu erheben; denn eben damals trafen auch die schwachen Ueberbleibsel des aus Böhmen nach der Windischen Mark marschirenden Regimentes Roverea in der Kaiserstadt ein, und Rodt fand daselbst viele seiner heimatlichen und Regimentskameraden wieder, in deren Gesellschaft er Wiens Sehenswürdigkeiten besuchte, und Sonntags den 8. Februar auf der Hofburg in demjenigen Vorsaale, der von den kaiserlichen Gemächern nach der Hofkapelle führt, mit dem Offizierskorps des Regimentes und demjenigen von Kerpen, Spalier bildete, als die kaiserliche Familie zum Morgengottesdienst ging. Er sah sämmtliche Glieder derselben in Berührungsnähe, wie sie rechts und links freundlich grüßten; der Saal wimmelte von Nobelgardisten und Hofleuten, deren Neugier nach der Bedeutung der rothen Armbinden der Schweizer sehr gereizt, aber auch durch die schalkhaftesten Beantwortungen ihrer Fragen befriedigt wurde. Rodt wohnte in Wien nebst seinen Kameraden auch mehreren Festlichkeiten, Gesellschaften, Schauspielen bei und eilte, mit den erhobenen Geldern, dem Detaschemente nach, das er noch auf dem Marsche einholte und mit welchem er über Gräz in der Windischen Mark eintraf; bald nach

dem Detaschemente folgte auch der Ueberrest des Regimentes nach, vereinigte sich wieder mit jenem und bezog Quartiere in der Gegend von Cilly: Rodt erhielt am 1. März das seinige in Neudorf, 3 Stunden Weges von Cilly, und in geringen Entfernungen lagen auch die übrigen Schweizerregimenter, Bachmann, Salis, Courten, das meist aus Unterwaldnern bestandene Freikorps Managhetta und das ganze Condeische Emigrantenkorps, kantonnirt. Rodt blieb in dem schmutzigen, lebensmittelarmen Neudorf bis zum 23. Mai, hatte aber zu seinem Glück, seinen öfter genannten Freund Bernhard v. Muralt zum Quartiergenossen. Die sehr rohe und sehr schmutzige Bevölkerung der Windischen Mark war damals gegen alles was England und englisch hieß, sehr erbittert[21]), versteht überdieß kein Deutsch, sondern redet eine, der böhmischen verwandte, slavische Mundart, vermittelst deren ersterer sich Rodt diesen Leuten einigermaßen verständlich machen konnte. Er und Muralt benutzten ihre Muße zu Durchwanderung des Landes. Einst kamen sie nach Windisch-Feistritz, einer Kantonnirung der Condeer, und dem Hauptquartier des Herzogs von Enghien, den sie eben zu Pferde steigen sahen, eine martialischedle, wahrhaft fürstliche Gestalt, von imponirendem Anstande. Er trug die Uniform seines Dragonerregimentes, derjenigen von Roverea ähnlich, und einen schönen östreichischen Helm. An der mit Condeischen Offizieren besetzten Gasttafel hatten die beiden Schweizer ihren heißen Aerger über dem Geschwätze dieser Franzosen; da hörten sie nichts als schimpfen über Oestreich und England und das Lob Bonaparte's; und wirklich sah man bald hernach sehr viele dieser „bis in den Tod getreuen Vorkämpfer des einzig

rechtmäßigen Königs von Frankreich“ in des Usurpatoren Sold überlaufen und zu seinen Fahnen schwören.

Unterdeß kam das künftige Loos aller dieser englischen Soldtruppen ernsthaft zur Sprache. England zeigte sich geneigt, die meisten derselben unter ziemlich günstigen Bedingungen unaufgelöst in Dienst zu nehmen, wenn sie sich verstehen wollten, sich einschiffen zu lassen. Aber von den zur Anfrage darüber versammelten Offizieren und Soldaten fanden sich Anfangs so wenige Freiwillige für diese neue Bestimmung, daß der brittische Oberst Ramsay ein Auflösungsurtheil über sämmtliche Regimenter aussällte. Ueber die Frage: was nun mit den einzelnen Leuten vorzunehmen sei, erhoben sich vier Meinungen und zugleich vier verschiedene Parteien von sehr auseinanderstrebenden Richtungen, den Quellen sich feindselig befehdender Intriguen, deren unerfreuliche Windungen hier zu verfolgen nicht am Orte wäre. Es genüge zu melden, daß, während sehr viele schweizerische und Condeische Offiziere und Soldaten die Heimkehr jedem neuen Dienstverhältnisse vorzogen, zugleich Versuche bemerkt wurden, einen Theil der Mannschaft für den kaiserlichen Dienst zu gewinnen, und daß die Generale von Salis und Bachmann mit der in Wien anwesenden Königin Karolina von Neapel Unterhandlungen anbahnten, für Errichtung eines Schweizerregimentes in sizilianischen Diensten, auch sogar wirkliche Werbungen vornehmen ließen, die Anfangs die englischen wie die kaiserlichen durchkreuzten; bald aber brach der König von Neapel, durch Frankreich eingeschüchtert, die Unterhandlungen seiner Gemahlin ab. Ramsay suchte, aus Offizieren und Soldaten der fünf Schweizerkorps und der Condeer, ein neues englisches Fremdenregiment

zu errichten, was auch, nach dem Scheitern der neapolitanischen Werbung, mit Erfolg begleitet wurde[22]). Salis und Bachmann hatten sich durch dieselbe England ganz entfremdet; von den Condeern fand sich nur schwacher Beitritt; die Obersten von Roverea und von Courten wurden auf andere Weise zum Austritt aus dem englischen Dienst vermocht, und so gelangte das Kommando des aus Elementen sämmtlicher aufgelösten Korps errichteten neuen Regimentes an den bisherigen Obersten und Kommandeur des Regimentes Roverea, Friedrich von Wattenwyl, dessen Namen es annahm und fortan führte. Seine Kapitulation verpflichtete es, allenthalben zu dienen, wo es die Krone England verwenden wolle, mit Ausnahme einiger weit entfernten Regionen der Erdkugel. Obschon sehr viele Offiziere von Roverea sich zur Heimkehr entschlossen, traten deren doch noch so manche bei'm Regiment von Wattenwyl ein, daß ihre Zahl in letzterm überwog, und daß außer dem Obersten, auch der Oberstlieutenant und der Major aus ihrer Zahl gewählt wurden: ja, das neuerrichtete Regiment behielt sogar mehrere Jahre hindurch die grün und schwarze Uniform des gewesenen Regimentes Roverea bei.

Rodt entschloß sich gleich von Anfang zum Fortdienen; sein Dienstalter stellte ihn bei Wattenwyl beinahe oben an die Reihe der Oberlieutenante und gab ihm nahe Aussichten auf eine Kompagnie; sein Vater, ohne dessen Einwilligung er keinen großen Entschluß ausführte, ertheilte ihm dieselbe unbedingt. In den, ihn von den preußischen Fahnen weglockenden Hoffnungen, die Franzosen aus dem Vaterlande jagen zu helfen, getäuscht, beschränkte er jetzt seine Wünsche dahin, sich doch anderswo mit diesen frevel-

haften Zerstörern der heimatlichen Wohlfahrt herumraufen zu können; sein Widerwille gegen unthätiges, hingebendes Zuschauen der unglücklichen und schmählichen heimischen Zustände blitzt aus allen Briefen Rodt's an seine Eltern hervor. Rodt trat also in's Regiment Wattenwyl ein, und wirklich, wie er dazu berechtigt war, als einer der ältesten Oberlieutenants im Range.

Seine letzte Dienstverrichtung als Offizier des alten Regiments Roverea war nicht angenehmer Natur; er mußte einen Transport entlassener und heimkehrender Schweizersoldaten bis auf die nächste Ablösungsstation eskortiren. Ungeachtet die Stimmung dieser Leute nicht die freundlichste war, erfüllte er doch diesen Corveedienst ohne Unannehmlichkeiten dabei zu erfahren.

Während seiner Dienstzeit bei Roverea hatte sich ein, die Schweiz durchziehender Abenteurer für ihn ausgegeben, bei Bekannten seiner Eltern, die ihn selbst nie gesehen hatten und sich betrügen ließen, Gastfreundschaft und Vorschüsse gefunden, und sich durch deren Hülfe unentgeldlich bis Bern fahren lassen, wo er verschwand, ohne andere Spuren von sich zurück zu lassen als die, unter Rodt's Namen gemachten, nicht unbeträchtlichen Schulden, zu deren Honorirung sich der Vater Rodt ehrenhalber verpflichtet glaubte und sie bezahlte.

V. Marsch und Schifffahrt aus Steiermark bis Malta.

Mit dem 24. April trat das neuerrichtete Regiment Wattenwyl in den großbrittannischen Sold ein, der beinahe das Doppelte des bisherigen betrug. Die Aufhebung der neapolitanischen Werbung hatte die seinige, durch

den Uebertritt der meisten bereits für Neapel geworbenen Mannschaft so begünstigt, daß das Regiment ungefähr 1000 Mann stark[23]) zu den englischen Fahnen schwur. Es bestund, nach brittischem Fuß, aus 1 Grenadier-, 1 Jägerkompagnie und 8 Füsilierkompagnien[24]). Die aus den 4 aufgelösten Schweizerregimentern, Roverea, Bachmann, Salis und Courten, und aus dem ebenfalls aufgelösten deutschen Condeerregimente Durand (früher Prinz Hohenlohe) angeworbene Mannschaft, Schweizer, Deutsche, Italiener, Polaken, Franzosen, präsentirte im Grund eine wüste, trostlose Soldateska von allen Farben[25]), wie sie nur eine brittische neunschwänzige Katze auf irgend einer Felseninsel zu anglisiren und zu homogenisiren vermag. Die Offiziere waren ebenfalls aus jenen fünf Korps zusammengekommen, und glichen sich unter einander wenig; da bei Vergebung der Stellen mehr auf die Anzahl Mannschaft gesehen wurde, die jeder Anstellungslustige zum Regimente brachte, als auf die militärische Bildung der Bewerber, so konnte man das Offizierskorps eben nicht unbedingt für ein „auserlesenes" ausgeben. Es bestand zwar größtentheils aus Bernern von Stande, Erziehung und militärischer Bildung, und aus Schweizern anderer Gegenden, die diesen nämlichen Postulaten entsprachen; daneben enthielt es aber auch Deutsche und sogar Franzosen; Rodt wurde als Oberlieutenant der Füselirkompagnie May zugetheilt. Sein Sold stieg, vermöge des englischen Fußes, auf beinahe 10 Louisdor monatlich; dagegen fielen, wie bei andern einzuschiffenden Truppen, die Pferderationen dahin, weßhalb er sein Pferd vor der Einschiffung verkaufen mußte. Dieser Abgang fand sich wieder etwas aufgewogen durch die sogenannten Allowances, (Vergü-

tungen), die aber nur in gewissen Fällen und Lagen statt der Naturalmundportionen bezahlt wurden.

Erst am 23. Mai erfolgte der Abmarsch des auf dem Sammelplatze Welau in der Windischen Mark zusammengezogenen Regimentes nach Triest, dem Orte seiner Einschiffung. Truppen und Einwohner trennten sich, ohne Schmerz noch gegenseitige Segenswünsche, obgleich sich die letztern die englischen Guineen der erstern gar wohl hatten gefallen lassen. Der Marsch ging vorerst auf Laibach, wo man das ganze Regiment in ein altes Schloß einquartieren wollte, ohne im Geringsten für dessen Verpflegung und Nachtlager gesorgt zu haben. Der Regimentskommandeur, Oberst von Wattenwyl, der im östreichischen Gebiet keine Zwangsmittel anwenden konnte, setzte sich wieder in Marsch und erreichte noch gleichen Tages die nächstfolgende Station, Ober-Laibach. Die Soldaten waren erbost über den bezeigten übeln Willen der Behörden und ließen ihrem Ingrimme den Lauf, als sie, den Laibacher Schloßberg wieder hinunter und durch die mit kaiserlichen Truppen vollgepfropfte Stadt defilirten, indem in den Zügen das Soldatenlied aus vollen Kehlen erschallte: „Der Kaiser ist fuxteufelswild, fuxteufelswild, er hat das römisch Reich verspielt," u. s. w. Die Behörden in Laibach besorgten noch bedenklichere Ausbrüche des Unmuthes der Schweizer und ließen das nach Ober-Laibach fortmarschirende Regiment durch einzelne Abtheilungen Fußvolk und Reiterei in gewisser Ferne beobachtend, begleiten. Kühner aber drängte sich ein Trupp Jäger vom Rohanschen Freikorps heran, ja bis zwischen die Züge hinein, vorgebend, östreichische Ausreißer im Regimente zu ergreifen; sie mußten mit Gewalt hinaus-

geschmissen werden und einige kamen dabei ziemlich übel weg. Dennoch folgten sie bis Ober-Laibach und fielen sogar den Troß des Regimentes an, worüber die Regimentsweiber ein Zetergeschrei erhoben. Es war drauf und dran, daß man mit diesen Jägern handgemein wurde; Rodt, einer der wenigen noch berittenen Offiziere, sprengte zurück den Weibern zu Hülfe, und war eben mit gezogenem Säbel im Begriff auf die Jäger einzuhauen, als ihn der besonnene Regimentskommandeur zurückrief, und den Tumult ohne Blutvergießen noch Nachtheil für's Regiment stillte. Zu diesem beinahe feindseligen Benehmen der östreichischen Kriegs- und Civilbehörden kam nun noch eine vertrauliche Warnung an den Oberstlieutenant, man wolle das Regiment bei seiner Ankunft in Triest noch einer genauern Durchmusterung und Aufsuchung nach Ausreißern in Reihe und Glied unterwerfen. Aber Wattenwyl ergriff sofort seine Maßnahmen dagegen; schon an diesem Abende wurde die übliche Marschordnung, auf zwei offenen Gliedern aus der Flanke zu beiden Seiten der Straße, abgeändert, und trotz der Beschwerlichkeit des Weges, in Zügen marschirt. Es war eine schöne Mondnacht; die Soldaten waren durch die Abenteuer des Nachmittags eher frohsinnig gestimmt, als erbittert; sie äußerten diese Stimmung durch hellen Gesang, wobei sich vornehmlich die aus dem Regimente Courten angeworbenen Italiener durch ihre volltönenden und melodischen Stimmen angenehm auszeichneten.

Von Ober-Laibach bis vor Triest setzte das Regiment seinen Marsch, ohne weitere Beunruhigung und ohne einige Desertion fort und traf am 4. Junius, dem dreizehnten Tage nach seinem Aufbruche von Welau, früh vor

Tagesanbruch, in geschlossener Kolonne, vor dem Schlagbaume jener Seestadt ein. Der Kommandeur, der erhaltenen Warnungen eingedenk, hatte mit dem Befehlshaber der dort wartenden Transportschiffe seine Verabredung getroffen, um allen Plakereien der Durchmusterung vorzubeugen. Das „Werda“ der Wache an jenem Schlagbaume wurde durch ein überraschendes „Regiment v. Wattenwyl“ erwiedert, das sofort den Einlaß bewirkte. Ganz stille, in ruhig fester Haltung aber ohne Trommelschlag, in immerfort geschlossener Kolonne, marschirte das Regiment durch die öden Straßen der in tiefem Schlafe begrabenen Stadt nach dem Hafen und bestieg, schon um drei des Morgens die bereit liegenden Schiffe, die dann sofort vom Ufer abstießen und im Innern des Hafens ankerten, um jeder lästigen Verbindung und Maßregel der östreichischen Behörden zuvorzukommen.

Den langen Marsch von Ober-Laibach bis Triest hatte Rodt nebst einem seiner Kameraden benutzt, um vor dem Eintreffen des Regimentes Triest zu sehen. Hiezu hatte er vom Kommandirenden eine Erlaubniß erhalten, und war dahin vorausgeeilt. Die Eindrücke des Ueberganges über die wilde, öde Berghöhe von grausigem Aussehen und des überraschenden, in seiner Art einzigen Wechsels der herrlichsten Aussicht beim Hinuntersteigen nach der Stadt und auf das Meer, das Rodt hier zum erstenmal erblickte, diese Eindrücke verwischten sich nie bei ihm. In Triest hielt er sich nur ganz kurze Zeit auf, und eilte aus höherm Auftrag, als Kourrier nicht nur bis zum heranmarschirenden Regiment Wattenwyl, sondern bis zu dem, noch weiter rückwärts nachfolgenden, aus Condeern gebildeten Regimente der „Brittischen Jäger“

zurück, um dessen Nachrücken zu beschleunigen, damit es zugleich mit Wattenwyl unter Segel gehen könne. Dann holte er sein Regiment noch vor dessen Einrücken in Triest wieder ein.

Sobald die Mannschaft auf den Schiffen versorgt war, kehrten die meisten Offiziere nach der Stadt zurück, sowohl um sich darin umzusehen, als für die Seereise die benöthigten Ankäufe von Lebensmitteln, Kleidern und andern Bedürfnissen zu besorgen. Das Theater wurde um so mehr besucht, da es der Ort war, wo man sich, nöthiger Geschäftsrücksprachen halb, aufzusuchen und am sichersten anzutreffen pflegte. Dort machte es Rodt besonders vielen Spaß, in der Oper: Annibale in Capua, den punischen Helden, den Schrecken der römischen Weltbezwinger, durch den italienischen Kastraten Marchesi vorgestellt zu sehen. Unterdeß trafen auch die brittischen Jäger in Triest ein und gingen zu Schiffe; noch viel buntscheckiger als das Regiment Wattenwyl, denn noch trugen die Offiziere und Soldaten beider Regimenter die verschiedenfarbigen Uniformen der aufgelösten Korps, bei welchen sie vorher gestanden hatten[26]). Beide Regimenter wurden auf sieben Kauffartheischiffe vertheilt, welche die englische Regierung vom Neapolitanischen und Triester Handelsstande gemiethet hatte, nämlich: 1. Flora, 2. Modesta, 3. Citta di Trieste, 4. Santa Maria del Antonio, 5. Armonia, 6. Tre Amici, und 7. Elvezia; zur Bedeckung des Transportes bis zur Abfahrt war die östreichische Fregatte Bellona bestimmt. Am 7. Junius sollte die Abfahrt vor sich gehen; am 6. aber feierte das Offizierskorps den Abschied vom Lande, nach altschweizerischer Sitte, zu Ehren des brittischen Kommissarius und

Inspektoren, Obersten Ramsay, der von jetzt an, außer allen Beziehungen zum Regimente, zurückblieb und sich nicht einschiffte, noch mit einem tüchtigen Schmause, wobei es sehr laut herging. Zahlreicher Gassenpöbel füllte die Straße vor dem Gasthof, und ergötzte sich nicht wenig an den ihm aus den Fenstern desselben zufliegenden Flaschen und Gläsern. Am 7. Mittags wurden die Schiffe bestiegen, von welchen nur noch die Flora und Tre Amici im Hafen, die fünf übrigen bereits seit dem 4. auf der Rhede vor Anker lagen; die Kompagnie May, bei welcher Rodt eingetheilt war, und die Kompagnie Sturzenegger bestiegen die Citta di Trieste.

Nach den brittischen Dienstformen befehligten die Inhaber englischer Regimenter dieselben im Felde nicht in Person, sondern wohnten, wenn sie nicht andere Kommandos hatten, in England, und überließen die Anführung ihrer Regimenter den ihnen im Range zunächstfolgenden Stabsoffizieren, Obersten oder Oberstlieutenants, unter dem Titel von «Commanders». So schiffte sich nun auch der Regimentsinhaber, Oberst Friedrich von Wattenwyl, nicht mit seinem Regimente ein und bekam es, so wie das Regiment ihn, nie wieder zu sehen. Durch die Heimkehr der übrigen höhern Offiziere des Regiments von Roverea gelangte nun, dem Range nach, die Stelle des Oberstlieutenants und Regimentskommandanten an den 25jährigen Brudersohn des Obersten, Ludwig von Wattenwyl, bisherigen Regimentsadjutanten beim Regiment Roverea. Er hatte früher im holländischen Schweizerregimente von Gumoens die niederländischen Feldzüge gegen die Franzosen mitgemacht, was ihn zu seinem dermaligen, für sein Alter sehr hohen Rang berechtigte, eine

Gunst des Schicksals, die Wattenwyl seine ganze Dienstzeit über, sowohl durch seine ausgezeichnete Führung des Regimentes, als durch seinen höchst achtungswerthen Karakter, in hohem Grade rechtfertigte. Er war mit Rodt in einem und demselben Jahre geboren und sein Jugendfreund, ein Verhältniß, welches durch die Verschiedenheit ihrer damaligen Lage keineswegs getrübt wurde. Zum Major des Regiments war der früher ebenfalls in holländischen Diensten gestandene und seitherige Hauptmann bei Roverea, Viktor Fischer, vorgerückt; ein ehrenwerther, allgemein geschätzter Biedermann und tüchtiger Offizier, für dessen Anstellung sich das Regiment, so lange es bestund, Glück wünschte. Auch in der Kompagnie, welcher Rodt zugetheilt wurde, sah er sich durch sein freundliches Geschick begünstigt; ihr Hauptmann, Rudolf May von Hursellen, erst Offizier im holländischen Schweizerregiment May, dann Hauptmann bei Roverea, Kriegsmann bis in's Mark der Gebeine, vereinigte mit dem besten Herzen ein feuriges, nie kapitulirendes Ehrgefühl und eine stählerne Geradheit; aber Rodt blieb nur kurze Zeit bei dieser Kompagnie, wie sich's bald zeigen wird.

In Triest war es, wo er mit dem 4. Junius 1801, als dem Tage der Einschiffung der Mannschaft des Regimentes, die Führung eines ordentlichen Tagebuches begann, das bis zu seiner Rückkehr in's Vaterland fortgesetzt, noch vorhanden ist, und in welchem er nicht blos seine eigenen Erlebnisse, sondern auch die Ergebnisse seiner unermüdeten äußern Beobachtungen und Forschungen aufbewahrt hat; dieses Tagebuch bildet, von hier an, die Grundlage und den Leitfaden der Geschichte seiner Kriegs-

laufbahn, doch ohne daß darum andere vorhandene Hülfsquellen vernachlässigt werden dürfen.

Am 7. Mittags, bei gutem Winde, ging es unter Segel; aber schon um 5 Uhr Abends wurden in der Bucht von Pirano, 12 Seemeilen von Triest, neben der Bellona, die Anker geworfen. Am 8. fand die erste Vertheilung von Schiffsrationen statt, auf den Mann täglich 1 Pfund Brod, 10½ Unzen Rindfleisch, ⅔ einer Pinte Erbsen, ⅔ Unzen Reis, ⅔ Pinte Wein; auf jedes Weib kam die Hälfte, auf jedes Kind ein Viertel solcher Rationen. Auf der Citta di Trieste befanden sich zwei ganze Kompagnien, May und Sturzenegger, zusammen acht Offiziere und 150 Unteroffiziere und Gemeine; Hauptmann Sturzenegger führte seine Frau mit sich, des engen Raumes wegen zu großer Beschwerde der übrigen Offiziere; denn alle diese neun Personen erhielten ihre Schlafstellen in der Kajüte angewiesen, die beiden Hauptleute bezogen zwei festgenagelte Bettstellen, deren eine Hauptmann Sturzenegger mit seiner Frau theilte, zwei Lieutenants betteten sich unter diese Bettstellen, zwei auf die Fensterbank, ein Subaltern auf- und der jüngste derselben unter den Tisch. Diese Schlafstellen wurden nach dem Dienstalter angewiesen, und es entstand zwischen dem Adjutanten von Muralt und einem mitreisenden Offizier des Fremdenregiments Stewart ein Rangstreit um diejenige der Fensterbank, der vielen Spaß gewährte und zu Gunsten des Adjutanten entschieden wurde. Uebrigens aber vermochte die Gegenwart der Frau Kapitänin die Humoristik der Herren Subalternen nicht immer so einzudämmen, daß ihre eigene Sittsamkeit jeder Probe überhoben geblieben wäre. Aber noch schlimmer als die Offi-

ziere standen sich bei dem beengten Seeleben die im Schiffsraume aufeinander geschichteten anderthalbhundert Unteroffiziere und Gemeine, welchen dieses, allen brittischen Landtruppen so gewohnte Leben, seltsam und unbehaglich genug vorkam.

Die Konvoi lag nun vom 8. bis 12. Junius in der Bucht von Pirano, seine Vervollständigung erwartend, und benutzte diesen Verzug, um daselbst Wasser einzunehmen, Rodt und einige seiner Gefährten, um am 10. an's Land zu fahren und nach einem, in dem ärmlichen Küstenstädtchen Pirano eingenommenen Mittagsmahle, die herrliche Aussicht von der Höhe über demselben zu genießen, welche die Bucht, der Triestiner Meerbusen und dessen jenseitiges Gestade bis gegen Aquileja hin, darbieten; auf Schieferfelsen, die Festungswerken ähnlich, senkrecht aus dem Meere emporragen, ruhen schöne mit Olivenwäldern bedeckte Berge, die dem Lande ein reiches Ansehen geben. Am folgenden Tage, 11. Junius, brachte ein Transportschiff, nebst einer Kompagnie brittischer Jäger, 40 Rekruten für das Regiment Wattenwyl; auch segelte eine nach Messina und Palermo bestimmte Konvoi von 6 bis 7 Kauffahrteischiffen vorüber. Erst in der folgenden Nacht vereinigte sich der Ueberrest des Truppentransportes von Triest her vor Pirano mit den bisher dort gelegenen Schiffen, und am 12. Morgens um 5 Uhr erschien die englische Fregatte Greyhound, löste die östreichische Bellona in der Bedeckung ab, und übernahm solche selbst. Sie gab sofort das Signal zum Absegeln; aber heftiger Widerwind nöthigte zur Umkehr in die Bucht, welche Säumniß der Kapitän der Fregatte, als Kommandant der ganzen Konvoi, zur Ertheilung von Instruk-

tionen über die Signale unter die Patrone der armirten Transportschiffe benutzte. Nach eingetretenem Windeswechsel gaben am 13. um 8 Uhr Morgens drei Kugelschüsse der Fregatte das Signal zum Anker lichten; aber auf offener See fand sich der Wind wieder nachtheilig; die Nacht war gewitterhaft und am 14. um 11 Uhr Morgens nöthigte neuer Widerwind zum Einlaufen in die Bucht von Citta nuova an der Küste Istriens, von dem dort ausmündenden Flusse Quieto, Porto Quieto genannt. Niemand wurde an's Land gelassen, dessen öder Anblick übrigens auch für keinen anlockend war. In den letzten 26 Stunden hatte die Konvoi nur etwa 15 Seemeilen, 5 Wegstunden, auf der Richtung ihrer Bestimmung zurückgelegt. Im Nachmittage dieses 14. lief auch die englische Fregatte Mercury in diese Bucht ein. Am 15. früh um 6½ ging man wieder unter Segel und gelangte, an Parenzo und Rovigno vorüber, gegen Abend auf die Höhe von Pola. Am folgenden Morgen, 16. Junius, ließ man endlich die Südspitze Istriens, den sogenannten Promontore hinter sich und erreichte die Insel Cherso. Es zeigten sich an diesem Tage einige unbekannte Segel in der Ferne. Die Fregatte eilte ihnen entgegen, sie zu erkennen, was in der Folge in jedem ähnlichen Falle stattfand; so oft aber ein Schiff der Konvoi, etwa schweren Segelns wegen, zurückblieb, gab die Fregatte Signale zum Reffen und den Zurückbleibenden Zeit zum Wiederanschließen. In der Nacht vom 16. zum 17. lief die Citta di Trieste eine große Gefahr: es war ein Sturmgewitter eingetreten; ein mit vollen Segeln hinter ihr herfahrendes Transportschiff, dessen Steuermann eingeschlafen war, stund im Begriff, sie in Grund

zu segeln; fast berührte schon dessen Bugspriet ihren Spiegel und sie hatte keine Zeit mehr auszuweichen, als das heftige Zurufen den Schläfer weckte, der mit genauer Noth sein Schiff noch durch eine Wendung zum Vorübersegeln bringen konnte. Der Sturm dauerte die ganze Nacht über fort.

Die Konvoi hatten sich auf dieser Fahrt vor zweierlei Gefahren in Acht zu nehmen. Einerseits ist der sogenannte Quarnero, d. i. der dalmatische Archipelagus, wegen seiner vielen großen und kleinen Inseln, Klippen und Untiefen, ein sehr gefährliches Gewässer, das nur mit großer Vorsicht befahren werden darf; anderseits trieben die in Besitz des Kirchenstaates und des Königreichs Neapel befindlichen Franzosen, aus den adriatischen Seehäfen, namentlich aus Ankona, starke Kaperei auf englische Schiffe, und es stand für jedes, sich nur einigermaßen von der Konvoi und der sie schützenden Fregatte entfernende Transportschiff, ein Angriff solcher Korsaren zu besorgen. Der Befehl des Kommandirenden ging daher auf sorgfältiges Beisammenhalten der Schiffe, so nahe wie möglich bei der Fregatte, die gewöhnlich der Konvoi in größter Nähe voransegelte; bisweilen sah man sie aber, gleich einem treuen Schäferhunde, der seine Heerde vor nahen Wölfen schützt, ihre Transportflotille hinten, vorn, zur Seite umkreuzen, mit der vollen nautischen Gewandtheit englischer Seetaktik; jede noch so leise Drehung der Winde wurde zu deren Auffangung in die Segel wahrgenommen; zurückbleibende Schiffe wurden durch Flaggensignale herbeigerufen, oder gar in's Schlepptau genommen, vorprellende ebenfalls durch Signale zurückgerufen, oder wo dieß nicht hinreichte, denselben mit einem

scharfen Schusse und ricochettirender, an der Spitze vorbeisausender Kugel, ein kategorisches Halt! kommandirt.

Am Morgen des 17. hatte man die Isola longa im Gesicht; um 9 Uhr zeigte sich zwischen der Konvoi und der Insel ein Zweimaster, den der Patron der Citta di Trieste für einen französischen Corsaren hielt, worüber die ganze Mannschaft in Bewegung gerieth. Man griff zum Gewehr und stand in einem Augenblicke schlagfertig auf dem Deck. Auf einen Kanonenschuß hin änderte jenes Schiff seine Richtung, schwenkte sich um's Hintertheil der Trieste herum, von seinem Boote gefolgt, das, auf einen darauf abgefeuerten Trombonenschuß, heranfuhr und sich für ein unschuldiges Fischerfahrzeug zu erkennen gab, dessen Bemannung sich über die martialische Haltung dieser Seeschweizer sehr erschrocken zeigte und desto froher war, als die ganze Geschichte auf den Verkauf einer Anzahl ihrer gefangenen Rochen hinauslief. Einige andere in der Ferne wahrgenommene Segel, von der Fregatte rekognoszirt, während die Konvoi anhielt, waren eben so friedlicher Natur. Am 18. und 19. segelte man an den Inseln Isola longa, Coronata, Sant Andrea und Lissa vorüber und Rodt sah im fernen Südwesten die Abruzzischen Apenninen. Am 20. befand man sich noch gegen der Insel Lissa über, als der Fregattenkapitän alle Patrone benachrichtigen ließ, er habe erfahren, es seien drei französische Kaper aus Ankona ausgelaufen, man möge sich gegen einen Ueberfall in Verfassung setzen und tüchtig wehren, wenn ein solcher versucht würde; sofort reges Leben auf allen Transportschiffen, zu Anordnung der Vertheidigungsmaßregeln. Hauptmann May kommandirte die Mannschaft auf der Citta di Trieste. Da sah man das

noch nie gesehene Schauspiel eines zum erstenmale seefahrenden Berners, das Kommando eines Schiffes zu einem Seegefechte übernehmen. Es wurde vorerst Waffeninspektion gehalten; die Schiffswache ward verstärkt, ein Piquet von 24 Mann zu ihrer Unterstützung bereit gehalten; das Schiff führte 12 Kanonen, 8 größere, 4 kleinere; 8 richtende Kanonire, 16 Gehülfen, 8 Matrosen wurden zur Bedienung der 8 größern Stücke bestimmt, 4 Mann zu den 4 kleinern, deren 2 vorn und 2 hinten auf dem Schiffe aufgepflanzt wurden. Die Trombonen (blunder busses) wurden unter die Offiziere vertheilt, 6 Mann als Gehülfen zu den Schiffsmanövern beigegeben, 3 zum Zutragen der Munition beordert und mit dem Ueberrest der Mannschaft die beiden Borde und das Boot besetzt. Vom Konvoikommando war Befehl ertheilt worden, daß kein Schiff sich entferne, daß alle sich stets, besonders des Nachts, nahe zu der Fregatte halten und daß jeweilen durch einen Schuß angezeigt werde, wenn das eine oder andere Mittheilung (Communication) bedürfe. So erwartete man, kampflustig, den Feind, den 20. und die ganze schöne Mondnacht über, aber vergeblich; es zeigte sich Niemand, und die Gelegenheit für Schweizer, ein Seetreffen auf dem adriatischen Meere zu liefern, ging, vielleicht auf immer, leer vorüber. Am 21. Morgens befand man sich noch immer im Gesicht der dalmatischen Inseln Lissa und Sant Andrea auf der einen, der neapolitanischen Küste auf der andern Seite, nach welcher an diesem Tage, auf ein Signal der Fregatte hin, plötzlich hinübergesteuert wurde, nach der adriatischen Seeregel, beim Hinuntersegeln, im Sommer der italienischen, im Winter der dalmatischen Küste zu folgen, um die

Winde desto besser zu benutzen; die neapolitanische Küste steht aber im Rufe großer Gefährlichkeit. Vermöge dieser Laufsdrehung befand man sich am Morgen des 22. vor den Inseln Tremiti, an der Küste der Kapitanata; die Fregatte rekognoszirte die Landungsplätze der Insel San Nicolo, deren Schloß, ein Staatsgefängniß, und deren Festungswerke man von den Schiffen aus sah. Das Zurückbleiben einiger Schiffe, deren Anschließen abgewartet werden mußte, hielt die Konvoi den ganzen Tag über im Angesicht der drei Tremiti (San Domino, der größten, Caprara und San Nicola) auf. Die Fregatte Mercury segelte im Vormittag an den Schiffen vorüber, gerade den Tremiti zu, und Abends 6 Uhr hörte man in derselben Richtung starkes Kanonenfeuer, dessen Bedeutung indeß Rodt nicht erfahren hat[27]). Am 24. segelte die Konvoi an der Spitze des Monte Gargano, dem Sporn des Stiefelbildes von Italien, vorüber; der Greyhound, nachdem er auf ein verdächtiges Fahrzeug nach Nordost hin Jagd gemacht hatte, mußte die schwer segelnde Modesta, die die Grenadierkompagnie Grangier führte, in's Schlepptau nehmen. Ueberhaupt blies der Wind seit mehreren Tagen anhaltend ungünstig und man kam außerordentlich langsam vorwärts; dieß war vorzüglich am 25., an welchem man wieder in der Richtung der Tremiti Kanonenfeuer hörte, und am 26. der Fall, und führte die Verlegenheit herbei, daß die Holz-, Wasser- und Proviantvorräthe sich auf eine Besorgniß erregende Weise zusammengeschmolzen zeigten. Der Offizierstisch war beinahe ausschließlich auf Bohnensuppe beschränkt, wodurch einige ganz komische Streitigkeiten herbeigeführt wurden; Dank der patriotischen Verfechtung der appenzellerschen

Küchenehre durch Frau Hauptmännin Sturzenegger, und des dadurch aufgeweckten frohen Sinnes der jungen Offiziere, der sich, aller langen Weile ungeachtet, aufrecht erhielt, obgleich sie sich sehr nach dem Ende der schleppenden Fahrt und der Ankunft in einem Hafen sehnten. In der Nacht vom 26. zum 27. änderte sich der Wind, und frisch ging es längs der reizenden Küste Apuliens, an Trani und Monopoli vorüber, als die Nothwendigkeit, den schwersegelnden Tre Amici in's Schlepptau zu nehmen, abermals eine Säumniß veranlaßte.

Am 28. früh segelte man Otranto und bald darauf das Vorgebirge Santa Maria, die südöstlichste Spitze Italiens vorbei, wo die Konvoi endlich das adriatische Meer verließ, von dem man, ungeachtet seiner reizenden Ufer, freudigen Abschied nahm. Bei der Ausfahrt erblickte man ein verdächtiges Fahrzeug, auf das die Fregatte Jagd machte; auf einen gebieterischen Kanonenschuß hißte es die türkische Flagge. Man sah die kleinen Inseln Marine und Fance an der Küste von Korfu, und am folgenden Tage in großer Ferne noch die Berge auf Cefalonia, als die Konvoi vor der sechszig ital. Meilen weiten Oeffnung des tarentinischen Meerbusens über nach demjenigen von Squillace hinsegelte, vor welchem sie, am 29., ein nicht geringer Schreck ergriff, als auf den Anblick mehrerer Segel in Süden der Greyhound plötzlich fünf Kanonenschüsse that und mit vollen Segeln vorwärts eilte, dem Kapitän der Flora unterdeß das Kommando übertragend, der sofort den übrigen Schiffen das Signal schleuniger Annäherung ertheilte. Durch Fernrohre ließen sich sehr deutlich 6 bis 7 große Dreimaster in einer Entfernung von ungefähr 12 Seemeilen unterscheiden, und sogleich

entstand die Besorgniß, dieselben möchten der Flotte des französchen Admirals Gantheaume angehören, der von Brest aus in's mittelländische Meer eingelaufen war, um die Franzosen in Egypten zu verstärken und mit neuen Kriegsvorräthen zu versehen. An Widerstand von Seite einer Transportflotte, selbst mit Hülfe einer einzigen Fregatte gegen eine solche Uebermacht war nicht zu denken; man schwebte also in der größten Bekümmerniß über den Ausgang, die Offiziere verbargen ihre ängstliche Stimmung hinter erzwungenen Scherzen, einander die Aussicht vorspiegelnd, sich als Kriegsgefangene durch Bern's Thore und Gassen nach Frankreich geführt zu sehen. Doch bald ertheilte der Greyhound der Flora das Signal zum Weitersegeln; er hatte jenes Geschwader für dasjenige des Sir John Borlase Warren erkannt, der auf Gantheaume Jagd machte, um ihn an der Erfüllung seines Auftrages zu verhindern. Kurz darauf, das Vorgebirge Stilo umsegelnd, zeigte sich dasjenige von Spartivento, die äußerste Südspitze Kalabriens und zugleich des ganzen Italiens. »Gibello, Gibello« erscholl es auf einmal auf allen Schiffen, und die Matrosen machten die Schweizer auf einen sehr hohen Berg im Westen aufmerksam; es war der Aetna, es war Sizilien. Gibello, der Berg, das arabische Dschebel, ist der Name, den die Sizilianer dieser höchsten Spitze auf ihrer Insel, diesem Könige der europäischen Vulkane geben. Jetzt wurden sich's die daher schwimmenden Schweizer vollkommen bewußt, unter welchen Himmelsstrich sie gelangt waren; eine fast unerträgliche Hitze drückte sie beinahe darnieder, nur durch Morgennebel und einen schwachen Südost einigermaßen gemildert. Die Konvoi steuerte von der calabresischen Küste

schräg dem südöstlichen Winkel des sizilianischen Dreieckes, dem Kap Passaro zu, näherte sich aber der Ostküste der Insel, die, besonders aber der immer riesenhafter emporstrebende Vulkan, dessen zum Himmel aufsteigender Rauch bei größerer Annäherung wahrnehmbar wurde, die bewundernden Augen aller festländischen Schiffsbewohner jedes Ranges und Standes auf sich zog. So ging es den ganzen 30. über in südlicher Richtung fort, und am 1. Julius befand man sich auf der Höhe von Syracus, nahe genug um die Stadt, vorzüglich aber den alten Minerventempel, ziemlich deutlich erkennen zu können. In den zwei Tagen des 1. und 2. Julius, wo widrige Winde das Einlaufen in den Kanal von Malta verhinderten und die Schiffe wiederholt zwischen Syracus und dem Vorgebirge Passaro hin und her trieben, hatte Rodt Gelegenheit, diese alte Weltstadt, ihre Trümmer und Umgegend mit gespanntester Aufmerksamkeit und archäologisch-geschichtlicher Vorliebe zu beschauen.

Während sechs Monaten des Jahres bläst im Kanale von Malta den Tag über ein periodischer, anhaltender Südwestwind, der die gerade Ueberfahrt dieses Kanals beinahe gänzlich absperrt. Die aus Sizilien nach Malta segelnden Fahrzeuge müssen demnach bei windstiller Nacht das Vorgebirge Passaro umfahren, der sizilianischen Südküste bis Terra nova in größter Nähe folgen, und von da in südlicher Richtung Malta zu gewinnen suchen. Den ganzen 1. und 2. Julius kämpfte die Konvoi vergeblich, bald mit Windstille, bald mit starkem Widerwinde, ohne um das ewige Kap herumzugelangen, während die Schifffahrenden mit neugierigen und zugleich neidischen Augen das erste maltesische Fahrzeug, einen Speronaro,

mit frischem Winde und vollem Segel in der Richtung nach Messina an sich vorüber eilen sahen. In der Nacht vom 3. gelang endlich die so lange versuchte Umschiffung; zwar ging es langsam vorwärts, das ermüdende Kap wollte den ganzen 3. über nicht aus dem Gesichte; doch trat am 4. frühe um 6 Uhr auch Malta auf 25 italienische Seemeilen Entfernung in's Gesicht, und so günstig ist die Meeresfläche und der Wind dem Schall, daß man auf diese große Entfernung einen auf der Insel abgebrannten Kanonenschuß auf der Trieste hören konnte. Nachmittags kam man Gozzo so nahe, daß man die Forts unterschied; es erscholl eine starke Artillerieſalve und es segelte eine englische Brigg mit einem kleinen türkischen Korsaren an der Konvoi vorüber. An der Umschiffung der Ostspitze von Malta und am Einlaufen in den Hafen von Valetta aber sah sich die Trieste an diesem Abend durch widrigen Wind verhindert. Den ganzen 5. über wurde noch die Geduld der Seefahrer auf die Probe gesetzt, durch den anhaltenden Widerwind und gezwungenes Verweilen gegenüber einer nackten, hohen Felsenküste, nur von einzelnen, zwergichten Karubenbäumen schattirt, und durch einige Thürme und Schutzwehren gegen barbareskische Landungen, das Auge auf sich lenkend. Erst gegen Abend erhob sich ein sanfter Küstenwind, und trug die Citta di Trieste um die Spitze Testa herum, wo sich vor den erstaunten Blicken der Reisenden auf einmal der ergreifende Prachtanblick des Hafens und der Stadt la Valetta entfaltete. Um 9 Uhr traf das Schiff vor dem Hafen ein. Aber jetzt blies der Wind aus demselben heraus, und es mußten durch Signale Boote herausgerufen werden, um dasselbe vollends hineinzubugsiren. Um den Preis von

zwei Zechinen für iedes solche Bugsirboot, brachten dieselben die Trieste in den Hafen, wo sie erst um 11 Uhr in der Nacht, in einem seiner Arme, an der Burmola, vor Anker ging, am Ende des zweiunddreißigsten Tages seit der Einschiffung der Mannschaft auf derselben.

Es war eine schöne Sternnacht; der im letzten Viertel stehende Mond warf nach seinem Aufgang ein gedämpftes Halblicht, heller als in den heimischen Himmelsstrichen der bewundernden nordeuropäischen Ankömmlinge, durch die reine südländische Atmosphäre, auf die sich darbietenden Wunderbilder, und reizte die Ungeduld derselben, sie bei Tage begreifen zu lernen. Seit einem Monat an die Abgeschiedenheit von aller Welt gewöhnt, machten, das nächtliche Gewimmel des Hafens, die dunkeln Gestalten und viereckigten Umrisse der flachen Häuser und Dächer im Himmelslichte, der fremdartige Klang des arabisch-maltesischen Gesanges, zahlreicher in ununterbrochener Regsamkeit den Hafen durchkreuzender Gondoliere, die laue Nachtluft und noch viel anderes Neue — denn Alles, Alles war ihm neu — einen lebhaften, aufregenden Eindruck auf Rodt, aber keinen geringern auf seine schweizerischen Dienstkameraden, deren keiner noch eines ähnlichen Anblickes theilhaftig geworden war. Die aufgehende Sonne verminderte den Eindruck nicht, den der nächtliche Anblick der Stadt und des Hafens erzeugt hatte; die Stadt breitete sich jetzt in ihrer ganzen Großartigkeit, der Hafen in seinen mannigfaltigen Verzweigungen, mit allen seinen Schiffen, Vorsprüngen, Buchten, ungeheuren Befestigungen und zahllosen Geschützen — das Ganze in seiner Eigenschaft einer der unangreiflichsten Festungen des Erdkreises, vor den Augen der Neuange-

kommenen aus. Sobald jeder konnte, eilten alle, die nicht durch Dienstpflicht auf den Schiffen zurückgehalten wurden, unter ihnen auch Rodt, an's Land und durchwanderten die Stadt nach allen Richtungen, mit jedem Schritte auf Erscheinungen stoßend, die ihr Erstaunen erregten, ihre Aufmerksamkeit fesselten. „Seereisen," schrieb Rodt in sein Tagebuch, „haben das Anziehende, daß bei der Ankunft an einem fremden Orte der Reisende sich auf einmal wie durch einen Zauberschlag in eine neue Welt versetzt sieht;" dieß erfuhr er hier in vollem Maße, denn seit Triest hatte er keine Stadt berührt, keine allmäligen Uebergänge empfunden, deren es für die Anblicke auf Malta ohnehin sehr wenige gibt; aber nicht nur die Natur und die todten Schöpfungen der Menschen, sondern die Menschen selbst sehen auf Malta denjenigen des Festlandes, denjenigen von Triest oder gar der Steiermark keineswegs ähnlich. Rodt, hier wie allenthalben, begnügte sich nicht mit bloßem Anschauen alles dessen, was ihm bei'm ersten Anblick wie Wunderdinge vorkam; er forschte, jetzt wie später, auch dem nicht zu Tage tretenden, er forschte den statistischen, besonders den geschichtlichen Denkwürdigkeiten fleißig nach, und zeichnete alles Erfragte sorgfältig auf. Sein Tagebuch, hier wie anderwärts, ist so gehaltvoll, lehrreich und anziehend, daß man sich wohl erinnern muß, daß sein Leben, und nicht die Beschreibung und Geschichte von Malta, den Gegenstand dieser Blätter ausmachen solle, um sich der Versuchung zur Aufnahme aller von ihm in diesem Tagebuch gegebenen Schilderungen und historischen Angaben zu erwehren. Der karakterisirende Zug läßt sich aber nicht übergehen, daß, während Franzosen und Re-

volutionen, in ihren Siegen und Eroberungen, die den frühern Herren der Städte und Länder zur Ehre gereichenden Denkmäler, besonders diejenigen historischer oder politischer Natur, häufig absichtlich zerstören oder wenigstens in der Unterhaltung vernachlässigen, Rodt die Stiftungen, Verschönerungen, Denkmäler und andere rühmliche Erinnerungsgegenstände des Johanniterordens und seiner Großmeister in vollkommen wohlerhaltenem Zustande und vor Beschädigungen geschützt fand, zur Ehre der Engländer, die sich in dieser Beziehung von ihren Gegnern ruhmvoll unterscheiden, und an ächter Bildung und Geschmack weit über denselben erhaben zeigen. Die Grabmäler der Großmeister in der Johanniskirche waren schon bei dieser ersten Durchforschung von la Valetta, eines der Hauptaugenmerke Rodt's; die Geschichtskunde und der richtige Geschmack, mit welchen er diese herrlichen Kunstwerke beschreibt, zeugen vortheilhaft für seine damalige wissenschaftliche Kultur und den feinen Takt seines Geistes, wie die Wärme seiner Darstellungen für diejenige des ihn belebenden Hochgefühles [28]).

Das Regiment Wattenwyl erwartete, in Malta ausgeschifft, endlich organisirt, gleichförmig gekleidet und auf englischem Fuße ausgerüstet zu werden; Jedermann zählte auf einen längern oder kürzern Aufenthalt auf dieser Insel. Bei seiner Ankunft fand zwar das Regiment den Hafen mit Transportschiffen angefüllt, bestimmt, eine bedeutende Menge meistens schon eingeschiffter Truppen nach Egypten überzuführen, und man machte sich Rechnung darauf, denselben bald nach vollendeter Organisation und Ausrüstung nachfolgen zu müssen. Allein der Kommandant des Platzes, General Pigot, schlug die

Einwilligung zur Ausschiffung ab, und wollte die Mannschaft vorerst auf ihren Transportschiffen lassen, indem er, der verschiedenfarbigen Uniformen wegen, das Regiment für eine Schaar zusammengeraffter Abenteurer ansah, denen nicht zu trauen sei. Auf die Vorstellung des Oberstlieutenants von Wattenwyl hin, ließ er sich endlich bewegen, die Mannschaft auf ein altes, erobertes und längst abgetakeltes holländisches Linienschiff von 64 Kanonen, den Wassenaer, übergehen zu lassen, auf dessen Oberdeck die nöthigen Vorkehren vorgenommen werden sollten. Hier wurde nun die Mannschaft, mit dem aus Deutschland hergebrachten Kleidungsvorrathe, neu, gleichförmig und durchaus nach der Ordonnanz des gewesenen Regiments Roverea, grün, mit schwarzen Aufschlägen, langen hellblauen Beinkleidern und Czakos, doch mit Weglassung der rothen Armbinde, gekleidet, mit englischen Waffen ausgerüstet und die vorhandene Soldatenzahl auf alle zehn Kompagnien gleichmäßig vertheilt, wobei auch die Subalternoffiziere anders eingetheilt wurden, so daß von Rodt als Oberlieutenant von der Kompagnie May zu derjenigen von Torrente versetzt ward. Die Offiziere besorgten ihre persönliche Ausrüstung, auf einen egyptischen Feldzug rechnend, wozu ihnen dringend empfohlen wurde, sich gegen Erkältungen mit flanellenen Unterwesten und gegen die Ophthalmie, mit Augengläsern zu versehen. Man machte ihnen reizende Schilderungen von dem herrlichen Delta, den Annehmlichkeiten einer Garnison zu Rosette, und schon war Aller Erwartung auf's Höchste gespannt und ausschließlich mit Egypten beschäftigt, als sich einem Theile des Regimentes auf einmal ganz andere

Aussichten nicht der erfreulichsten Art darboten, die auch Rodt theilen mußte.

VI. Porto Ferrajo.

Die Insel Elba, von dem neapolitanischen Platze und Hafen Piombino auf der toskanischen Küste nur durch einen schmalen Kanal getrennt, gehörte früher dem Könige beider Sizilien, mit Ausnahme der kleinen, aber sehr starken Festung Porto Ferrajo und einem dazu gehörigen sehr beschränkten Gebiete, welches dem Großherzog von Toskana zustand, der darin eine Besatzung unterhielt[29]). Vermöge des Friedens von Lüneville und desjenigen von Madrid (im September 1800), sollte der Großherzog von Toskana diesen Staat, gegen eine ihm in Deutschland anzuweisende Entschädigung an den Herzog von Parma, Infanten von Spanien, abtreten, der, gegen die Ueberlassung Parma's zu Bonaparte's Verfügung, von diesem als König von Etrurien anerkannt wurde. Durch die nämlichen beiden Verträge und einen dritten, zwischen dem Könige beider Sizilien und Frankreich zu Florenz, am 28. März 1801, abgeschlossenen, wurde dann auch die Abtretung der ganzen Insel Elba an die Franzosen bedungen. Bonaparte, durch eine sonderbare Fügung des Geschickes, setzte einen ganz launenhaften Werth auf den Besitz dieser Insel, und trug Mürat die Besitznahme derselben auf. Am 2. Mai 1801 erschien der französische Brigadegeneral Mariotti mit 600 Polen, von Bastia aus, vor Marciana, landete daselbst ungeachtet des schwachen Widerstandes der von zwei korsischen Offizieren angeführten elbanischen Bauern, und

forderte sowohl den neapolitanischen Kommandanten des dortigen festen Thurmes als den Gouverneur der neapolitanischen Festung Porto Longone, Don Gregorio, zur Uebergabe beider Festen auf, die auch unverweigert noch an jenem Tage erfolgte. An eben demselben war auch von Piombino aus, General Tharreau mit 12 oder 1500 Franzosen unweit Porto Ferrajo gelandet, hatte den Platz berennt und den toskanischen Gouverneur zur Uebergabe aufgefordert. Dieser, Oberst von Fisson[30]), ein 72jähriger, tüchtiger, ehrenfester Degenknopf, aus Lothringen gebürtig, dem Hause seiner vormaligen Landesfürsten mit Leib und Seele zugethan, den Franzosen in gleichem Maße gram, und seit ungefähr sieben Monaten auf diesem Posten, schlug die Uebergabe ab, im vollsten Einverständnisse mit seiner Besatzung und der gesammten Einwohnerschaft, und in diesem Entschlusse bestärkt durch zwei im Platze anwesende Engländer, den gewesenen Konsul zu Livorno, Grant, und den Marinekommissarius Littledale, welche englische Unterstützung an Truppen und Geld zusagten. Sie vermochten auch wirklich den Kapitän der in den dortigen Gewässern kreuzenden Fregatte, die Perle, vorläufig einen Offizier mit 25 Mann Seesoldaten in den Platz zu werfen, worauf die Fregatte eilends nach Malta segelte, um von dort mehrere Verstärkung für die Besatzung von Porto Ferrajo zu holen.

Auf das Anbringen des Kapitäns Ballard, bei General Pigot, berief derselbe sofort den Oberstlieutenant von Wattenwyl und befahl ihm, 200 Mann seines Regimentes für eine geheime Expedition bereit zu halten. Wattenwyl bestimmte dazu die Füsilierkompagnie Winter, deren Hauptmann er das Kommando dieses

Detaschements übertrug, und die Jägerkompagnie des Regiments, unter Hauptmann Kneubühler. Da diese Kompagnien nicht volle 200 Mann zählten, wurden sie aus abgegebenen Leuten der übrigen Kompagnien auf diese Stärke gebracht, und von Neuem mit besonders dafür ausgewählten Offizieren versehen. Die Mannschaft wurde mit allem zu ihrer Bestimmung Erforderlichen versehen, 12 Mann der Jägerkompagnie erhielten Stutzbüchsen und schwarzes Lederzeug. Alles dieß wurde auf dem Decke des Wassenaer bewerkstelligt, in ziemlicher Hast. Am 14. Julius, neun Tage nach der Ankunft des Regimentes zu Valetta, war das Detaschement marschfertig.

Es mochten im Zeitpunkte der Bildung dieses Detaschementes drei bis vier Tage verflossen sein, seit Rodt, bei der neuen Organisation der Kompagnien, von der Kompagnie May zu derjenigen von Torrente versetzt worden war; jetzt wurde er zu dem nach Elba bestimmten Detaschemente kommandirt, und deßhalb von der Kompagnie Torrente zu der von Hauptmann Kneubühler befehligten Jägerkompagnie herübergerufen; ein Ruf, der ihm um so erfreulicher war, da er ihn seinem schon so lange verfolgten Zwecke, endlich einmal mit den Feinden und Unterdrückern seiner lieben Heimat raufen zu können, näher brachte, einem Zwecke, dem er seit dem verhängnißvollen 5. März 1798, durch Schlesien, Schwaben, Böhmen, Oestreich, auf dem adriatischen Meere, vergeblich nachgejagt hatte. Bei'm Detaschemente selbst fand er eine sehr befriedigende, zum Theil sehr erfreuliche Umgebung von Offizieren. Der Kommandant desselben, Hauptmann Winter, aus der Markgrafschaft Baden gebürtig, früher Hauptmann bei Roverea, obgleich kein

vorzügliches Kriegsgenie, und mehr der Anstellung als der Sache wegen dienend, war ein guter, sehr verträglicher Mann, unter dessen Befehlen es sich ganz wohl stehen ließ. Dagegen war Rodt's Kompagniechef, Hauptmann Kneubühler, aus Frauenkappelen im Kanton Bern gebürtig, früher Offizier in holländischen Diensten, im Jahr 1798 Adjutant des unglücklichen Generals von Erlach, dessen Schicksal er nur wie durch ein Wunder entging, und auch eine schwere, ehrenvolle Wunde aus dem Kampfe mit den Franzosen davon trug — dann Hauptmann bei Roverea, ein ganz vorzüglicher militärischer Charakter, eben so entschlossen und besonnen vor dem Feind, als geschickt und achtungswerth in der Behandlung und Führung seiner sämmtlichen Untergebenen; dabei in kriegswissenschaftlicher Hinsicht gründlich durchgebildet und reich an Kenntnissen, in jeder Hinsicht ein Chef, wie sich Rodt keinen erwünschtern träumen konnte. Als Unterlieutenant stand bei der Jägerkompagnie, Alexander von Roverea, des gewesenen Regimentsinhabers noch nicht ganz achtzehnjähriger Sohn, ein Jüngling, dessen kleine Gestalt und schwächliches Aeußere, große militärische Anlagen, viele Kenntnisse und einen scharfen durchdringenden Geist bargen, die ihn wenige Jahre später einer glänzenden Laufbahn entgegenführten, welche aber gerade in ihrem Glanzpunkte durch eine feindliche Kugel entzwei gerissen wurde[31]). Die Verschiedenheit des Alters und der Karaktere Rodt's und Roverea's verhinderten nicht die Entstehung enger Vertraulichkeit zwischen beiden, für die ganze Zeit, die ersterer noch in brittischem Dienste zubrachte, und sie werden von hier an, wo sie sich zuerst näher kennen lernten, noch oft mit einander genannt

werden. Auch der Unterlieutenant der Kompagnie Winter (sie hatte keinen Oberlieutenant), Fellenberg, aus Bern gebürtig, war ein vertrauter Freund jener beiden; fremder waren Rodt die beiden Fähndriche, Mittelholzer von Appenzell, bei Kompagnie Winter, aus dem Regimente Bachmann herübergetreten, und Rent aus Hessen-Darmstadt, bei Kneubühler, früher Feldwebel im Regiment Salis. So war das Offizierkorps des nach Elba bestimmten Detaschementes, für den Zweck selbst, wie für jedes Glied desselben befriedigend genug zusammengesetzt. Am 14. Julius, nach wehmüthigem Abschiede Rodt's und seiner Gefährten von ihren Freunden und Waffengenossen, deren sie manche nie wieder sahen, ging das Detaschement vom Wassenaer an Bord der Perle, von 36 Kanonen, über; noch waren sowohl ihr Kapitän Ballard als die beiden Hauptleute Winter und Kneubühler am Lande, und Rodt, als ältester Subaltern, führte das Kommando beider Kompagnien. Da Kapitän Ballard seine sämmtlichen Marinesoldaten in Porto Ferrajo geworfen hatte, so mußte die Mannschaft des Detaschementes den Dienst derselben versehen. Der Zweck der Expedition war noch Geheimniß für die Subalternen. Am 15. Morgens um 8 Uhr lichtete die Fregatte die Anker und legte sich vor den Hafen, wo die drei abwesenden Häupter erwartet wurden. Während dessen fand die erste Dienstverrichtung des Detaschementes statt, von sehr bemühender Natur; es mußte in's Gewehr treten, um der Exekution eines Strafurtheils an einem Matrosen beizuwohnen, der sich gegen einen Seeoffizier schwer vergangen hatte. Derselbe wurde auf dem Zwischendecke mit der neunschwänzigen Katze, d. h. einer Peitsche mit 9 Riemen, fürchterlich

gezüchtigt; noch fünfundvierzig Jahre später widerhallten die Schmerzensrufe des Unglücklichen zerreißend in Rodt's Seele: »O Lord God!« Nein, die verschrieenen preußischen Spitzruthen waren eine Kleinigkeit in Vergleich mit dieser hölliſchen Katze! Bald nach Beendigung dieſes Aktes erſchienen die drei erwarteten Offiziere an Bord, und Mittags wurden die Anker gelichtet und nordwärts geſteuert, ohne daß Jemand wußte, was bevorſtand. Die Angewöhnung aller eigenthümlichen Regeln und Förmlichkeiten des Seedienſtes war, für die Offiziere wie für die übrige Mannſchaft, weder eine leichte noch eine angenehme Aufgabe. Ueberdieß verurſachte die Einſchiffung von 7 Offizieren und 200 Unteroffizieren und Gemeinen auf einer, bis an jene abgegebenen 26 Köpfe, vollſtändig bemannten kleinen Fregatte nicht geringe Verlegenheit wegen des Raumes; den Offizieren wurde, nebſt Andern, die Spelunke eines Midſhipman (Seekadetten) zum Nachtlager angewieſen. Rodt zog vor und wirkte gegen die Regeln des Seedienſtes die Bewilligung aus, die Nacht in ſeinen Mantel gehüllt, auf dem Oberdecke zuzubringen, wo er aber die reinere Luft, die er dort athmete, mit einigen, zwar unwillkürlichen Fußtritten, der den Nachtdienſt verrichtenden Tars of Old England, (Theerjacken, Matroſen) bezahlen mußte. Die beiden Herren Hauptleute, der auf Kriegsſchiffen beſtehenden, ſehr ſtrengen Etiquette unkundig, vermöge welcher der ganze Bakbord, (die linke Seite) des Verdecks, ausſchließlich dem Kapitän zur Benutzung eingeräumt iſt, und auch auf dem Steuerbord (der rechten Verdeckſeite) alles Stehen und Sitzen unterſagt iſt, hatten ſich des folgenden Morgens einen Tiſch ſammt Stühlen auf den Bakbord bringen laſſen,

und waren eben im Begriffe, eine Partie Piquet mit einander zu beginnen, als eine höfliche Mahnung an sie gelangte, mit ihren Anstalten das Verdeck zu räumen. Aber bei der Tafel war es besonders, wo die schweizerischen Höflichkeitsformen mit den englischen öfters in komisches Gedränge geriethen.

Die Perle nahm ihren Weg nach der Südspitze Kalabriens; am 17. stieß sie auf der Höhe des Kap Spartivento zu jenem Geschwader des Admirals Sir John Borlase Warren, welches am 29. Junius der Konvoi so große Besorgnisse verursacht hatte; sie bestand aus 5 Linienschiffen, Renown, dem Admiralschiff, Gibraltar, Alexander und Dragon, jedes von 74, Stately und Haarlem von 64 Kanonen, den zwei Fregatten Pearl und Florentina, und der Brigg Chamäleon, und kreuzte seit Langem vor der Mündung des adriatischen Meeres, um alle Zufuhren aus Ankona und Tarent nach Egypten zu verhindern oder aufzufangen. Eine Unterredung des Kapitän Ballard mit Admiral Warren hatte eine Vertheilung der Mannschaft des Detaschementes auf drei Schiffe zur Folge, die noch gleichen Tages stattfand; die ganze Kompagnie Winter kam auf den Stately, Rodt nebst dem Fähndrich Rennt mit 50 Mann auf den Haarlem, eine holländische Prise, und Hauptmann Kneubühler nebst Roverea und dem Ueberrest der Jägerkompagnie blieben auf der Perle. Den Truppen wurde der Dienst englischer Seesoldaten auferlegt; die eine Hälfte der Mannschaft kam zum Geschütz, nämlich drei Mann zu jedem Stück, die andere hatte sich in Allarmfällen auf dem Steuerborde des Verdeckes aufzustellen. Alle Abende um 7 Uhr hatte sich auf den Trom-

melschlag jeder auf seinem Posten einzufinden. Zweimal wöchentlich, auf ein Signal vom Admiralschiff, wurde auf dem ganzen Geschwader mit großem und kleinem Geschütz exerzirt. Alle Sonnabende werden die Schiffe von oben bis unten gewaschen. Sonntag Morgens Reinlichkeitsinspektion über die Kleidung. Stets hatte die Hälfte der Detaschementsmannschaft die Wache, um bei den Schiffsbewegungen im Tau und Takelwerk behülflich zu sein, und wurde alle vier Stunden abgelöst. Hinsichtlich der Verpflegung wurden die Leute den Seesoldaten gleich gehalten. Die Mannschaft ward in Kameradschaften zu 6 Mann eingetheilt; Wein und Reis wurden täglich um 8 Uhr Morgens, an vier Tagen der Woche Fleisch, an drei Tagen Mehl und Rosinen ausgetheilt. Täglich hatte der Kommandant der jedem Schiffe zugetheilten Mannschaft über deren Zustand Rapport zu erstatten. Rodt war mit dem Benehmen des Kapitäns des Haarlem, Burlton, und der übrigen Schiffsoffiziere, sowohl gegen sich als seinen Fähndrich Rennt, sehr zufrieden, und rühmte ihre Höflichkeit und ihre Nachsicht gegen die Unbeholfenheit der neugeschaffenen schweizerischen Seesoldaten; er und Rennt speiseten, wie natürlich mit den Schiffsoffizieren. Als dem Kommandant der am Borde des Haarlems befindlichen Hälfte der Kompagnie, gebührte Rodt die bessere Schlafstelle im Schiffe; da aber der Fähndrich seine Frau mit sich führte, die überdieß krank war, so überließ ihr Rodt diese Schlafstelle und nahm mit dem Gun room unter der Offizierskajüte vorlieb, wo er in einer Hängematte liegend, den Balken des Steuerruders gerade über seinem Kopfe hatte, was ihn zwar, bei dessen schwacher Bewegung im Schlafe nicht störte;

nur das Ein- und Aussteigen aus der Matte kam ihm ziemlich ungewohnt vor.

Den 18. Julius stießen zu dem Geschwader das türkische Linienschiff Selim von 64 Kanonen, Kapitän Hassan, und eine vom Sohne Hassan's kommandirte türkische Korvette, beide von Malta kommend, und befehligt, mit dem englischen Geschwader zu segeln. Der Selim hatte gefangene Franzosen an Bord, die ziemlich hart gehalten wurden, und seine metallenen Kanonen putzen mußten. Auf die Ankunft eines Kutters, gab der Admiral das Signal unter Segel zu gehen; in der Nacht wurde Kap Passaro umschifft und in den Kanal von Malta eingelaufen. Dort wurde das Geschwader ziemlich lange durch Windstillen festgehalten; auch sonst ging die Fahrt längs der sizilianischen Südküste sehr langsam fort, und überhaupt schien Admiral Warren bei Weitem nicht so große Eile zu haben, Porto Ferrajo zu verstärken, als General Pigot bei Bildung und Einschiffung des Detaschementes gezeigt hatte[32]). Am 25. segelte das Geschwader erst zwischen der Insel Pantalaria[33]) und dem barbareskischen Vorgebirge Bon, das Rodt vom Mast aus anschaute, hindurch. Rodt übte an den Exerzirtagen seine Leute in Handgriffen und Bewegungen, auf der Bakbordseite des Hinterdeckes, während die Mariners auf der Steuerbordseite exerzirten. Die Offiziere der letztern sahen Rodt's Uebungen, als vermeinten Spielereien, lächelnd zu; als er aber kommandirte: „Schultert 's'G'wehr", hatten sie lauten Spaß, weil sie verstunden, er kommandire die Bildung des Quarree (Square). Ernsthafterer Natur war die Gefahr, die der Haarlem in der Nacht vom 25. zum 26. bei der Insel Maretima[34]) lief, auf deren Klip-

pen er von heftigem Winde zugetrieben und schon auf Pistolenschußweite angenähert, noch durch die Boote des Alexander gerettet wurde. Rodt und seine Leute erfuhren indeß die Gefahr, in der sie geschwebt hatten, erst am Morgen darauf. In der folgenden Nacht starb an einem Fieber einer von Rodt's Soldaten, Johann Modesser von Dornach, Kantons Solothurn. Dieß führte den für die Schweizer ganz neuen Anblick von Exequien nach Seegebrauch herbei. Der Leichnam ward in seine Hängematte eingenäht, mit einer an die Füße gebundenen Kanonenkugel auf dem Verdecke auf ein Brett gelegt, das mit einem Stricke am Schiffe befestigt war. Die ganze Mannschaft wurde dabei versammelt, und vom Schiffsschreiber ein Gebet in englischer Sprache verlesen. Dann erhielt das Brett einen Stoß, daß es mit dem Leichnam, dessen Füße auswärts gerichtet waren, über Bord schoß, und denselben in aufrechter Stellung in's Meer förderte.

Eine am 27. angetroffene neapolitanische Handelskonvoi von 6 Kauffahrteischiffen, bedeckt durch eine Korvette dieser Nation, ließ der Admiral ruhig ihre Fahrt fortsetzen, weil ihre Schriften in Ordnung befunden wurden.

Jetzt hatte das Geschwader die toskanischen Gewässer erreicht und näherte sich, Mittwochs den 29., dem Bestimmungsorte der mitgeführten Landtruppen. Es war ein herrlicher Tag, ein hehrer Anblick, wie beim günstigen Winde die stolzen, schwimmenden Burgen Brittanniens mit vollen Segeln dahinglitten; Nachmittags erschollen der Reihe nach von allen Verdecken, die Linie hinunter, die begeisternden Tunes, das God save the

king und Rule Britannia, von Janitscharenmusiken aufgeführt, als wollte man dem ganzen mittelländischen Meere verkündigen, wer jetzt auf seinen blauen Fluthen gebietender Herr und Meister sei. Als Abends die Klänge in der Ferne verhallten, und die Sonne sich in der unabsehbaren Meeresfläche versenkte, bezeichneten noch lange Feuerstreifen auf derselben die Bahnen, welche die gewaltigen Schiffe durchlaufen hatten; Rodt's Seele war von diesen Eindrücken tief ergriffen; sie lebten darin fort bis in seine spätesten Jahre. Voll von diesen lieblichen Erinnerungen legte er sich in seine Hängematte, um zu Ernsthafterm wieder aufzuwachen.

Mit dem Anbruche des 30. Julius durchsegelte das Geschwader die Meerenge zwischen der Insel Elba und dem Capo Ercole bei Piombino. Die Perle war zur Recognoscirung von Porto Ferrajo vorausgesegelt und signalisirte jetzt französische Schiffe in der Richtung nach Livorno hin. Jedermann hoffte, es sei die Flotte Gantheaume's, die man schon so lange vergeblich aufsuchte und die Signale des Admirals, sich zum Angriffe zu rüsten, verbreiteten die allgemeinste Freude unter dem gesammten Schiffsvolke, das man wie trunken hüpfen sah. Man ging rüstig und freudig zu Werke, doch in bewundernswürdiger Stille und Ordnung; bei der rührigsten Thätigkeit kein Geschrei, kein Durcheinanderrennen; alles, die verschiedenartigsten Verrichtungen, wurden wie reglementarische Exercitien ausgeführt. Sämmtliches Gepäcke kam in den untersten Schiffsraum, die Scheidewände der Officierskajüte mit allen Mobilien verschwanden; in wenigen Augenblicken sah man das Mitteldeck von vorn bis hinten in eine doppelte Batterie von Feuerschlünden ver-

wandelt. Ueber das ganze Oberdeck zwischen den Masten wurden Netze ausgespannt, um die dort stehende Mannschaft gegen die Splitter zerschossener Maste und herunterfallendes Takelwerk zu schützen, auch den Fall herabstürzender Matrosen aufzuhalten. Etwas unheimliches hatte aber die Zurüstung von Segeltüchern, um Verwundete durch die Oeffnungen der Decke in den untersten Schiffsraum hinabzusenken, wo im Lazareth dieselben vom Wundarzte in Empfang genommen werden sollten. Aus der Rüstkammer theilte der Oberkanonier dem Schiffsvolke Waffen mancher Art aus, Schießgewehre sammt Patrontaschen und Munition, aber auch Stich und Hiebwaffen, beim Entern zu gebrauchen. Rodt erhielt vom ersten Schiffslieutenant Massenblei, um in Eile Stutzerkugeln für die aufs Oberdeck zu postirenden Scharfschützen zu gießen, bestimmt, die feindlichen Officiere wegzupirschen. Was Rodt mit gespannter Aufmerksamkeit und Theilnahme auf dem Haarlem bewerkstelligen sah und mithalf — ein für einen Schweizer seltener Anblick, sah man im Großen auch auf den übrigen Schiffen mit gleicher Schnelligkeit und Ordnung bewerkstelligen, wobei das Geschwader unaufgehalten vorwärts segelte. Unterdeß näherte sich gegen 10 Uhr Morgens die Perle Porto Ferrajo und setzte daselbst den brittischen Ingenieurkapitän Gordon und den Lieutenant von Roverea mit ohngefähr zwanzig Jägern an's Land. Um Mittag erblikte man wirklich zwei französische Fregatten, auf welche mit vollen Segeln Jagd gemacht wurde; doch der ihnen günstige Wind rettete sie, und sie liefen vor den Augen ihrer Verfolger in den Hafen von Livorno ein. Diese beiden Fregatten, Succes und Bravour, nebst einer

dritten, Ceres[35]), hatten seit einem Monat den Hafen von Porto Ferrajo blokirt, und großen Mangel an Lebensmitteln und andern Bedürfnissen darin verursacht; der Platz nahte sich seinem Falle, als die Schiffe des Admiral Warren die Fregatten vertrieben; die Ceres hatte sich in den Hafen von Orbitello geflüchtet[36]). Von der französischen Flotte, die damals zu Toulon in Sicherheit lag, war nichts zu erblicken; Warren ließ von der Jagd ab und legte sich bis zum 2. August kreuzend, in die Gewässer zwischen den toskanischen Küsten und den Inseln Elba und Korsika. Der Selim und seine Korvette trennten sich vom Geschwader und nahmen in jenen Gewässern, Angesichts der Inseln Korsika, Elba und Gorgona, zwei unter kaiserlicher Flagge von Genua kommende Briggs; auch von den englischen Schiffen ward eine wenig bedeutende Prise gemacht; aber alles dieses vermochte die Seemannschaft für die getäuschte Hoffnung einer förmlichen Seeschlacht, das größte Fest das sich englische Seeleute, vom Admiral bis zum letzten Matrosen, zu denken und zu wünschen wissen, nicht zu trösten; Rodt verwunderte sich über die langen Gesichter, die unverstellte Verblüffung, die das ganze Schiffsvolk zeigte, als sich die vermeinte Gantheaume'sche Flotte auf zwei flüchtige Fregatten reducirte. –

Am 2. August, dem 17ten Tag der Fahrt von Malta her, näherten sich die englischen Schiffe der Insel Elba, der eigentlichen Bestimmung des mitgebrachten Detaschementes vom Regimente Wattenwyl. In angemessener Entfernung wurden auf den Abend die Schaluppen und Jollen des Stately, des Haarlem und der Perle ausgesetzt, die Offiziere und Soldaten des Deta-

schementes bestiegen sie, und so ward dann dem Hafen zugesteuert. Zwei französische am Strande aufgepflanzte Geschütze begrüßten die Boote mit einem heftigen, doch etwas zu hochgehenden Feuer; die nahe über die Köpfe wegfliegenden Kugeln schreckten aber niemand als die mit dem Detaschemente schiffenden Officiers- und Soldatenfrauen. Die Festung antwortete indeß den Franzosen mit wohlklingendem Spiele aus achtundvierzig- und fünfundfünfzigpfündigen Stücken und bald befanden sich die Boote außer der Schußlinie der französischen Batterien. Während dieser Fahrt bot das vor der Insel in Schlachtlinie entfaltete, durch die Fregatten Pomona und Phönix verstärkte Geschwader, welches die Landung deckte, einen majestätischen Anblick. Die Dunkelheit war bereits eingebrochen, als Rodt unter die Felsen gelangte, auf welchen das Fort Stella liegt. Die bekielten Boote konnten nicht bis ans Ufer stoßen; Rodt, die andern Subalternoffiziere und der größere Theil der Mannschaft mußten also noch eine Strecke Meer durchwaten, in welcher ihnen das Wasser bis nahe an die Kniee reichte, von wo sie den ziemlich hohen und sehr steilen Fels mühsam erklimmten, unter dem lauten Jubel der oben auf dem Walle versammelten beinahe vollständigen Bevölkerung und Besatzung: « Evvivano gl'Inglesi, Evviva Ferdinando! » und unter Begrüßung des Geschützes, das zur Ehre der Ankommenden und um seine Munition nicht zu verschwenden, mit scharfen Ladungen die feindlichen Batterien beschoß. Die beiden Hauptleute, Winter und Kneubühler landeten etwas später mit dem Ueberreste des Detaschementes. Auf der Höhe des Fort Stella angekommen, fand man auch den Lieutenant von Ro-

verea, nebst 13 seiner am 30. Julius mit ausgeschifften Jäger unter den Wartenden vor, was die Offiziere vom Stately und Haarlem, die von dieser Ausschiffung nichts gewußt hatten, sehr überraschte. Ehe die Hauptleute noch eintrafen, führte jetzt Rodt die bereits gelandete Mannschaft unter Trommelschlag und dem fortgesetzten Vivatrufen der Elbaner in schöner Ordnung von der Stella in die eigentliche Festung. Als nun das ganze Detaschement gelandet war, wies der Gouverneur, Oberst Fisson, der Kompagnie Winter die Kaserne Galenzzi, der Jägerkompagnie diejenige der Mühlen (molini)*) zu Quartieren an, deren aber keine eigentlich kasemattirt war.

Zur nähern Beleuchtung des Folgenden, und zu Berichtigung der bereits vorhandenen, sämmtlich ungenauen Beschreibungen der Belagerung von Porto Ferrajo[37]), von welcher, ausser Rodts Tagebuch, seinen spätern Lebenserinnerungen und seinen und Roverea's Briefen an ihre Väter, wohl keine Nachrichten von Augenzeugen vorhanden sind, möge hier eine gedrängte Beschreibung des Platzes, der Besatzung, des Belagerungskorps und derjenigen Vorgänge statt finden, die sich vom Anfang der Belagerung bis zur Landung der beiden Schweizerkompagnien in und vor Porto Ferrajo zugetragen haben.

Elba ist, wie jede Karte von Toskana weist, eine vierthalb deutsche Meilen lange von Westen nach Osten sich dehnende Insel, von vielfältig wechselnder Breite, die nur durch den 3½ Seemeilen breiten Kanal von

*) Von der Nähe der dort stehenden Windmühlen, der einzigen Mühlen der Festung, so benannt.

Piombino, von der toskanischen Küste, der Bai von Piombino und dem Capo Ercole getrennt ist. Die Insel besteht aus einem ziemlich hohen felsigten Gebirgsrücken, dessen nördliche und südliche Ausstrahlungen sehr zackigte Ufer und mehrere Vorgebirge, Buchten und Querschluchten auf der Insel bilden. Längs dem Kanal von Piombino spaltet sich das Inselgebirge in zwei Aeste, die unter etwas offenern als rechten Winkeln mit der Längenaxe der Insel sich nord- und südwärts herumbiegen, in zwei hohe Vorgebirge auslaufen, Capo della Vite nördlich und Capo Liveri südlich, in ihren Biegungswinkeln zwei sehr tiefe Buchten bilden, und auch nach dem Kanale hin durch eine dritte tiefe Bucht getrennt werden, woran die kleine, bis 1801 neapolitanische, Festung Porto Longone liegt. Die Biegungsbucht am nördlichen Ufer, wo der Rücken von Capo della Vite nordwärts zu laufen beginnt, bildet einen geräumigen Hafen; eine felsichte Erdzunge, westwärts mit der Insel zusammenhängend und an ihrem östlichen Ende eine etwa sechstausend Fuß breite Durchfahrt zwischen sich und der bereits nordwärts gekrümmten Küste offen lassend, trägt die kleine aber sehr starke Bergfestung Porto Ferrajo, die das Innere des Hafens beherrscht. Sie gehörte, nebst einem kleinen Gebiete, dem Großherzog von Toskana. Oben ist gemeldet, wie der Gouverneur dieser Feste, Oberst von Fisson, seine schwache toskanische Besatzung und die Einwohnerschaft, von Treue und Liebe zu ihrem Fürsten, von Haß gegen die Franzosen begeistert, trotz der Verträge von Lüneville, Madrid und Florenz, die Uebergabe des Platzes an die sie dazu auffordernden französischen Generale, entschlossen abgeschlagen und den An-

griffen Tharreau's herzhaften Widerstand entgegengesetzt hatten. Roverea behauptet, zwei Kaufleute von Livorno (die bereits genannten Grant und Littledale) hätten die Elbaner nicht blos durch Vertröstungen auf englische Hülfe hiezu aufgemuntert, sondern die gesammten Vertheidigungskosten, bis zur Ankunft des Schweizer-Detaschementes aus ihren eigenen Mitteln und aus ihrem Kredite bestritten. So viel ist richtig, daß diese beiden für bessere Ausrüstung und Kleidung der in dieser Hinsicht anfangs sehr übel versehenen Besatzung gesorgt hatten.

Bei der Landung der 200 Schweizer war der Bestand und die Stärke der Besatzung ungefähr (denn mit vollständiger Gewißheit wußte Rodt denselben nicht anzugeben, und Roverea's Briefe sind über diesen Punkt ebenfalls schwankend), folgender: Von der Perle waren im Mai 1 Officier mit 24 Mann Seesoldaten in den Platz geworfen worden. An toskanischen, sogenannt regulirten Truppen befanden sich zwischen 3 und 400 übel disciplinirte, übel gekleidete, schlechtbewaffnete Leute im Platze; Roverea sagt, sie seien aus verschiedenen Völkerschaften zusammengeworben gewesen: hiezu kamen 5—600 Mann Miliz, Bürger des Städtchens und Landleute, befehligt von piemontesischen und korsischen Ausgewanderten[38]), toskanischen Offizieren und Stadtbürgern. Das Artilleriekorps bestund nach Rodts Bericht aus sechzig Ungarn, die als Kriegsgefangene auf einem eroberten französischen Transportschiffe vorgefunden, befreit, und nach Porto Ferrajo gebracht worden waren. Roverea hingegen meldet, beim Einrücken der Franzosen in Toskana sei ein dortiger Artilleriekapitän mit seiner ganzen Kompagnie

und 20 Geschützen nach Porto Ferrajo herüber gekommen und habe mit denselben die Besatzung und Armirung des Platzes verstärkt, wovon aber Rodt's Tagebuch nichts meldet. Was die Geschütze der Festung betrifft, so war diese der Zahl nach ziemlich wohl damit versehen; aber Roverea meldet, diese Geschütze seien von sehr ungleichen Kalibern, und aus vielen verschiedenen Ländern zusammengebracht gewesen; Rodt schätzt diese Artillerie auf etwa 60 Stücke; die besten darunter waren vier bis fünf toskanische Sechszigpfünder und 4 sehr schöne toskanische Mörser, welche kurz vor der Landung der Schweizer, ein Kaper aus Porto Ferrajo mit einigen andern Geschützen, sämmtlich für die Belagerungstruppen bestimmt, auf einem weggenommenen französischen Transportschiffe erbeutet hatte und die jetzt den Vertheidigern sehr wohl zu statten kamen. An Munition hatte es bis jetzt auch nicht gemangelt; im Laufe der Einschließung und Belagerung wurde sie durch englische Zufuhren, und durch wiederholte Aufbringung feindlicher Transporte und anderer Prisen, vielfältig unterhalten. Mit Lebensmitteln war der Platz reichlich versehen, Getreide, Wein, Gemüse, Früchte, waren in Menge vorhanden; frisches Fleisch und andere Bedürfnisse wurden zur Genüge von den toskanischen Küsten und von den Elbanern eingeführt, trotz der französischen Einschließung; viele Vorräthe wurden auch auf den häufigen Prisen erbeutet und in die Festung geliefert. Am empfindlichsten für die Festung war der Mangel an Quellwasser, indem die Besatzung und Bevölkerung auf das in Cisternen gesammelte Regenwasser beschränkt war, das aber, wenn

es lange Zeit nicht regnete, leicht verdarb und Krankheiten erzeugte.

Das an sich kleine Porto Ferrajo*) ist schon von Natur sehr fest, durch die Kunst noch bedeutend verstärkt, und könnte bei gehöriger Ausstattung und freier Seezufuhr für unüberwindlich gelten. Es liegt, wie oben gesagt, auf einer in fortlaufender Richtung mit der Küste zwischen die offene See und die ziemlich tiefe Bai oder Rhede hineinragenden Halbinsel, die den Eingang in diese Rhede auf ungefähr 1000 französische Klafter verengt. Das Ende dieser Halbinsel ist ein hoher, nach der Seeseite hin jähe abfallender, immerhin noch ersteigbarer Absturz, der nach der Bai hin sanfter abfällt; an diesem Abhange liegt das Städtchen und reicht bis an das Gestade der Rhede hinunter, ist aber rundum von einem mit Bastionen, kasematirten, bombenfesten Thoren und einigen dergleichen Poternen versehenen Hauptwalle eingeschlossen. Der weit engere Hals der Halbinsel, viel niedriger liegend als der Grund des Platzes, ist von einem tiefen, breiten, vom Wasser des Meeres gefüllten Graben quer durchschnitten, hinter dem sich ein starker vertheidigender Wall mit den Bollwerken Arciduca und San Carlo und einer Tenaille befindet, der aber noch außerhalb des eigentlichen Glacis der Festung liegt und sich links an die Rhede, rechts ans Ufer des offenen Meeres lehnt. Durch diesen Wall führt ein bom-

*) Der Leuchtthurm von Porto Ferrajo liegt unter 27^0 $59'$ $20''$ östlicher Länge von Ferro, 42^0 $49'$ $6''$ nördlicher Breite; seine Basis ist bei 34 französischen Klaftern über dem Meere erhoben.

benfestes Festungsthor von der aus demselben über den Graben führenden Brücke, das Thor von Ponticello genannt, und von diesem Außenthore ein anderes Festungsthor durchs Glacis und den Hauptwall ins Städtchen hinein.

Die andern Außenwerke, welche die Hauptstärke des Platzes ausmachen, und die zwischen der Umwallung des Städtchens und den dasselbe umfluthenden Gewässern liegen, sind erstlich der Falcone, ein Fort auf der dem Meere zugekehrten Felswand, nach dem Ende der verbindenden Landenge hin gelegen. Es ist ganz unregelmäßig und durchaus nach den Gestaltungen des Bodens angelegt, aber äußerst fest; seine Werke sind großentheils in den natürlichen Fels eingesprengt, die übrigen im stärksten Mauerwerk aufgeführt. Drei übereinanderstehende Stockwerke von Batterien nach allen Außenseiten würden, gehörig versehen und vertheidigt, das Werk durchaus angriffsfrei machen. Weiterhin, gegen die Einfahrt der Rhede zu, liegt das Fort Stella, eine ersteigbare Stelle der Felswand verwahrend, weniger stark und bedeutend als der Falcone. Nach der Einfahrt zu steht der Leuchtthurm. Trotz der Steilheit und Höhe der Felswand sind alle diese Werke noch durch eine starke ihren Rand krönende Mauer unter sich verbunden und in ihrer Verbindung gedeckt. Im Innern der Rhede befindet sich der sehr sichere und bequeme Hafen, der aber nur zur Aufnahme kleiner Schiffe taugt; seine Oeffnung ist gerade der, der Stadt gegenüberliegenden Rückseite der Bucht zugewendet. Vom Eingang der Rhede wird er durch einen breiten, mit Brustwehren versehenen, 150—155 Fuß langen Hafendamm, die Linguella genannt,

getrennt und gegen denselben gedeckt. Diese Linguella endigt sich als ein etwas breiteres viereckigtes Fort, mit einer starken Brustwehr, die von 20 auf alle ihre Seiten vertheilten Schießscharten durchbrochen ist und beinahe die ganze Rhede bestreicht, welche von der Spitze der Linguella bis an die gegenüberliegende Landspitze delle Grotte bei 580 Klafter breit ist: in ihren Winkeln hat sie einige Barbetten. Von ihrer, dem gegenüberliegenden Ufer zugekehrten Stirnseite, springt noch ein sieben-eckigter Kavalier oder Plattform in die Rhede vor, in dessen kurze Seiten auch drei Scharten eingeschnitten sind, die jene Stirnseite rechts und links flankiren. Die rechte Hafenseite ist zwischen dem Hafen und der Landenge durch einen andern Hafendamm und das Bollwerk S. Giuseppe gegen das an die Landenge anstoßende Uferland der Insel geschützt. Zwischen dem Hafen und der Stadt zieht sich die Umwallung derselben durch; vom Hafen aus führt ein starkes Thor durch dieselbe ins Innere des Städtchens hinein.

Das Ufer der Landenge nach der Bucht hin ist niedrig, flach, und enthält mehrere Seesalinen; über die Landenge hinaus zieht sich hingegen ein Rücken, niedriger als die Festung, der aber außerhalb des Halses so steigt, daß er noch innerhalb des Geschützbereiches den Querwall und seine Bastionen überhöht. Die Engländer legten deßwegen im Jahr 1795, als sie sich des Platzes zum erstenmale bemächtigt hatten [39]), auf der Höhe eine Redoute an, welcher der Name der „Englischen“ beigelegt wurde, die aber jetzt, wegen der Schwäche der Besatzung, von derselben unbesetzt und dem Feinde überlassen blieb, der sie zu Anlegung einer Batterie von 4 schweren Ge-

schützen gegen die Werke des Platzes nach der Landenge hin benutzte. Soviel über die Festung und ihre Vertheidiger.

Bezüglich der Stärke der sie angreifenden Franzosen, sind die darüber vorhandenen Berichte schwer mit einander zu vereinigen. Wie früher gesagt, landeten am 2. Mai in zwei Korps beiläufig 2100 Mann Franzosen und Polen, unter Tharreau und Mariotti, worüber Tharreau Anfangs den Oberbefehl führte. Nach Dümas landeten gegen Ende Julius, noch 5000 Mann unter General Watrin und wurden zur Einschließung von Porto Ferrajo verwendet. Allein Rodt meldet, zur Zeit seiner Ankunft habe das Einschließungskorps aus beiläufig 1200 Mann bestanden, befehligt durch Tharreau; und von diesen seien kaum 5—600 dienstfähig, die übrigen krank in den Spitälern gewesen. Roverea, unter dem 14. August, gibt die Zahl der Belagerer auf 1500 an, deren Hälfte ungefähr rings um die Festung und Bucht Beiwache halte, wovon aber täglich in die 50 fieberkrank würden und eine große Zahl in den Spitälern liege. Roverea nennt Watrin als ihren Oberbefehlshaber, sagt aber nichts von mitgebrachten 5000 Mann. Dieser General muß also den Oberbefehl zwischen dem 2. und 14. August übernommen haben. An Geschütz hatten, nach Rodt's Bericht, die Franzosen zwölf Stücke, theils Kanonen, theils Wurfgeschütze, und scheinen diese Zahl in der Folge bei der Wachsamkeit der englischen Kreuzer zwar nicht um sehr viel, doch gewiß um mehrere Stücke vermehrt zu haben; ihre Nachschube an Artillerie brachten jene Kreuzer größtentheils in der Festung selbst unter. Der Unterschied zwischen den Ziffern der am 2. Mai

gelandeten und am 2. August vor Porto Ferrajo stehenden Franzosen, läßt sich indeß am besten durch die sehr wahrscheinliche Annahme ausgleichen, die Besatzung Porto Longone's und des übrigen neapolitanischen Inseltheiles, die Spitäler und wirklicher Menschenverlust, hätten den Ueberschuß der gelandeten über die Belagerungstruppen absorbirt, oder die frühern Angaben seien überhaupt unrichtig gewesen: denn am 14. September brachten die Franzosen, die man im Platz für weit schwächer hielt, 4 Bataillone Linieninfanterie und einige Kompagnien Leichte (zusammen auf 2000—2500 Mann angeschlagen) ins Gefecht, und ersetzten die verlornen 8 Kanonen noch gleichen Tages [40]).

Vom 2. Mai, dem Tage ihrer Landung, bis zum 2. August, demjenigen der Landung des Detaschementes von Wattenwyl, hatten die Franzosen schon Alles angewandt, zum Besitze des Platzes zu gelangen, was Kriegskunst, Kriegsrecht und Kriegsunrecht von Mitteln an die Hand geben; zwei versuchte Stürme waren von der Besatzung und den Bewohnern von Porto Ferrajo tapfer abgeschlagen worden; eine Beschießung mit Wurf- und Brandgeschossen hatte viele Häuser ganz zu Grunde gerichtet, noch mehrere hart beschädigt und die Einwohner genöthigt, bei den Truppen in den Kasematten und unter den bombenfesten Thoren und Poternen Sicherheit zu suchen, ohne damit ihren unerschütterlichen Entschluß zu beharrlichem Widerstande zu lähmen. Nun versuchten die Franzosen ihre oftbewährte Taktik gegen die Person des zweiundsiebzigjährigen Gouverneurs von Fisson; erst wurde ihm eine lebenslängliche Pension angeboten, wenn er den Platz übergeben wollte, und als sie damit an dem

Felsensinn des ehrenfesten Edelmannes von altem Schrot und Korn eben so anliefen, wie mit ihren Stürmen an den Felsenmauern seiner Feste, so versuchten sie die abgenutzten Drohungen, auf den Fall der gewaltsamen Eroberung, gegen die Besatzung, die Bewohner, die Person des Gouverneurs selbst; allein Alles prallte an diesem letztern ab, wie Regenwasser: der Geist der beiden erstern, das eigene Pflicht- und Ehrgefühl, und die Zusicherungen und wirklichen Leistungen der beiden Engländer, stählten den biedern alten Lothringer in standhafter Durchführung seines begonnenen Unternehmens.

Seit Ankunft des Detaschementes hörten die Franzosen auf, Bomben und Granaten zu werfen, wahrscheinlich weil es ihnen an dergleichen Munition zu fehlen begann; anderer Arten derselben scheinen sie hingegen noch überflüssig gehabt zu haben, da sie mit gewöhnlichen Kanonenschüssen noch so freigebig blieben, daß sie, wie bald erzählt werden soll, auch einzelne Offiziere der Besatzung, die sich ihren Blicken darboten, durch Beschießung aus ihren Batterien ehrten.

Am 3. August, dem Tage nach der Ausschiffung des Detaschements von Wattenwyl, wurde dessen Dienstverhältniß festgesetzt. Beide Kompagnien zusammen sollten täglich 50 Mann und Offiziere nach der Kehrordnung mit den übrigen Korps der Besatzung zum Dienst stellen. Desselben Abends ging Rodt mit einigen seiner Gefährten an den Hafen, um zu baden. Schon waren mehrere von ihnen im Wasser, andere im Begriff, hinunter zu steigen, als die Franzosen von einer gegenüber am Ufer der Bucht aufgefahrenen Strandbatterie ein scharfes Kanonenfeuer auf die Badenden eröffneten, das so gut

gerichtet war, daß die Kugeln ganz nahe um ihre Köpfe daher sauseten. Es wurde Raths gepflogen, ob der Ehrenpunkt einen Rückzug gestatte, oder nicht? Da lief aber ein Bürger der Stadt mit Angstgeschrei herbei: «per la grazia di Dio e della santissima Madonna, Signori Uffiziali» flehte er sie an, sich doch von da wegzubegeben, da sie die ihnen zugedachten Ehrenkugeln gerade auf sein hinter dem Hafen liegendes Haus zögen. Dieß gab der Berathung den Ausschlag; trotzig gemessenen Schrittes wurde nun ein ehrenhafter Rückzug angetreten, und die Batterie verstummte. Die Franzosen scheinen aber einen besondern Zahn auf diese grünen Schweizer genährt zu haben, da sie dieselben, besonders ihre Offiziere, bei jeder Gelegenheit, durch Beschießung aus grobem Geschütze auszeichneten. Dieß erfuhr Rodt persönlich schon am 4. August. Nebst Lieutenant von Roverea war er an demselben auf die Wache kommandirt und erhielt, für seine Person, die Linguella als Posten angewiesen. Zum Zeitvertreib fing er an das Werk aufzunehmen, und bestieg deßhalb wiederholt, sein Papier und Bleistift in der Hand, die Krone der Brustwehre. So oft er sich aber auf derselben blicken ließ, fingen die Franzosen an, aus den nämlichen Geschützen, aus welchen sie Tags zuvor die Badenden beschossen hatten, und die auf der verlängerten Capitallinie der Linguella zu Enfilierung dieses Hafendammes aufgefahren waren, nach ihm zu feuern, ohne ihn jedoch in seiner Arbeit zu stören, deren Ergebniß noch jetzt in seinem Tagebuche, neben dem 4. August 1801 zu sehen steht.

Die Freigebigkeit des Feindes mit seinem Schießbedarf verringerte sich jedoch in demselben Maße wie ihm die Eng-

länder die Zufuhr desselben zur See verkümmerten, was bereits an diesem nämlichen Tage einzutreten begann, an dem der Phönix die französische Fregatte Carrere, eine der beiden, die 1799 Bonaparte bei seiner Entweichung aus Egypten nach Frankreich herübergeschafft hatten, mit zweien Transportschiffen, 300 Polen, 400 Fäßchen Pulver und einem Vorrathe von Eisengeschossen, die sämmtlich für Elba eingeschifft waren, nahm, und die Vorräthe am 5. in Porto Ferrajo auslud. Die französischen Schriftsteller behaupten, drei Transportschiffe dieser Konvoi hätten während des Kampfes der beiden Fregatten, Porto Longone erreicht.

Der 7. August gewährte einen erfreulichen Anblick. Zwei feindliche Parlamentäre, ein toskanischer und ein französischer Offizier, gaben ausser dem Thore Ponticello ein Schreiben der provisorischen Regierung von Toskana, sammt einem gedruckten Edikte des neuen Königs von Etrurien, Don Luis von Parma, Infanten von Spanien, ab, wodurch der Gouverneur und die Bevölkerung von Porto Ferrajo aufgefordert wurden, sich dem neuen Landesherrn zu unterwerfen, und den Platz zu übergeben. Fisson versammelte sämmtliche Offiziere der toskanischen Besatzung und den Stadtmagistrat, in Gegenwart der englischen und Schweizeroffiziere, und eröffnete den Inhalt des empfangenen Schreibens und des Ediktes, die toskanischen Offiziere und die Stadträthe um ihre Meinung anfragend. Statt irgend einer Antwort erscholl aber der einmüthige Ausruf: „Vivat Ferdinand der Dritte, unser alter Landesherr! Eher sterben, als uns ergeben“! Dieser Ausruf war auch die ganze Antwort,

so Tags darauf den Franzosen ertheilt wurde, die nun ihre Belagerungsarbeiten fortsetzten.

Diese bestunden in der Erbauung neuer Batterien, am Strande der Meersalzlachen, gegen das Bollwerk Arciduca, auf der Seite der Bucht, welchen Batterienbau die Franzosen während den nächsten, auf den 7. August folgenden, Nächten eifrig betrieben. Von diesem Bollwerke aus beschoß man sie hinwieder bei Tage mit Kanonen, und suchte sie des Nachts durch Bombenwürfe zu stören, beides ohne Erfolg; das Kanonenfeuer wurde nicht hinlänglich genährt, die Bombenwürfe geriethen übel. So wurde von beiden Seiten bis zum 14. ohne andere bedeutende Ereignisse, auf dem Lande fortgearbeitet.

Thätiger für die Festung sorgten die Engländer zur See: die Verproviantirung hatte den günstigsten Fortgang. Schiffe von Toskana her liefen in Menge ein, mit Zufuhren an Rind- und Schaaffleisch, Getreide, Obst und dergleichen. Die Perle schickte eine nach Livorno bestimmte, von ihr genommene griechische Tartane, mit 7000 Säcken Getreides beladen in den Hafen. Die meisten solcher Privat-Zufuhren liefen bei Nachtzeit ein; die Belagerer, um sie zu verhindern, hatten zwei Batterien angelegt, die eine bei Punta Pina, dem Leuchtthurme, die andere dem Hafen selbst gegenüber, von wo aus dessen Eingang bestrichen, also das Ein- und Auslaufen verkümmert werden sollte, und von welchen auch jedes kommende und abgehende Schiff beschossen wurde. Dieses tägliche Kanoniren hatte aber wenig andern Erfolg, als einen großen Munitionsaufwand für die Belagerer, und Beschädigung ihrer eigenen

Batterien; denn selten wurde nur ein Mast irgend eines Fahrzeuges von einer Kugel getroffen.

Die Landleute der ganzen Insel, aus beiden vormaligen Gebietstheilen derselben, waren gleich entschiedene Feinde der Franzosen; am lautesten sprachen sich die Bewohner des vorher neapolitanischen Bezirkes Marciana in diesem Sinne aus. Es ist dieß ein Gebirgsland und Dorf, nebst einem am Seestrande erbauten festen Thurme, nach dem westlichen Ende des nördlichen Inselufers hin gelegen. Diese und viele andere Elbaner fanden täglich den Weg in die Festung und brachten Fisson Kunde von der Stärke und dem Zustande des Feindes auf der Insel; sie gingen aber noch weiter, und versprachen Erhebung in Masse, wenn man sie durch einen entscheidenden Ausfall unterstützen wolle, um die Franzosen ganz zu erdrücken, oder aus Elba zu vertreiben. Diese Zusicherungen veranlaßten am 15. August einen großen Kriegsrath bei'm Gouverneur, wo wirklich ein solcher Ausfall beschlossen und sowohl die Disposition dazu auf den folgenden Tag ausgegeben, als die nöthigen Vorkehren getroffen wurden. Er sollte durch 590 Mann mit zwei Feldstücken aus der Festung bewerkstelligt werden, nämlich durch 140 Schweizer, die sogenannte Freikompagnie von 50 den Franzosen auf der See abgenommenen österreichischen Kriegsgefangenen, 200 toskanische Soldaten und 200 Bürger von Porto Ferrajo. Dabei zählte man auf eine Erhebung von 1500 elbanischen Landleuten, wovon Marciana allein 400 stellen würde. Diese Bauern sollten damit den Anfang machen, sich gewisser Berghöhen zu bemächtigen und ihren Erfolg sogleich durch Signale kund zu thun; dann sollte auch der

Ausfall aus dem Platz unverweilt stattfinden. Sobald der Gouverneur die Zustimmung der, darum fakultativ angefragten Offiziere der beiden Kompagnien von Wattenwyl erhalten hatte, sandte er zwei korsische Offiziere in britischem Solde, Giovannone und Croce, an Bord der Perle, nach Marciana, um dessen Bevölkerung, die sie beim Widerstande gegen Mariottis Besitznahme angeführt hatten, und welchen sie von daher persönlich und vortheilhaft bekannt waren, bei ihren Operationen zu leiten. Nach der verabredeten Disposition sollte der Ausfall um 3 oder 4 Uhr Morgens geschehen, durch das Thor Ponticello: ein Offizier mit 24 Mann sollte sich sofort rechts nach dem Seegestade wenden, um das am Strande unter der Anhöhe der sogenannten englischen Redoute aufgefahrene französische Geschütz zu nehmen; es waren die nämlichen Stücke, welche dem Detaschement bei seiner Landung so zugesetzt hatten, und die jede solche am Fuße der äußern Felswand erschwerten, weßwegen sie auch den Ferrajischen Korsaren sehr lästig fielen. Eine Kolonne sollte sich gleich außer dem Thore links wenden, die feindliche Batterie gegen dem Hafen über nehmen und sich der dahinter liegenden Anhöhen bemächtigen. Der übrige Theil des Ausfallskorps sollte die Franzosen lebhaft gegen Porto Longone hin drängen, während die Bauern von allen Seiten über sie herfallen würden. Ziemlich lange beschäftigte den Kriegsrath die Frage, ob man jeden Kolonnenführer unabhängig für sich handeln lassen, oder einen Oberbefehlshaber für die ganze Unternehmung bestellen wolle? worauf man doch, den gesunden Rathschlägen folgend, dem Hauptmann Winter, als ältestem im Rang, die Oberleitung übertrug. Aber ein an sich

selbst kleiner Umstand, nöthigte zur Aufgabe des ganzen Unternehmens, kurz vor dem zur Ausführung bestimmten Zeitpunkte. Schon im Laufe des 15. waren zwei toskanische Soldaten vom Wachtposten des Ponticello desertirt und zum Feinde übergelaufen; um 1 Uhr nach Mitternacht aber benutzten Korporal Gentil, ein Franzose von der Kompagnie Winter, zwei Italiener von der nämlichen Kompagnie, und abermals zwei toskanische Soldaten, sämmtlich vom Wachtposten des Ponticello, eins der zum Behufe des Ausfalles in dem dortigen Wassergraben bereitliegenden Schiffchen, fuhren, unter dem Vorwande einer zu machenden Patrouille, hinüber und desertirten ebenfalls zum Feinde, dem sie den beabsichtigten Ausfall verriethen, von dessen Seite nun alle Maßnahmen dagegen mit großer Schnelligkeit getroffen wurden. Es ist aber zu vermuthen, die Sache sei dem Feinde schon früher bekannt gewesen, da Marciana von französischen Truppen besetzt worden war, und die Landleute in jener Nacht weder die verabredeten Zeichen gaben, noch sonst sich regten; unter der Besatzung war der beabsichtigte Ausfall schon seit mehrern Tagen ruchbar; wie solches Roverea's Briefe vom 14. und wieder vom 30. August beweisen, und das Gerücht davon konnte also leicht zum Feinde gelangt sein. Als demnach die Perle vor dem Thurme Marciana erschien, rührte noch zeigte sich nicht ein einziger Landeseinwohner; der zur Uebergabe aufgeforderte Kommandant des Thurmes begehrte Bedenkzeit, um bei seinem General anfragen zu können und bat um Schonung des Ortes. Da es sich nun deutlich zeigte, daß das Vorhaben verrathen war, kehrte die Perle mit den beiden korsischen Offizieren un-

verrichteter Dinge nach Porto Ferrajo zurück, wo man den Ausfall bereits für den Augenblick aufgegeben, und auf die Zeit verschoben hatte, da die verhoffte Verstärkung eingetroffen sein würde.

Die Franzosen fuhren jetzt fort alle Nächte an neuen Batterien zu arbeiten, und stets hörte man das Rollen ihrer Geschütze in dieselben. Ein Stück wurde auf der Straße, die von der Stadt nach der Insel führt, aufgepflanzt, gegen Ausfälle; ein Anderes rechts davon bei den Salzmagazinen, um das Landen an der Landzunge zu verhindern; eine Batterie wurde weiter links erbaut, zwischen der Straße und der englischen Redoute vor dem Ponticello.

Es waren einige Mitschuldige von Gentils Komplott entdeckt und abgefaßt worden, unter Andern ein Gemeiner von der Kompagnie Winter, Namens Vionnet, welcher der Mitwissenschaft überführt ward. Ein Standrecht verurtheilte ihn zu acht Gängen Gassenlaufen durch 100 Mann, welches Urtheil am 18. an ihm vollzogen wurde, und zwar, aus Mangel an Ruthen, vermittelst Gewehrriemen; die zuschauenden Toskaner ärgerten sich sehr über diese Bestrafungsart, und man hörte sie unter sich häufig «questi barbari» murmeln. Ein anderer Soldat war, als der Mitschuld sehr verdächtig, eingezogen, aber gerichtlich nicht überführt worden. Hauptmann Winter verurtheilte nun denselben, aus eigener Machtvollkommenheit, zur Ablieferung an eine Fregatte, um daselbst seine Kapitulation von 6 Jahren abzudienen. Rodt und Roverea widersprachen dieser Verfügung als ungesetzlich, und als dieß nichts fruchtete, legten sie ihren Widerspruch schriftlich ein. Dieß hatte eine andauernde

Spannung zwischen Hauptmann Winter und jenen beiden, und dagegen ein um so engeres Freundschaftsverhältniß zwischen Rodt und Roverea zur Folge; in seinen Briefen spricht dieser von Rodt in Ausdrücken der wärmsten Achtung und Anhänglichkeit, und zwar besonders bei diesem Anlasse.

Unterdeß begann die Belagerung ein ernsthafteres Ansehen zu gewinnen; vom 20. bis zum 24. fuhren die Franzosen mit ihrem Schießen fort, dessen Zielpunkt vornehmlich die Bastion Arciduca war, in welche sie auch Haubitzgranaten, und in der Nacht vom 21. zum 22. sechs Bomben warfen; einige Fahrzeuge im Hafen wurden beschädigt. Roverea schätzt die Zahl der Schüsse in diesen Tagen auf fünfzig täglich. Vom 25. an schwieg das Feuer zu beiden Seiten; vermuthlich sah der Feind einem Mangel an Munition entgegen, deren Ergänzung die englischen Schiffe immer mehr erschwerten; an Lebensmitteln litten die Franzosen schon seit mehr als zehn Tagen Noth, da, laut Roverea's Brief vom 14., ihre Rationen bereits damals auf drei Viertheile ihres reglementarischen Betrages herabgesetzt stunden.

In der Nacht zum 26. desertirten abermals zwei Toskaner und in derjenigen zum 27. ein Jäger der Kompagnie Kneubühler, Namens Weiß, sämmtlich von der Wache des Ponticello. Diese Desertionen fanden beinahe immer statt, wenn toskanische Offiziere daselbst die Wache hatten. Während der stillen Tage vom 25. zum 30. setzten die Belagerer ihre Arbeiten lebhaft fort, besonders auf der Landenge gegen Ponticello zu, wo sie eine alte Capelle, dell' Annunziata, als Deckung und Stützpunkt benutzten.

In diesen nämlichen Tagen entwischten den, sonst so wachbaren englischen Kreuzern, ein oder mehrere französische Transporte von Mannschaft und Geschütz, mit welchen die Belagerer namhaft verstärkt wurden. Die dadurch erweckten Besorgnisse vermehrten sich bei der Besatzung durch den Anblick ihrer eigenen Schwäche, der Menge ihrer Kranken (zählten doch die beiden Kompagnien von Wattenwyl bereits am 15. in die dreißig derselben) und die, im Grunde geringes Vertrauen erweckende Beschaffenheit der toskanischen Truppen. Die Schweizer bildeten wirklich jetzt den Kern der Besatzung, zählten aber im Durchschnitt der Zeit kaum 150 bis 160 dienstfähige Leute in ihren Reihen. Sehnlichst sah man Verstärkungen entgegen, die man von Port Mahon her erwartete, wo der vormalige französische General Willot ein Korps Royalisten seiner Nation errichtet hatte, das zur Vertheidigung von Porto Ferrajo bestimmt sein sollte.

Am 31. August brachte wirklich die Pomona, von Minorka her, einen Theil dieses Willotischen Korps nach Porto Ferrajo, zwar nur 120 Mann; an ihrer Spitze aber einen Offizier, dessen Erscheinung die Offiziere des Detaschementes von Wattenwyl mit Freude erfüllte. Dieser war der Oberstlieutenant Bersy. Er hatte schon im März 1798, als Hauptmann bei der treuen waadtländischen Legion Roverea, unter altbernerischen Fahnen, auf den Feldern bei Aarberg mit Auszeichnung gegen die Franzosen gekämpft und nachher, ebenfalls als Hauptmann, beim Regiment Roverea in Deutschland gedient; ein Mann von herkulischer Gestalt und Leibesstärke und von vielfach erprobtem Herz und Muth[41]). Unter ihm standen als Hauptmann der 120 Ankömmlinge, d'Eu de

Marson, ein geborner Franzose, den Offizieren von Roverea ebenfalls von Deutschland her bekannt; die Offiziere wurden bei den Bürgern einquartirt, die Mannschaft in einer Kirche kantonnirt. Aber von noch größerer Wichtigkeit für die Vertheidigung von Porto Ferrajo war, daß zugleich mit dieser kleinen Verstärkung, die Pomona auch den brittischen Oberstlieutenant Airy, als Oberbefehlshaber der Besatzungstruppen, mit einem tüchtigen Artillerieoffizier, Lieutenant Webber, und einem, seiner Waffe kundigen Bombardier aus Mahon mitbrachte. Durch den Oberstlieutenant Airy wurde mehr Einheit und größere Disziplin ins Ganze der Vertheidigung, durch die beiden Artilleristen eine schulgerechtere Leitung und größere Wirksamkeit in den Artilleriedienst der Festung gebracht. Das Genieweſen des Platzes hatte, schon seit der Landung des Detaschementes vom Regimente Wattenwyl, der brittische Ingenieurkapitän Gordon geleitet.

Nach einer Unterbrechung weniger Tage hatte das Feuer wieder heftiger als zuvor, von beiden Seiten, begonnen; am 1. September tödtete eine französische Kanonenkugel eine Frau in den Straßen des Städtchens. Am 6. September eröffnete der Platz ein allgemeines, scharfes Feuer aus allen seinen Batterien, um einen am Tage zuvor erfochtenen wichtigen Vortheil dreier englischer Fregatten zu feiern. Die beiden, am 30. Julius dem Warrenschen Geschwader in den Hafen von Livorno entwischten französischen Fregatten, Bravour und Succes, waren aus demselben ausgelaufen, um Behufs der Belagerung eine Verstärkung von Artilleristen und einen Munitionsnachschub in den Hafen von Porto Longone

zu geleiten. Sie geriethen aber den brittischen Fregatten Pomona, Minerva und Phönix in den Wurf, die den Succes, von 34 Kanonen, nahmen, die Bravour aber auf den Strand trieben, wo sie scheiterte [42]).

Die Mannschaft wie die Offiziere des Bersyschen Detaschementes theilten sich brüderlich in den Dienst mit dem frühern Bestand der Besatzung. Diese Offiziere waren theils Franzosen, theils Piemontesen, Leute von Bildung und Ehrgefühl, mit welchen sich die Schweizer ganz freundlich zurechte fanden; dabei waren sie entschlossen und durchgehends sehr brav. Ihre Mannschaft war etwas abentheurermäßig zusammengeworben, aber gut unterrichtet und gebildet; darunter sehr viele Provencalen und Piemontesen. Man hörte nun, nicht nur eine seltsame Mischung von Sprachen unter den Mannschaften der Besatzung, sondern auch vier verschiedene Kommando's, italienisch, deutsch, englisch und französisch. Dieß verursachte manchmal Spaß auf der Wachtparade. Der Platzmajor, Fera, von einem toskanischen Regimente, hatte in österreichischen Diensten den siebenjährigen Krieg mitgemacht, und sprach daher etwas deutsch. Wenn nun nach der Parade die Kommando's auf ihre Posten ziehn sollten, so pflegte er, um sich allen Nationen verständlich zu machen, zu kommandiren: « per la dritta e la siniestra conversione! Die Deutschen auch und die Franzosen! » und alles ging wie nach der Schnur. Im übrigen aber waren diese toskanischen Offiziere keine großen Helden, und die Ankunft des Bersyschen Detaschementes war den Schweizern, Piemontesen, Korsen um so willkommener, da sie auf die Mitwirkung jener in kritischen Augenblicken eben kein allzu-

großes Vertrauen setzten, denn als es um den Ausfall vom 16. August zu thun war, mußten die Offiziere von den drei letztgenannten Nationen nebst den vorhandenen Engländern sich in die Uebernahme des größten Theils der verschiedenen Kommando's theilen, indem sich wohl die Hälfte der toskanischen Offiziere fieberkrank (Roverea schreibt, am Kanonenfieber), andere als zu alt zur Theilnahme am Ausfalle meldeten. Entschlossenere, zuverläßigere Kameraden waren daher für die andern Offiziere ein sehr erwünschter Gewinn. Doch zurück zum Fortgang der Vertheidigung von Porto Ferrajo.

Am 11. September erschien der Admiral Warren mit den fünf oft genannten Linienschiffen Renown, Stately, Haarlem, Alexander und Dragon und dem Kutter Chamäleon vor dem Platze, und sofort wurde mit ihm die Verwirklichung des am 16. August aufgegebenen Ausfalles besprochen, dessen Zweck, die Ueberwältigung aller Belagerungswerke des Feindes, seine Vertreibung aus allen Lagern und die Erzwingung der Aufhebung der Belagerung sein sollte. Warren schiffte zu diesem Ende 400 Seesoldaten und 240 Matrosen aus, welche zu dieser Unternehmung gebraucht werden sollten. Oberst Airy, der seit seiner Ankunft das eigentliche Vertheidigungswesen leitete, bestimmte, neben diesen 640 Seeleuten, zur Bildung des Ausfallskorps noch 200 Toskaner, 160 M. von Wattenwyl, 50 sogenannte „Bersys", 50 M. Freikompagnie Ungarn und 100 bis 150 Elbaner-Milizen, im Ganzen 1200 bis 1250 Mann.

Um die von Oberst Airy erlassene Disposition und den Gang der Unternehmung verständlich zu machen, möge hier eine nähere, topographische Beschreibung des

dem Platze gegenüber gelegenen Ufers der Bai von Porto Ferrajo eine Stelle finden *).

Dieses Ufer, vom Eingange der Bucht bis zur Punta delle Grotte, gegenüber dem östlichen Ende der Landzunge, auf der die Festung liegt, bildet eine unregelmäßige, vielfältig gezackte Bogenlinie, auf welcher das Meer etwas tiefer ins Land hineinreicht, als von diesem Punkte weg bis in den sich zur Landzunge herumbiegenden Grund der Bai; auch dieser letzte Theil der Uferlinie ist ganz wellenförmig gezeichnet, mit drei Erdvorsprüngen und drei Einbiegungen. Das Uferland, vom Eingang der Bucht an, bis gegen ihre westlichste Verengung durch die Landzunge hin ist ziemlich steil, hat großentheils eine felsigte, jähe doch ersteigliche Unterlage, von deren Krone sich der Fuß des die Insel durchstreichenden Gebirgszuges, mehr oder weniger steil, hier und da von winkelrecht aufsteigenden, in angebauten, zum Theil bevölkerten Abhängen eingeschnittenen Schluchten unterbrochen, nach dessen Kamm hinaufzieht. Von dem der Linguella gegenüberliegenden Uferpunkte rund um den Hintergrund der Bai bis an den Vorgraben der Festung heran, läuft ein ganz niedriger Seestrand, auf dem die Meersalzlachen befindlich sind. Längs diesem Ufer liegen folgende, hier zu bemerkende Oertlichkeiten:

Beinahe gegenüber dem Leuchtthurme der Festung, an der Einfahrt der Bucht, auf 1000 Klafter Entfernung, liegt die Landspitze Falconaja; südlich davon mündet sich eine Schlucht durch die ein Weg quer über das Hauptgebirge nach dem Dorfe und den Eisenbergwerken

*) Wir verweisen auf den beigefügten Plan.

von Rio führt, in die, wieder südlich durch Punta Pina begränzte Bucht Bagnaja aus. Letztere Landspitze liegt ostwärts dem Kanale und der linken Flanke des Hafendammes Linguella gegenüber; und die auf dieser Spitze erbaute schwere Batterie von zwei Stücken war es, die die Einfahrt aus der hohen See ins Innere der Bucht am meisten erschwerte. Südwärts davon liegt die Vertiefung la Concia, die nach Süden hin durch eine runde Ausbiegung von einer tiefen südlichen Einbiegung getrennt wird, in welcher der Weiler Magazzini liegt. Aus dieser Bucht steigt eine Gebirgsschlucht oder Querthal nach dem Mittelgebirge hinauf, durch die ein Weg oder eine Straße in das etwa anderhalb Stunden entfernte Porto Longone und ein anderer Weg oder Steig nach dem Kanal von Piombino führt. Bei Magazzini geht das Ufer der Bucht plötzlich aus seiner bisher südlichen Richtung in eine westliche über: es bildet eine ziemlich lange fast gerade Linie und eine schmale aber wohlangebaute und bevölkerte Strandebene, Spiaggia dello Stioparello genannt, die den nach Süden hin am tiefsten ins Land eindringenden Theil der Bucht begränzt. Westlich wird diese Uferlinie und Vertiefung durch den starken Landvorsprung und Hügel Punta delle Grotte begränzt, von wo aus nach dem Hintergrunde der Bai das Land nicht mehr so weit zurücktritt und ungeachtet mancher Ungleichheiten des Ufers, bei seiner westlichen Richtung bleibt, bis das Gestade sich ziemlich kurz erst nördlich, dann östlich nach dem Halse der Halbinsel herumwirft, auf der die Festung liegt. Zunächst westwärts des Vorsprungs delle Grotte befindet sich eine Bucht in deren Tiefe die verlängerte Kapitallinie der Linguella das Ufer

durchschneidet; westlich ist sie von einer Landspitze eingeschlossen, über welcher hoch am Berge das Dorf San Giovanni liegt. Bei dieser Spitze fängt die Niederung der Salinen an. Parallel mit den Biegungen des Ufers, von Porto Ferrajo bis Magazzini, läuft der von ersterm Orte nach Porto Longone führende Landweg.

Nach diesen Oertlichkeiten, die er freilich nur aus teleskopischen Rekognoszirungen von der Festung aus kennen konnte, ertheilte nun Oberst Airy folgende Disposition zu einem schon am 13. September zu bewerkstelligenden Ausfalle.

Das zum Ausfalle bestimmte Korps bildet zwei Abtheilungen; die eine zum Hauptangriff, die andere zu einem Rückhalts- und Unterstützungskorps bestimmt. Die erstere soll bestehen aus 200 Seesoldaten, 80 Schweizern, 200 Toskanern, 50 Ungarn, 140 Matrosen; zusammen 670 Mann eigentliche Truppen; die Reserve sollten bilden, 200 Seesoldaten, 100 Matrosen, 80 Schweizer, 50 Bersys, zusammen 430 Mann Truppen. Die elbanischen Milizen wurden nach Erforderniß vertheilt, zum Theil als Pionire gebraucht, und stunden zur Verfügung und unter dem Befehl des Ingenieurhauptmanns Gordon.

Anweisungen für die Anführer: „Hauptmann Kneubühler mit seiner Kompagnie, den 50 Bersys (unter Marson) und mit Wegweisern und Pioniren, landet in der Nähe von Punta Pina, und zerstört die dortige Batterie; er schifft sich aber gleich nach Erreichung dieses Zweckes wieder ein, um mit seiner Mannschaft zur Abtheilung des Hauptmanns Winter, links von den Grotten zu stoßen. Im Vorrücken wird er dann seine Stelle

im Zentrum der Reserve, zwischen den Seesoldaten und den Matrosen einnehmen. Unterzeichnet: G. Airy, Oberst-Lieutenant. "

„ Das vorgeschobene Korps und die Reserve bewerkstelligen ihre Landung links der Punta delle Grotte, auf der Uferebene von Stioparello, schwenken dann rechts, bemeistern sich des Lagers bei den Grotten und gewinnen die Höhen, indem sie eine Entsendung zu Zerstörung der feindlichen Uferbatterien machen; dann trachtet man die feindlichen Werke bei der Annunziata und bei der englischen Redoute im Rücken anzugreifen, und wenn dieses gelingt, kehrt man durchs Thor von Ponticello nach der Festung zurück. Der Oberstlieutenant Bersy mit 60 seiner Leute bleibt als Rückhalt beim Ponticello stehen, um auf des Feindes Fronte einen Scheinangriff zu thun, wenn derselbe im Rücken angepackt wird. "

Das elbanische Landvolk hatte abermals zur Unterstützung eines Ausfalles einen allgemeinen Aufstand gegen die Franzosen zugesagt, die laut den Meldungen der Spione nur etwa 700 Mann dienstfähiger Truppen auf der Insel haben sollten. Man zweifelte also, unvorgesehene Ereignisse vorbehalten, keineswegs an einem erwünschten Ausgange des Wagestückes. Allein wie sehr man sich auf jene Zusagen verlassen dürfe wird die Darstellung des ganzen Herganges zeigen, und was die feindliche Stärke anbetrifft, so befanden sich damals auf der Insel drei Bataillone der 60sten halben Linien-Brigade; ein Bataillon Polaken und mehrere Kompagnien der 23sten leichten Halbbrigade was zusammen, nach Abzug der Kranken, immer bei 2000—2500 Mann aus-

werfen mochte. Den Befehl über diese Truppen führte General Watrin; unter ihm stund am Tage des Ausfalles der Brigadechef (General) Mariotti den ausgefallenen Truppen gegenüber. [43])

Die zum Ausfalle bestimmten Mannschaften versammelten sich in der Nacht vom 12. zum 13. September um 1 Uhr auf dem Paradeplatze von Porto Ferrajo und marschirten zum Hafen hinunter. Es tobte aber ein ganz außerordentliches Gewitter mit Regengüssen, Sturm und Blitzschlägen, wie manche Nordländer noch keines erlebt zu haben versicherten; man stund im Wasser bis an die Kniee. Hauptmann Kneubühler stellte dem Oberstlieutenant Airy vor, daß bei einem solchen Gewitter keinerlei Hoffnung auf Erfolg vorhanden sei, besonders da schon große Verwirrung unter den Toskanern und Milizen eingerissen wäre. Airy erkannte Kneubühlers Vorstellungen als gegründet und ließ die Mannschaften in ihre Quartiere zurückkehren, indem er den Ausfall auf die folgende Nacht verschob und die Truppen zur nämlichen Stunde derselben und auf dem gleichen Platze zu versammeln befahl. Die Offiziere der Schweizer benutzten den Tag des 13. sich in demjenigen gründlich zu unterrichten, was ihnen zu leisten bevorstand; besonders fühlten sie sich des Manövers einer Landung vor dem Feinde durchaus unkundig, die ihnen noch dazu ohne einen Schuß zu thun vorgeschrieben war. Montags den 14., um 1 Uhr nach Mitternacht, versammelten sich die Truppen wieder auf dem Paradeplatze zur Einschiffung, die ohngefähr um halb drei wirklich vor sich ging, nachdem Airy die ganze Besatzung gemustert und die tauglichsten aus den Toskanern zur

Theilnahme an der Unternehmung ausgewählt hatte. Jeder Kolonne ward eine Abtheilung Pionire, d. h. mit Feldwerkzeug ausgerüstete, durch Offiziere angeführte Landleute, zu Zerstörung der feindlichen Werke beigegeben. Zur Ueberschiffung der Truppen dienten die Boote der Kriegsschiffe, nebst den im Hafen ankernden elbanischen und griechischen größern und kleinern Korsaren und andere Fahrzeuge. Kneubühlers Abtheilung schiffte sich zuerst ein, er selbst, mit dem ersten Zuge der Jäger auf einer sogenannten Parancella, Rodt mit Roverea und dem zweiten Zuge auf dem großen Boote eines griechischen Korsaren; auf einem dritten, Hauptmann Marson mit den Bersyschen Jägern. Sobald auch die andere Division eingeschifft war, wurde ausgelaufen; es war 3 Uhr, eine sehr dunkele aber stille Nacht, wie man sie nicht günstiger wünschen konnte. Die Abfahrt ging in größter Stille vor sich; doch scheinen die Franzosen zu Punta Pina einige Bewegung im Hafen bemerkt zu haben, indem sie, wie sie in solchem Falle zu thun pflegten, während der Ueberfahrt zwei Kanonenschüsse von diesem Posten nach der Festung hin abfeuerten. Aber unbemerkt gelangten die Boote der Schweizer ganz nahe unter die ihnen angewiesenen Landungspunkte. Allein fast unter Punta Pina angekommen, stießen Kneubühlers Schiffe auf diejenige der Seesoldaten, die ihre Bestimmung verfehlt und in der Dunkelheit zu weit links gerudert hatten; sie scheinen großentheils betrunken gewesen zu sein, denn statt die Landung mit möglichster Stille zu bewerkstelligen und den Feind, ohne einen Schuß zu thun, mit blanken Waffen zu überrumpeln, begannen sie schon in einiger Entfernung vom

stade einen wilden Lärmen, mit lautem Hurrahgeschrei und « damn the French. » Der Feind, dadurch aufgeschreckt, eröffnete sofort ein lebhaftes Feuer aus grobem und kleinem Geschütze, das die Engländer, obgleich hinter den Schweizerbooten, aus dem ihrigen hitzig beantworteten. Die Schweizer, zwischen beiden Feuern mitten inne, hatten gleich einige Verwundete; man suchte die Seesoldaten zum Verstande zu bringen; aber dieß war unmöglich, die Verwirrung vermehrte sich mit jeder Minute. Glücklicher Weise befand man sich bereits unter dem Schusse der auf dem Felsrande hoch stehenden beiden Kanonen, die sonst die Boote in Stücke geschossen hätten. Es ging auf 4 Uhr und noch herrschte tiefe Finsterniß, nur durch das Aufblitzen der Schüsse momentan erhellt; man trieb also mit aller Kraft nach dem Gestade und so wie man sich demselben näherte, sprang Rodt, um der Stockung ein Ende zu machen, der allererste aus seinem Boote, seinen Leuten zurufend ihm zu folgen, und eilte, bis an die Brust im Wasser, dem Ufer zu. Er glitschte und strauchelte wiederholt auf dem glatten und steinigen Meeresgrunde, und da sowohl seine Leute, als die Seesoldaten seinem Beispiele gefolgt waren, so geriethen sie unter einander. Einer der letztern, betrunken, der Rodt für einen feindlichen Offizier ansah, wollte ihn durchaus zum Gefangenen machen und ihm den Säbel entwinden; nur mit größter Mühe und Anstrengung und indem er sich durch ein paar derbe englische Flüche als Engländer legitimirte, gelang es Rodt, bis an die Brust im Wasser, sich des tollen Kerls zu entledigen, der ihm dann viele Entschuldigungen machte. Größere Gefahr lief Roverea; er war gleich

nach Rodt ins Meer gesprungen, verlor aber, bei seiner kleinen Statur, den Grund, sank unter und stand im Begriff zu ertrinken, als ihn ein Grieche der Schiffsequipage, der Patron selbst oder ein Matrose, noch beim Kinn ergriff und wieder ins Boot hob. Doch kaum hatte dieses, dem Ufer sich nähernd, etwas seichtern Grund gefunden, als er neuerdings hinaussprang und dem Ufer zustürmte.

Auch Kneubühler landete mit seinen Leuten am Fuße des Felsrandes. Engländer und Schweizer untereinander erstürmten jetzt um die Wette dessen Absturz; erstere unter dem steten Geschrei ihrer Offiziere „Alexander, Dragon, Renown, Hurrah, Hurrah!“ um die Equipagen ihrer Schiffe anzufeuern, sichs einander und den Schweizern zuvorzuthun. Oben angekommen, die Batterie zur Linken, ordneten sich die Schweizer, während die Engländer ohne Ordnung auf dieselbe losstürmten. Kneubühler befahl Rodt, mit 12 Scharfschützen der Kompagnie, die Höhe über derselben zu gewinnen und sie zu rekognoszirer; dieser ließ seine Leute die Bajonette aufpflanzen, nahm gleich die Pioniere mit, gewann jene Höhe und sah daß die Engländer bereits in die Batterie gedrungen und die Feinde — es waren Polaken, mehrentheils davon gelaufen waren, die übrigen aber das Gewehr gestreckt hatten; (nach Roverea war nur ein einziger derselben noch darin gefangen worden; nach Rodts Tagebuch und mündlichen Erzählungen, fünfe). Diese Polaken fand Rodt in größter Bestürzung, kein Quartier hoffend, das ihnen jedoch natürlicherweise zu Theil ward. Er war jetzt mit seinen Schützen und Pioniren in die Batterie hinuntergestiegen und auf seinen Rapport hin kam auch

Hauptmann Kneubühler dahin, und ohne Verzug zerstörten die Pionire die Batterie, Brustwehr, Bettung und Schanzkörbe; die beiden Stücke, ein 24 und ein 18pfünder, wurden über die Felswand hinaus und ins Meer hinuntergestürzt. Während dessen vereinigte sich Hauptmann Marson sammt seinen fünfzig Bersyschen Jägern und 50 griechischen Freiwilligen mit der Kneubühlerschen Abtheilung. Auch seine Schiffer hatten ihren angewiesenen Landungspunkt verfehlt, und waren gerade unter einem feindlichen Posten von einem Offizier und 25 Mann angefahren, die von Marson und seinen Leuten überwältigt und zu Gefangenen gemacht wurden. Er hatte den Weg zu Kneubühler verfehlt, der indeß mit seinen Truppen wieder die Höhe gewonnen hatte; es ging auf 7 Uhr als man sich vereinigte; man nahm auf dieser Höhe ein aus Schilfbaraken erbautes polnisches Lager, das man verbrannte, und machte noch drei polnische Offiziere zu Gefangenen; der eine derselben, im Gebüsche versteckt, ward von Rodts unbewehrtem Bedienten eingebracht, der auf seinem Gefangenen eine goldene Quadrupel erbeutete. Es war jetzt heller Tag; verabredetermaßen wurde von dieser Höhe dem vor dem Eingang der Bucht entwickelten Geschwader des Admirals, durch dreimaliges lautschallendes Hurrah und Schwenken der Kopfbedeckungen das Zeichen gegeben, daß die Batterie genommen, die Einfahrt folglich frei und sicher sei; aber kein Schiff lief den ganzen Morgen über ein; es hieß, durch Windstille oder Widerwind verhindert.

Es war 8 Uhr. Nach Airy's Disposition hätte sich Kneubühlers Abtheilung gleich nach Zerstörung der Batterie auf Punta Pina wieder einschiffen, und auf der

Spiaggia di Stioparello an die Wintersche oder Gordonsche Abtheilung anschließen sollen. War es Marson's Verspätung oder ein anderer Grund, daß solches unterblieb — genug, diese Abweichung von der Disposition brachte wichtige Störungen in den Gang der bis jetzt nach Wunsche vorgeschrittenen Unternehmung. Um 8 Uhr zeigte sich auf der Gebirgshöhe, zwischen der Schlucht von Bagnaja unddem Kanal von Piombino, eine ziemlich starke feindliche Kolonne; es sollen drei in Rio gestandene polnische Kompagnien gewesen sein. Unter Trommelschlag rückten sie auf dem, von letzterm Orte herführenden Wege, über Bagnaja, gegen die auf Punta Pina stehenden englischen Truppen los. Letztere, die Ueberlegenheit der Anrückenden erkennend und der Disposition eingedenk, stiegen jetzt von der Höhe nach dem Strande hinunter, um sich einzuschiffen, fanden aber zu ihrem Erstaunen keine Fahrzeuge mehr vor; diese hatten, sei es aus Mißverstand oder Feigheit der elbanischen und griechischen Patrone, ihren Stand verlassen und waren verschwunden. Man mußte nun zu Lande die Vereinigung mit Winter, auf der langen Bogenlinie um die Bucht herum, suchen. Die Seetruppen, deren Rodts Nachrichten bei diesem Rückzuge nicht mehr erwähnen, waren, nach Roverea's Bericht, bereits zu Lande rechts ab und der andern Abtheilung zumarschirt.

Von Punta Pina nach den Grotten führt, dem Ufer entlang, nur ein Fußpfad, Mann für Mann gangbar, bis nach Magazzini, wo er sich mit der Longonestraße vereinigt. Auf diesem wurde der Rückzug angetreten. Der Feind drängte, schon auf der Ferse, im Sturmschritte nach. Lieutenant Fornery, mit 20 Jägern von

Bersy, deckte den Rückzug, unter anhaltendem Geplänkel mit den Verfolgern. Auf der Höhe ob den Grotten angekommen, wurde vorwärts dieses Postens Halt gemacht und Position genommen, die linke Flanke an die Bai gelehnt. Kneubühler schickte von hier aus Rodt mit einigen Jägern wieder vorwärts, dem Feinde entgegen; er selbst, da er hiedurch seine Verbindung mit der See gesichert hatte, zog sich rechts berganwärts, griff die ihm entgegenstehenden Feinde mit dem Reste seiner Kompagnie munter an und jagte sie in ein dortiges Gehölze hinein. Rodt mit nur 12 Jägern trieb die feindlichen Plänkler durch die Reben vor sich her zurück, und faßte dann Posto auf einer Höhe bei einem Rebhäuschen, das den Strand und eine mit Reben bepflanzte kleine Ebene zwischen demselben und der nach Longone führenden Uferstraße beherrscht. Die Franzosen oder Polen hatten, in einer sehr bedeutenden Entfernung, Rodt schätzte sie auf 600 Schritte, ein Haus besetzt, von dem aus sie mit Munitionsflinten auf Rodt und seine Leute wirkungslos feuerten, so daß er diesen das ganz nutzlose beantworten dieses leeren Geplackers untersagte. Da streifte ihn eine matte Kugel am Schenkel, und traf hinter ihm einen seiner Jäger voll auf den Leib, doch ohne weder dem Einen noch dem Andern Schaden zuzufügen. Hinter Rodt stand ein ihm unbemerkt unter seine Leute getretener, griechischer Korsarenmatrose, von wildem, räuberhaftem Aussehen und mit einem langen griechischen Rohr bewaffnet; dieser faßte einen der bei jenem Hause befindlichen Franzosen aufs Korn und streckte ihn, der großen Entfernung ungeachtet, richtig zu Boden.

So stund es bei der Kneubühlerschen Abtheilung; es ging auf 10 Uhr Morgens.

Die andere Abtheilung des Ausfallkorps hatte, vom Feinde ganz unbemerkt, um die 3½ Uhr Morgens in dichter Finsterniß auf dem ihr angewiesenen Punkte gelandet. Aber auch bei dieser Kolonne hatte es Versehen gegeben; durch ein solches vom Kommandanten der Seesoldaten begangenes, hatte sie ungefähr um die Hälfte zu wenig derselben erhalten. Demungeachtet ging die Ausschiffung am Strande Stioparello glücklich vor sich; mit einer Rechtsschwenkung ward die Höhe von le Grotte schnell erstiegen, die dortige Batterie von sechs Stücken, jene Geisel der Linguella und des Hafens, ohne Schwierigkeit genommen, die Kanonen vernagelt und das französische Lager verbrannt. Von da verfolgten die Truppen den bergan fliehenden Feind, alles schien nach Wunsch zu gehen; noch hatte die Kompagnie Winter nicht Gelegenheit gefunden, einen einzigen Schuß auf den Feind zu thun. Da störten zuerst die Seesoldaten die Ordnung, indem sie, des Landdienstes ganz unkundig, vorliefen, sich zum Plündern zerstreuten und in großer Anzahl in den Häusern betranken. So streng ihre Disziplin auf den Schiffen ist, so wenig ließen sie sich jetzt auf dem Trockenen im Zaume halten. Dem schlimmen Beispiele folgten auch die toskanischen Soldaten, und warfen sich aufs Plündern und saufen. Aber ganz entgegengesetzt äußerten sich die Wirkungen des Getränkes auf die beiden Völkerschaften. Die Engländer rannten wie besessen und ohne Ordnung vorwärts, und warfen sich wild auf den Feind, ohne sich in Ordnung halten zu lassen; wogegen die leidigen Toskaner, obschon hinter den Engländern

und Schweizern marschirend, die Gewehre von den Schultern nahmen und ein albernes Feuer eröffneten, ohne zu beachten, daß sie auf ihre eigenen Freunde schossen, und zwar nicht ohne Schaden anzurichten, wie sie denn unter andern, den Bedienten des Hauptmann Winter todt schossen. Weder Zureden, noch die nicht gesparten Fuchtelhiebe vermochten sie zum Verstand und zum Aussetzen ihres tölpischen Feuers, einer eigentlichen Explosion ihrer Feigheit, zu bringen, die nun von hinten=her eben so großes Unheil anrichtete, als die englische Tollkühnheit nach vornen hin. Indeß war die Kolonne bis zum Dorfe San Giovanni vorgedrungen, wodurch die beabsichtigte Umgehung der Annunziata so gut als bewerkstelligt war; ja, Haufen vorgeeilter Engländer erschienen sogar auf dem Morello, der obersten Höhe des Scheidegebirges; man hatte ziemlich viele Gefangene gemacht; bei guter Ordnung unter den Truppen hätten jetzt die Franzosen einen harten Stand bekommen; aber diese war gänzlich zerstört, und überdieß mangelte es den englischen Seetruppenofftzieren an Uebung, die errungenen Vortheile zu nutzen, und sämmtlichen Anführern an gehöriger Kenntniß des Bodens, auf dem sie handeln sollten. Jetzt erschien Mariotti vor den Engländern mit ungefähr 800 Mann und ging sofort von der bloßen Vertheidigung zum Angriff über; es war nahe an acht Uhr Morgens. Eben schlossen sich die, früher bei der Kneubühlerschen Abtheilung gewesenen Seesoldaten, welche dieselbe vor ihrem Abzuge von Punta Pina verlassen hatten, an die Gordonsche Kolonne an und fielen mit Löwenmuth über die Franzosen her; ihre Offiziere thaten ihr möglichstes, um die Ordnung herzustellen, aber ver=

geblich; des Landgefechtes, besonders gegen Franzosen, ungewohnt, fingen sie an viele Leute zu verlieren und leisteten die Dienste nicht, die sie bei besserer Anwendung ihrer Tapferkeit, hätten leisten können. Da Mariotti durch die Reben herunterdrang, begann die ganze Abtheilung sich gegen le Grotte hinab, zurückzuziehen, gedeckt durch einige zurückgelassene Plänkler; es war vornämlich Winters Kompagnie, die beinahe allein geschlossen geblieben, den fluchtähnlichen Rückzug der Engländer und Toskaner deckte, aber jetzt den ganzen Andrang des Feindes auszuhalten bekam und viele Leute verlor. Kneubühlers feste Haltung auf dem Posten links von le Grotte, wohin er von Magazzini her gelangt war, deckte jetzt den Rückzug gegen die von Rio hergekommenen Polen, die sich sonst zwischen die vom Berg herab weichende Abtheilung Gordons und den Strand hineingeschoben, und die Wiedereinschiffung unmöglich gemacht hätten, die, beim Ausbleiben des Warrenschen Geschwaders von der Bucht, ohnehin sehr mißlich wurde. Die Franzosen bemeisterten sich jetzt aller umliegenden Höhen und Airy befahl die Wiedereinschiffung, welche bei 200 Engländer in ziemlicher Ordnung bewerkstelligten; aber einen Augenblick darauf gewann der Feind wirklich den Strand, wo die Schiffe warteten, und die Matrosen flohen sofort mit den Böten nach der Mitte der Bai hin; der Augenblick war verzweiflungsvoll! Alles stürzte dem Strande zu und ins Wasser, viele ertranken, andere erreichten die Böte bis an den Hals watend oder schwimmend; die Franzosen verfolgten die Weichenden mit Kartätschenschüssen aus mitgebrachten Feldstücken und mit kleinem Gewehrfeuer; nur die Kompagnie Winter schützte noch,

festen Stand haltend, die unordentliche Einschiffung der Engländer auf dieser rechten, und Kneubühler auf der linken Seite; aber erstere litt außerordentlich. Rodt, von seinem Posten aus, sah hinter sich die Noth, die allgemeine Flucht nach den Schiffen, die von allen Seiten herandringenden Franzosen und die ihm drohende Gefahr abgeschnitten zu werden, und zog sich nun auch dem Ufer zu. Ein griechisches Korsarenboot näherte sich ihm, der Patron rief ihn herbei, nahm ihn und seine zwölf Jäger auf und brachte ihn in ein größeres Korsarenschiff, das aus einer in seiner Vorderspitze angebrachten Kanone durch Kartätschenschüsse die Feinde vom Ufer abzuhalten sich bemühte. Ein großer Theil der Mannschaft war jetzt wirklich eingeschifft und gerettet. Kneubühler hatte die ganze Zeit über die kaltblütigste Besonnenheit behauptet und suchte wenigstens seine Mannschaft zu retten. Als nun die Franzosen auf den flachen Strand vorgedrungen waren und ihm und seinen Leuten keine Wahl übrig schien, zwischen Tod unter dem feindlichen Eisen, Tod in den Wellen, oder Gefangenschaft, stellte er Roverea mit 12 Mann den bisher auf ihn vorgedrungenen Polen entgegen, um seinen Rückzug gegen sie zu sichern, verließ le Grotte und stürzte sich nebst Marson auf die, das Seeufer anfüllenden Franzosen, welche nun dasselbe auf kurze Zeit auch räumten. Dann zog er sich, Roverea hinter ihm her, etwa tausend Schritte weit bis zum Einschiffungspunkte zurück, vom Vortrabe der polnischen Kolonne lebhaft verfolgt, und gelangte beinahe mit allen seinen Leuten wohlbehalten an Bord. Die Kompagnie Winter war nicht so glücklich; sie hatte sich zu lange mit Deckung der Flucht der übrigen

Truppen und mit Bekämpfung des Feindes aufhalten müssen, kam jetzt in vollem Laufe und warf sich zum Theil in die noch erreichbaren Schaluppen. Aber viele ihrer Leute kamen zu spät, als die vollgepfropften Böte schon vom Lande abgestoßen hatten, und wurden jetzt am Gestade vom Feinde theils niedergemacht, theils gefangen genommen, im Angesicht ihrer bereits eingeschifften und abfahrenden Kameraden, die über dem Anblicke sich von Schmerz zerrissen fühlten, aber ohne zu stranden, sich mit den überladenen Fahrzeugen dem Ufer nicht mehr nähern konnten, und also jene Unglücklichen ihrem Schicksale zu überlassen gezwungen waren. Dieß war der letzte aber der traurigste Akt jenes mißlungenen Ausfalles; es war gegen 11 Uhr Vormittags, als die Truppen wieder im Hafen der Festung landeten, ohne andere Frucht der ganzen blutigen Unternehmung, als die Zerstörung zweier Batterien, die Versenkung oder Vernagelung von acht Geschützen, die Verderbung einiger hundert Pulverfässer, die Verbrennung einiger Schilfbaraken und die Einbringung von drei Offizieren und einiger fünfzig Gemeinen als Gefangene.

Der Verlust der Besatzung war beträchtlich; derselbe fiel am schwersten auf die Kompagnie Winter, welche, wie gesagt, mit großer Standhaftigkeit die Einschiffung gedeckt und überhaupt ausgezeichnet brav gefochten hatte; sie verlor von ihren ausgerückten 80 Mann, laut Rodts Tagebuch, 32, nach Roverea, 29 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen; die Jägerkompagnie Kneubühler hingegen hatte nur einen Korporal, Mayenne aus Neus, der auf dem Marsche von Punta Pina nach Grotte geblieben war, drei Verwundete und einen Soldaten

verloren, der gefangen wurde. Den Verlust der Engländer schlägt Roverea auf 49 Mann an Todten und Gefangenen an, ohne eine bedeutende Zahl Verwundeter, die er nicht angibt. Gefangen waren zwei Offiziere der Seesoldaten, tödtlich verwundet der Hauptmann Long von den nämlichen Truppen. Der Verlust der Bersyschen Jäger, der Toskaner, griechischen Freiwilligen und Ungarn findet sich nirgends angegeben. Der größte Theil der mitgezogenen Elbaner riß aus und zerstreute sich; von den Landleuten aber zeigte und regte sich kein Mann zu Gunsten der ausgefallenen Truppen. Den Gesammtverlust an Todten, Verwundeten, Gefangenen und Vermißten an diesem unglücklichen Tage, schätzt Rodt auf 140 bis 150 Mann. Auch ging ein Boot an den Feind verloren.

Die Schuld des Mißlingens dieses Ausfalles lag vorerst im Mangel örtlicher Kenntniß der Anführer; dann an demjenigen der Disziplin bei den Seesoldaten, die mit aller ihrer Tapferkeit vieles verdarben; dazu kam ihre gänzliche Unkunde des Landgefechtes und endlich die Elendigkeit der toskanischen Truppen. Die Patrone der Böte, die gegen die erhaltene Disposition, ohne die ausgeschiffte Mannschaft zurückzuerwarten, von Punta Pina abfuhren und diese dadurch nöthigten, den Umweg längs dem Ufer zu Lande einzuschlagen, hatten auch Vieles auf dem Gewissen; und wäre das englische Geschwader in die Bucht eingelaufen, so hätte es auch Manchem eine andere Wendung gegeben, wenigstens die Rettung der meisten am Lande zurückgebliebenen und verloren gegangenen Leute möglich gemacht.

Außer den drei gefangenen Offizieren und fünfzig Soldaten, verloren die Franzosen noch eine ziemlich be-

deutende Anzahl Todter und Verwundeter, worunter zuverläßig zwei Offiziere, todt oder bedeutend verwundet, waren; dazu die erwähnten acht, gewiß sechs Kanonen, mehrere hundert zerstörte Fäßchen Pulver und einige tausend Patronen, bei der schwierigen Zufuhr vom Lande empfindliche Verluste.

Die englischen Obern ließen dem muthigen und disziplinirten Verhalten der beiden Schweizerkompagnien, und besonders ihren Offizieren, die vollständigste Gerechtigkeit wiederfahren, ertheilten ihnen die schönsten Lobsprüche und im Bericht an den zu Mahon kommandirenden General Fox das vortheilhafteste Zeugniß; sie hatten ihnen aber allerdings Vieles zu verdanken; denn ohne ein solches Verhalten wäre der englische Verlust ungleich größer gewesen, als er wirklich war.

Während der vollen Dauer des Gefechtes, den ganzen übrigen Lauf des 14. Septembers über, und dann auch in den folgenden Tagen, bewarfen die Franzosen von der Landseite her, die Festung heftig mit Bomben und Haubitzgranaten. Kurz nach der Rückkunft der Truppen vom Ausfalle, als die wieder in ihre Kasernen zurückgekehrten Soldaten theils ausruhten, theils sich mit dem Putzen ihrer Waffen beschäftigten, fiel eine Bombe auf die der Kompagnie Kneubühler angewiesene Kaserne der Molini und platzte in einem der Schlafsäle. Eine Frau ward auf der Stelle getödtet, 4 oder 5 Soldaten zum Glück nur leicht verwundet, aber die Kaserne beinahe gänzlich zerstört.

Am Abend dieses verhängnißvollen Tages lief die Brigg Chamäleon mit einigen Korsarenschiffen in die Bucht ein und legte sich vor Punta Pina, um die ins

Meer gestürzten französischen Kanonen vom Meeresgrunde herauf zu fischen, zog sich aber nach einigen auf die Franzosen abgefeuerten Kanonenschüssen wieder zurück. Diese besetzten den Posten sogleich wieder mit Artillerie. Am 15. lief der Stately in die Mündung der Bai ein und fing an den französischen Posten auf Punta Pina zu beschießen, zum nämlichen Zwecke als Tages vorher der Chamäleon. Es entstund ein ziemlich langes gegenseitiges Feuern aus grobem und kleinem Geschütze, das keinen Erfolg hatte; bei einbrechender Nacht zog sich der Stately zurück. Rodt, nebst dem Hauptmann du Breuil, von Bersy, Roverea und einigen andern Personen, sahen, von der Bastion San Giuseppe aus, dem Feuer zu. Der Hauptmann und Roverea stunden an einer Schießscharte; da erschien Rodts Bedienter, und rief ihn nebst Lieutenant Fellenberg zum Thee. Erwandte sich und ging — noch keine sechs Schritte hatte er gethan, so schlug eine große Kanonenkugel von den Grotten her durch die Scharte an die Stelle die er eben verließ; sich umsehend, erblickte er du Breuil und Roverea auf dem Boden ausgestreckt — er hielt beide für zerschmettert und eilte zu ihnen hin um sie aufzuheben, doch sie erholten sich alsobald wieder; Steinsplitter des von der Kugel getroffenen Mauerwerks der Schießscharte hatte beiden einige leichte Wunden beigebracht und der Druck der Kugel sie zu Boden geworfen; Rodt aber erkannte in dem Rufe seines Bedienten dankbar die Vaterhand Gottes, und zwar bis ans Ende seiner Tage; sechs Sekunden länger auf seinem Standpunkte weilend hätte ihn jene Kugel in Stücke zerrissen.

Am folgenden Tage, 16 September, fand die Beerdigungsfeier des an seinen beim Ausfall empfangenen Wunden verstorbenen Marinekapitäns Long statt, auf dem Kavalier, in Gegenwart des Admirals Warren, dessen Schiffskaplan dabei die religiosen Funktionen verrichtete, zahlreicher Offiziere des Geschwaders und sämmtlicher Offiziere der Besatzung. Die drei Ehrensalven ins Grab gaben 60 Mann, theils Schweizer, theils Bersysche Jäger unter Oberstlieutenant Bersys Oberkommando; die Leute von Wattenwyl kommandirte Rodt. Gleichen Tages wurde Hauptmann Kneubühler als Parlamentär zum Feinde gesandt, um eine Auswechslung der beiderseitigen Kriegsgefangenen anzubahnen. Die Franzosen antworteten ausweichend und gaben vor, die ihrigen bereits aufs feste Land hinübergeschickt zu haben. Briefe derselben, die am 17. ein französischer Parlamentär aufs englische Geschwader brachte, waren nicht geeignet, den fehlenden Glauben an die Wahrheit jenes Vorwandes zu bestärken; das brittische Geschwader war zu wachsam, die Verbindung des Feindes mit dem Festlande zu unsicher, als daß sich eine solche Ueberschiffung so leicht hätte bewerkstelligen lassen. Wenige Tage später verließ Admiral Warren mit diesem Geschwader die elbanischen Gewässer und ließ nur die oftgenannten drei Fregatten in denselben zurück. Vom Tage des Ausfalles hinweg verstärkten die Franzosen die Beschiessung des Platzes und hielten damit beinahe Tag und Nacht an; es ging auch selten ein Tag vorüber an dem nicht Offiziere, Soldaten oder Einwohner ihr Leben einbüßten oder verwundet, und Gebäude beschädigt oder ganz zu Grunde gerichtet worden wären. Vorzüglich

begingen die Franzosen den 24. September, als ihren heidnisch-republikanischen Jahrestag, durch eine verdoppelte Beschießung und Bewerfung der Festung, wodurch viele Häuser sehr beschädigt, doch an diesem Tage keine Menschen getödtet wurden. Rodt hatte eben die Wache am Landthore Ponticello und sah die Geschosse von beiden Seiten über sich wegfliegen. Das französische Feuer von der Landenge, galt vornehmlich dem Falcone, ohne demselben etwas anhaben zu können; dieser antwortete munter und richtete sein Feuer besonders auf eine alte St. Rochuskapelle, hinter welcher die Franzosen sich einzuschneiden schienen und die man deßhalb zu rasiren suchte. Die Franzosen hatten der Besatzung diese Jahresfeier im Voraus ankündigen lassen.

Aber auch an den folgenden Tagen fuhr die Beschießung mit abwechselnder Heftigkeit und nicht ohne Menschenverlust auf Seite der Belagerten fort. Vorzüglich war der 27. ein unglücksschwangerer Tag; Hauptmann von Aprotti, ein alter piemontesischer Offizier, wurde auf dem Paradeplatze mitten in einem Gespräche mit andern Offizieren durch eine Stückkugel getödtet; vier Soldaten kamen ebenfalls ums Leben; ein Korsarenschiff im Hafen ward versenkt und eine Bombe fiel auf die Kirche, die den Jägern von Bersy zum Quartier angewiesen war, tödtete ihren Tambourfergeanten und verwundete mehrere Soldaten.

Dieses anhaltende Bombardement nöthigte die Offiziere und Soldaten der Besatzung, sich in die Kasematten unter dem Mühlenbastion, bei der Kaserne Molini zurückzuziehen, wo die Quartiere der Oberoffiziere des Genie und der Artillerie angebracht waren; sie lag

zwischen den Forts Falcone und Stella. Diese Kasematten waren bereits seit fünf Monaten von einem großen Theil der, ihrer zerstörten Wohnungen verlustigen oder aus denselben verscheuchten, Bevölkerung der Stadt bewohnt. Es waltete dort ein seltsames Leben; Offiziere, Soldaten, Bürger, Damen, die schöne Welt von Porto Ferrajo und die niedrigsten Bevölkerungsklassen waren zwischen Bettstellen und anderm geflüchteten Hausgeräthe aufeinander gepfropft und vertrugen sich in bestem Vernehmen; die Stimmung war nichts weniger als gedrückt; man machte gute Bekanntschaft unter sich und erheiterte sich gegenseitig die Unannehmlichkeiten dieses unterirdischen Aufenthaltes sich versüßend durch tägliche Abend-Assembleen, italienische Konversation, sogar, soweit es der durch Bettstellen und Hausgeräthsanhäufungen beengte Raum nur erlaubte, durch Tänze, beim Klange eines schlechten Klaviers und dem Gesange einiger Dilettanten : des Sonntags kam noch eine Geige zu Hülfe; und so suchte man sich wechselseitig die Belagerungsnoth durch freundlichen Verkehr erträglich zu machen. Unter den Damen von Porto Ferrajo zog die meiste Aufmerksamkeit der Offiziere die Gemahlin eines entwichenen Franzosenfreundes, Vantini, eines der reichsten Elbaner, auf sich. Sie war von Geburt eine edle Venetianerin, von etwas kolossalen Formen und männlichem Sinne; die französischen Geschosse hielten sie nicht ab des Tages mit den Offizieren auf dem Walle zu spazieren. Noch in ihrer Wohnung, speiste am 23 September Roverea bei ihr; das Haus war halb zerstört; sie sagte ihm, sie sei eben im Schreiben begriffen gewesen, als ein Wurfgeschoß durchs Dach ins Nebenzimmer fiel und sprang;

ich wollte, sagte sie, noch meine Phrase beendigen, aber der Rauch und der Staub der Bombe störten mich darin!! Etwas feierlich Romantisches, etwas wahrhaft Erhebendes hatte es, wenn Abends zur Betstunde die gesammte Ortsbevölkerung in der Kasematte sich vor einem Mariabilde niederwarf und aus italienischen Kehlen mit herrlich melodischem Gesange, die Himmelskönigin um Schutz und Rettung anflehte:

Maria santissima!
Vergine purissima!
Regina de'cieli!

Und die Erhörung blieb wirklich nicht aus. Unterdeß fuhr die Beschießung mit unausgesetzter Heftigkeit fort und Menschen und Gebäude erlagen täglich der Gewalt daherfliegender Geschosse. Eines Tages wollte Rodt mit Lieutenant Fellenberg, nach ihrer täglichen Uebung, ein Gasthaus am Paradeplatz besuchen, um eine Parthie Billard zu spielen; als sie dort ankamen, fanden sie nur noch Mauertrümmer vom ganzen Gasthofe, den eine eingefallene und darin geplatzte Bombe, vom Dache bis in den Keller zerstört hatte. Am 8. Oktober fiel eine solche in die Werkstatt eines Schusters nahe am Landthor, und tödtete ihn, seine Frau und ihre drei Kinder in einer Sekunde.

Zu Unterstützung der Posten in dem Außenwerke vor dem Ponticellothore, bezog alle Abende ein Piquet von 60 Mann, kommandirt von einem Hauptmann und einem Subaltern, das dortige kleine Bastion. Am 28. September tödtete eine Bombe in demselben einen Ungarn der Freikompagnie und verwundete mehrere andere Soldaten vom Piquet. Man schöpfte Verdacht, es werde den Franzosen

von ihren Anhängern im Platze die Stellen kund gethan, wohin sie mit der meisten Wirkung ihre Geschosse richten könnten[44]). Um aber diese Mittheilungen zu täuschen, wechselte man mitunter die Postirung des Piquetes, zwischen jener Bastion und dem friedlichen Kreuzgange eines naheliegenden Kapuzinerklosters. Wegen Mangel an hinlänglichen Hauptleuten kam der Befehl über dieses Piquet auch an Rodt, der am 1. Oktober mit demselben die Bastion bezog, in welcher eine unheimliche Blutpfütze die Stelle bezeichnete, wo zwei Tage vorher jener Ungar zerschmettert worden war. Am 2. Oktober ward die ganze Besatzung hocherfreut durch ein Fahrzeug aus Malta, welches ihr die bestimmte Nachricht von der Uebergabe von Alexandrien in Egypten an die Engländer, und von der Kapitulation des General Menou und des ganzen Ueberrestes der dortigen französischen Kriegsmacht überbrachte, die am 2. September abgeschlossen worden war. Diese Nachricht ward durch allgemeines, scharfes Artilleriefeuer von allen Batterien des Platzes und von den bewaffneten Schiffen gefeiert und den Franzosen angekündigt, mit ziemlicher Wirkung auf ihre Mannschaft und Werke. Um Mittagszeit des nämlichen 2. Oktobers that der Ingenieurhauptmann Gordon von Ponticello aus einen Ausfall, um zu erkunden, ob der Feind auf der Landenge hinter den Salzmagazinen etwa Laufgräben eröffne, wovon sich aber nichts vorfand.

Die Franzosen litten bedeutenden Mangel an Lebensmitteln, Munition, Kleidungsbedürfnissen. Ihr Munitionsmangel ließ sich an der Beschießung wahrnehmen; die täglichen Bombenwürfe sanken im Anfang Oktobers von 50 bis 60 auf 15 bis zwanzig hinunter. Watrin ver-

ließ die Insel, vorgeblich um von Livorno 2000 Mann herüberzuschaffen, die aber nicht erschienen; dagegen schmuggelten sie von 350 in Piombino wartenden Polen einige wenige Transporte zu 20 bis 25 Mann, nach Longone herüber. Nach Watrins Abgang führte Mariotti das Kommando der Belagerung fort. Die Besatzung fing ihrerseits an Mangel zu leiden, an frischem Fleische, Gemüse und—Zucker! Der Abgang an Mannschaft, durch die Verluste vom 14. September, seitherige Todesfälle, etwas Desertion und eine im Anfang Oktobers zwar nur geringe Anzahl Kranke, machte der übrigen den Dienst ziemlich beschwerlich. Man war daher höchst erfreut, am 8. Oktober das vormalige maltesische Ordensschiff Ateniano, von 68 Kanonen, einlaufen zu sehen, welches 250 Mann vom Korps der maltesischen Jäger von la Valetta her brachte und ausschiffte; ein seltsamer Anblick! es waren vormalige Ordenstruppen die jetzt unter dem Namen « Royal Malta fencibles » von England im Dienste behalten wurden. Die Mannschaft bestund aus gebornen Maltesern, meistens freiwilligen jungen Leuten, wohl geübt, bewaffnet und ausgerüstet; die Offiziere, zwei Malteser und ein Korse ausgenommen, waren sämmtlich Engländer; ihr Befehlshaber Major Weer, von den Seetruppen. Diese Malteser zeichnen sich durch auffallend afrikanische Gesichtsbildung aus; ihre Sprache ist ein Gemische von Arabischem, Griechischem, Spanischem, etwas Italienischem. Sie waren für ihr Klima sehr zweckmäßig gekleidet; grau- baumwollene Aermelwesten, lange Hosen und Halbstiefeletten, runde links aufgeschlagene Hüte, rothe Aufschläge und Gurten, schwarzes Lederzeug, auf den Tornistern das Malteser Ordenskreuz; sie zeigten sich in der Folge als

wohldisziplinirte, zuverläßige, muthige Soldaten. Aber ihre jedermann fremde Sprache vermehrte das ohnehin schon große Gemische von Mundarten, und erschwerte noch mehr die Anführung zusammengesetzter Mannschaftkommandos.

Die Franzosen waren diese Verstärkung inne geworden, kannten aber deren eigentliche Anzahl nicht. Um darüber Kundschaft einzuziehen, schickten sie noch desselben Tages einen Parlamentär nach der Festung, unter dem Vorwande, die Entlassung der Weiber und Kinder von Capo Liveri, einem Dorfe auf der Halbinsel, rechts von Porto Longone, nachzusuchen. Er wurde mit unbestimmter Antwort abgefertigt und auf den Abend begann der Feind sein Feuer wieder mit erneuerter Heftigkeit, wodurch auch mehrere Leute der Besatzung, zum Theil schwer, verwundet wurden. Hauptmann Kneubühler hatte an diesem Abend das Piquet beim Ponticello. Als er dasselbe aufführte, traf eine Kugel ganz in seiner Nähe eine Mauer, deren einstürzendes Gestein den Hauptmann zu Boden warf und ziemlich schwer am Schädel verwundete; es war seine vierzehnte Verwundung. Er genas nach einiger Zeit wieder gänzlich, unter der ausschließlichen Pflege seines der Wundarznei einigermaßen kundigen Bedienten, weil er sich den beiden etwas mittelmäßigen Feldärzten der Besatzung nicht vertrauen mochte. Während seines Krankenlagers kommandirte Rodt die Kompagnie, deren Rechnungswesen jedoch Roverea, seit der Abfahrt aus Malta, immerfort führte. Kneubühler hegte einen unbedingten Prädestinationsglauben, durch den er sich auch bestimmen ließ, in seinem Quartiere auszuharren, als alle übrigen Offiziere ihre Nachtquartiere in den Kasematten aufschlugen. Unter den nicht eben zahlreichen Kranken des De-

taschementes von Wattenwyl befand sich damals auch der Fähndrich der Kompagnie Winter, Mittelholzer von Appenzell, ein noch sehr junger Mann; er litt im heftigsten Grade an Heimweh, das ihn bereits so weit hinuntergebracht hatte, daß man an seinem Aufkommen zweifelte. Als kein Arzneimittel mehr wirken wollte, brachte man ihm einen Urlaubspaß, um nach Hause abzureisen, sobald er hergestellt oder die Belagerung beendigt sein würde. Die Freude darüber wirkte mit solcher Kraft auf sein Gemüth, daß er in kurzer Zeit vollkommen genas und diesen Urlaub nicht einmal benutzte, als ihm die Zeit und die Umstände solches erlaubt hätten. Mittelholzer verließ das Regiment Wattenwyl erst bei dessen Auflösung in Kanada, im Jahre 1814.

Am 11. Oktober hatte der Feind eine fliegende Sappe hinter den Salzmagazinen auf der Erdzunge anzulegen begonnen, um sich dem Ponticello zu nähern. Oberst Airy beschloß dieselbe des gleichen Tages vermittelst eines Ausfalles zu zerstören. Bersy mit seinen Jägern that denselben um Mittag und umging vom Feinde unbemerkt ein polnisches Piquet, von dem er 6 oder 8 Mann zu Gefangenen machte und einige tödtete; die übrigen entflohen. Jetzt rückten etwa 200 Franzosen aus den Reben hervor um die Bersys zurückzutreiben, denen aber die Malteser zu Hülfe eilten, die bei 150 leere Schanzkörbe theils zerstörten, theils ins Wasser schmissen. Die Franzosen unterstützten ihren Angriff durch ein lebhaftes Kartätschenfeuer und durch das Feuer ihrer Plänkler aus den unterhalb des Rückens der Landenge gelegenen Rebbergen; von den Batterien des Platzes aus wurde aber dasselbe lebhaft erwiedert. Dieses Feuern dauerte bis gegen 4 Uhr, wo sich Bersy

nach größtentheils zerstörter Sappe durchs Landthor zurückzog; etwa 100 Schanzkörbe waren indeß noch der Zerstörung entgangen. Ein Lieutenant der Bersysschen Jäger, von Launoy, war geblieben, die beiden Hauptleute des nämlichen Korps, Marson und Barbarin und der Fähndrich Bartoli von den Malteſern, ein Korſe, wurden verwundet. An Soldaten verloren die Bersys und die Malteſer 10 bis 12 Todte und Verwundete; beide Korps hatten ſich vortrefflich betragen. Den Verluſt der Franzoſen, die dem Kartätſchenfeuer der Beſatzung ſehr ausgeſetzt waren, ſchlägt Roverea, aber wohl zu hoch, zu 60 Todten, Verwundeten und Gefangenen an. So wie die Malteſer eingerückt waren, ſtellten ſie ſich längs der Bruſtwehr der Außenwerke auf und ſetzten von dort aus das Kleingewehrfeuer fort. Die beiden Kompagnien von Wattenwyl, unter Rodt's Kommando, waren als Reſerve im Baſtion San Carlo poſtirt, von wo ſie müßig dem Gefechte zuſehen mußten, während die Kugeln der am jenſeitigen Strande der Bucht aufgeführten Batterien ganz nahe über ſie wegſausten. Sie erwarteten alle Minuten vorwärts kommandirt zu werden, und endlich kam dieſer Befehl an die Kompagnie Winter allein; aber bevor ſie zur Stelle gelangte, war alles beendigt. Von Schweizern hatte niemand thätigen Antheil genommen an dieſem Gefecht, als Lieutenant von Roverea, der von Oberſt Airy von der Wache am Ponticello abgerufen, dieſen Tag Adjutantendienſt bei demſelben verrichten mußte.

Am 12. Oktober erwarteten die geſtern müßig gebliebenen Schweizer den Befehl, zu Vollendung des von den Bersys und Malteſern begonnenen Werkes, den Ausfall zu erneuern. Aber ſchon um 5 Uhr Morgens bot ſich der ſelt-

same Anblick dar, daß ein französischer General, an der Spitze eines Haufens von Offizieren, vom feindlichen Lager her auf der Straße einherschreitend, dem Platze sich näherte. Hauptmann Gordon, der sich eben im Falcone befand, hielt die Erscheinung entweder für eine trotzig höhnende Pralerei, oder glaubte sie auf irgend einen verrätherischen Anschlag gemünzt, und schickte deßhalb den Lieutenant Fellenberg, der die Wache beim Ponticello hatte, den Franzosen entgegen, ihnen zu bedeuten, daß wenn sie sich nicht unverzüglich zurückzögen, man aus allen Batterien auf sie feuern würde. Mariotti — er war es selbst, äußerte große Verwunderung, daß die Besatzung noch keine Nachricht vom Abschlusse der Friedenspräliminarien zwischen England und Frankreich habe; er werde sich aber alsogleich zurückziehen. Um nun etwas Näheres hierüber zu erfahren, ward unverweilt Hauptmann Winter als Parlamentär zum General hinausgeschickt; doch schon Morgens um 8 Uhr lief die Pomona ein und überbrachte ein Schreiben des französischen Generals Murat, die Nachricht enthaltend, die Friedenspräliminarien seien am 1. Oktober wirklich unterzeichnet worden. Da indeß auch diese Anzeige nur von feindlicher Seite herkam, so traute man brittischer Seits noch immer nicht, sondern unterhandelte mit dem als Parlamentär hergekommenen französischen General Soulin dahin, daß die Franzosen sich soweit zurückziehen sollten, damit die Besatzung ihre Posten hundert Klafter über das Ponticello hinaus ins Feld vorschieben könne, bis sie von ihren Obern ebenfalls die Friedensanzeige erhalten hätte, oder die Feindseligkeiten wieder angefangen würden; unterdessen aber sollte Waffenruhe eintreten und die Erdenge außerhalb dieser hundert Klafter

als neutraler Boden respektirt und von keiner Partei besetzt werden. Dieser General war der erste französische Parlamentär, dem man den Eintritt in die Festung gestattete; alle früheren mußten in ziemlicher Entfernung vorwärts der englischen Außenposten ihre Anbringen abgeben und die Antworten daselbst erwarten.

Es verstrichen sechszehn volle Tage, ehe die Besatzung von Porto Ferrajo die offizielle Bestätigung erhielt, daß der Friede, oder wenigstens dessen Präliminarien wirklich unterzeichnet seien, während welcher Zeit sie ganz auf die vom Feinde darüber erhaltenen Berichte beschränkt blieb; ja, die Pomona brachte im Laufe dieser Waffenruhe noch einen Nachschub von 2000 Kanonenkugeln, bedeutende Vorräthe von Patronen und 2500 gefüllte Sandsäcke zu Verstärkung der Brustwehren. Die Franzosen hingegen benahmen sich ganz nach Maßgabe eines bestimmt abgeschlossenen Friedens, schickten vierzehn Gefangene ohne Kartel zurück, und ihre Offiziere machten den englischen, vom ersten Tag des Waffenstillstandes an, öftere Besuche auf den Außenposten. Demungeachtet traute man ihnen nicht und benutzte auf jeden Fall die Waffenruhe zu Herstellung der beschädigten und Verstärkung der dem Angriffe am meisten ausgesetzten Werke, namentlich der Bastion Arciduca, wozu die von der Pomona überbrachten Sandsäcke zum Theil verwendet wurden. Das Artilleriekorps der Festung wurde mit 60 aus allen Korps ausgezogenen Leuten verstärkt; als vormaliger bernerscher Artillerieoffizier ward Rodt, mit 1 Wachtmeister, 1 Korporal und 18 Gemeinen vom Detaschement von Wattenwyl dazu kommandirt; von den Bersys aber ein Lieutenant Bernardi; das Ganze trat unter die Befehle des

englischen Artillerielieutenants Webber, der Rodt das Kommando der Batterie von Altesi übertrug, die mit vier schönen Vierundzwanzigpfündern armirt wurde, deren Rohre mit trefflichen Sculpturen aus der Zeit der mediceischen Großherzoge von Toskana geziert waren. Außerdem wurde ein den Ponticello durch das Zangenwerk mit dem Hauptplatz verbindender Laufgraben vollendet, zum Schutze der dorthin ziehenden Mannschaft gegen die den Zwischenraum bestreichenden Batterien; den Posten Santa Fine schloß man mit Palliſaden, versah die Brustwehre zwischen dem Ponticello und der Pintola mit einem Gribeauvalschen Mörser und einigen Kanonen, um damit den Rücken des Hügels links des Landweges zu bestreichen, damit der Feind sich dort nicht festsetzen könne, wie er solches beabsichtigt hatte. So vernachläßigte man nichts um den Kampf mit Erfolg wieder aufnehmen zu können, wenn er sich erneuern sollte, was man bei dem langen Ausbleiben der Friedensnachricht von englischer Seite je länger je gewisser erwartete. Die Franzosen dagegen, des Abschlusses der Präliminarien gewiß und durch höhere Befehle gedeckt, ließen alle neuen Arbeiten ruhen, und beschränkten sich auf's Stehenlassen des Vorhandenen.

Auf andere Weise als das Festungskommando, benutzten Offiziere und Soldaten der Besatzung und die Einwohner des Platzes, die eingetretene Waffenruhe und die Neutralität des Raumes auf der Erdenge, um sich einmal wieder im Freien und im Grünen zu bewegen, mit Sicherheit, aber mit blutendem Herzen die Trümmer der durch das Bombardement zerstörten Wohnungen zu besichtigen und die noch bewohnbaren derselben wieder zu beziehen. Die wieder eröffnete Schifffahrt wurde

ebenfalls vielfältig benutzt, unter anderm aber, durch Roverea's Bedienten, der am 20., während sein Herr die Wache hatte, ihn rein ausplünderte an Geld, Kostbarkeiten und Kleidungsstücken, sogar bei 120 Pf. Sterl. Kompagniegelder mitnahm und mit seinem ganzen Raube, nebst einem Soldaten der Kompagnie, von der Insel verschwand, ohne daß man je wieder eine Spur von diesem Schurken, den Roverea mit Güte, Vertrauen und Wohlthaten überhäuft hatte, entdecken konnte, obschon es selbst die französischen Befehlshaber, an welche deßhalb geschrieben wurde, nicht an Nachforschungen ermangeln ließen.

Am 28. Oktober lief endlich eine englische Brigg ein, mit der amtlichen Nachricht von der am 1. Oktober erfolgten Unterzeichnung der Friedenspräliminarien [45]) und der Ermächtigung zu gänzlicher Einstellung aller Feindseligkeiten. Bis zum 12. November blieb indeß Alles bei dem, seit dem 12. Oktober beobachteten gegenseitigen Verhalten, nur nahmen die englischen Arbeiten an den Festungswerken ein Ende, und der Vorsichtsdienst wurde gemildert. Am 12. November kam der französische Generaladjutant Reil nach Porto Ferrajo, der eine, den gegenseitigen Verkehr erweiternde Konvention zwischen den beiderseitigen Oberbefehlshabern abschloß, vermöge welcher täglich eine Anzahl Erlaubnißscheine an Offiziere beider Parteien ertheilt wurden, den Einen die Insel zu bewandern, den Andern die Festung zu betreten und sich gegenseitig zu besuchen.

Aber unterweilen war Rodt von einem empfindlichen Schlage betroffen worden, der seinen Genuß größerer Ruhe und Freiheit ungemein trübte. Er hatte am 21. September eine Gelegenheit benutzt, um seiner Mutter

zu schreiben, daß er den Ausfall vom 14. mitgemacht und unverletzt überstanden habe. Aber am 30. Oktober erhielt er einen Brief seiner Schwester, die ihm meldete, die treffliche Mutter sei bereits am 12. September, also zwei Tage vor dem Ausfalle, gestorben. Dieser Verlust schmerzte ihn tief, sein häusliches Verhältniß war stets eines der liebevollsten und traulichsten, die Mutter eine der treuesten aller Mütter gewesen.

Nach der durch Reil unterhandelten Konvention fanden nun viele Wanderungen der Offiziere der Besatzung, theils nach dem französischen Lager, theils nach andern Gegenden der Insel statt. Auch Rodt benutzte diese Freiheit: seit der Einschiffung zu Triest, fast 6 Monate über, hatten die Offiziere von Wattenwyl keine eigentliche Landluft gekostet, sondern diese lange Zeit entweder auf Schiffen, oder in den dürren Mauern ihrer Festung zugebracht. Die nächsten Umgebungen des Platzes auf und hinter der Landenge und die auf derselben gestandenen Landhäuser waren beinahe ganz verwüstet, sowohl durch die Hände der Belagerer, als durch das Geschütz der Belagerten; die Natur des Landes im Innern der Insel aber fanden die Besuchenden reizend.

Als Rodt am zweiten Tage nach Reils Erscheinung die Werke der Belagerer besuchte, wimmelte die Landenge von Einwohnern der Stadt, welche nach ihren Landhäusern sahen, Holz, Gemüse und andere Bedürfnisse holen oder sich nur im Freien ergehen wollten; Offiziere aller auf der Insel befindlichen und sich bis jetzt bekriegender Völker begegneten und begrüßten sich mit freundlichen Gesichtern; für die Nordländer war überdieß der sömmerliche Anblick dieses Elbanischen vierzehnten No-

vembers und der grüne Schmuck des Landes etwas ganz Ueberraschendes. Schon am 16. machte Rodt wieder einen Ausflug bis ins französische Lager, hinter der Annunziate; es stützte seine Flügel links ans Meer, rechts an die innere Bucht, und war durch eine nach dem Platze zu liegende, dessen Werke zum Theil einsehende Höhe, vor deren Feuer gedeckt. Es bestand aus Schilfbarraken, zu etwa 4 Mann Raum, die mit, den nächsten Gebäuden entrissenen, Ziegeln gedeckt waren; in demselben stund nur noch ein Bataillon der 60sten halben Linienbrigade. Die Höhe, deren Abhang, Fuß und Seiten und die Straße aus der Festung waren reichlich mit erbauten Batterien und freistehenden, blos durch Aufwürfe gedeckten Kanonen besetzt; auf der, 1795 von den Engländern erbauten, jetzt von der Besatzung preisgegebenen, sogenannten englischen Redoute, oder ihren Ueberbleibseln, stunden 4 schwere Kanonen auf einer neu erbauten Bettung. Zwischen den, auf einer in die Bucht vorspringenden Landzunge gelegenen Salzmagazinen und der Annunziate hatten die Franzosen Laufgräben eröffnet, die, wie es scheint, der Besatzung unbekannt geblieben waren; hinter der ungefähr 600 Schritte vor den Außenwerken gelegenen Rochuskapelle hingegen, welche ein Hauptzielpunkt der Platzartillerie gewesen war, weil man glaubte, die Franzosen suchten sich dahinter zu logiren, hatten sie bloß einen Posten gehabt.

Im Lager selbst fanden Rodt und seine Gefährten von Seite der französischen Offiziere einen sehr höflichen Empfang, und man machte sich die schönsten Komplimente über die gegenseitigen hohen Kriegstugenden, die man noch vor wenigen Tagen einander so feindselig als

möglich zu beweisen gesucht hatte, und durch deren Zugestehung an den Gegner man im Grunde sich selbst noch höhere Lobsprüche ertheilte, als jenem. Rodt kamen indeß die französischen Offiziere im allgemeinen als ziemliche Schwätzer und Aufschneider vor; als eine rühmliche Ausnahme davon nennt er einen Landsmann aus Lausanne, Gontard, Adjutant bei der 60ten Halbbrigade, mit dem er dort Bekanntschaft machte [46]). Dieses Bataillon verließ gleich hernach die Insel und ward in seinem Lager durch Polen abgelöst, von welchen aber in der ersten Woche gegen vierzig zu den Engländern überliefen, und bei ihnen Dienste nahmen, weßhalb sie am 2. Dezember nach Porto Longone gezogen, und durch einige Kompagnien von der 23ten leichten Halbbrigade ersetzt wurden.

Rodt machte, bei der eingetretenen Erleichterung im Dienste und der gewonnenen Muße, noch einige andere Wanderungen durch die Insel, stets begleitet von seinem regen Beobachtungsgeiste, dessen Erndten sein Tagebuch sorgfältig aufbewahrt hat. So schiffte er am 16. Dezember, mit seinen beiden Freunden und Landsleuten, den Lieutenants Roverea und Fellenberg hinüber zu den Grotten und auf den Kampfplatz vom 14. September. Diese Grotten scheinen Substruktionen eines altrömischen oder etruskischen Kastelles zu sein; geräumige, in kleinen, musivartig geordneten Steinen gemauerte Gewölbe und Gemächer, die noch so gut erhalten sind, daß sich die Einwohner derselben zu Weinkellern bedienen. Ueber denselben auf der Höhe, wo die am 14. September von den Engländern zerstörte Batterie und das damals verbrannte Schilfhüttenlager gestanden hatten, genossen die

Wanderer einer reizenden Aussicht über die Bucht und nach dem amphitheaterartig, nirgendwo lieblicher sich darstellenden Porto Ferrajo; im fernen Westen, über die weite Meeresfläche hin, ließen sich Korsika's Küsten erkennen. Auch die Strandebene von Stioparello wurde besucht, ein herrliches Gelände, mit Reben, Feigen-, Pomeranzen- und Citronenbäumen bepflanzt, die Wege mit Myrthenzäunen eingefaßt; merkwürdigerweise aber ohne Getreidebau, der doch der Insel so sehr zu statten kommen würde. Rodt schreibt diese Vernachläßigung dem Mangel an Arbeitern zu; wie könnte aber bei einem solchen Mangel ein so schöner Anbau der Ebene, als er denselben schildert, bewerkstelligt worden sein?

Sieben Tage später, am 23. Dezember, machte Rodt mit Lieutenant Fellenberg die größte, aber auch die letzte Wanderung durch die Insel Elba; es ging auf Porto Longone. Die Entfernung zu Lande, von Porto Ferrajo aus, beträgt nur zwei Wegstunden, über das Mittelgebirge der Insel; der Weg ist aber bei der Fruchtbarkeit des Bodens, den vielen Abwechselungen und der Schönheit der Aussichten ausserordentlich anmuthig. So bieten auf der Uebergangshöhe die Felsgipfel von Volterrajo und Rio zur Linken, das hohe Vorgebirge und Dorf Capo Liveri, gegenüber etwas weiter hin die Festung und die Bai von Porto Longone, die anziehendsten Landschaftsbilder. Porto Longone besteht aus der Untern- oder Hafenstadt, Bagnaja genannt, und der Festung, welche die obere Stadt in sich begreift, von wo sich abermals eine sehr angenehme Aussicht über die südwärts hinlaufende Küste von Toskana und Orbitello und die, durch die kleinen Inseln Giglio und Gianuti belebte See dar-

bietet. Als Festung ist Porto Longone mit Porto Ferrajo nicht zu vergleichen; weder die Natur noch die Kunst haben für seine Sicherheit so gut gesorgt, als für letztern Platz. Die Werke von Porto Longone sind von alterthümlicher Bauart, seine Bollwerke flankiren sich mangelhaft, und doch hat dieser Platz im sechszehnten Jahrhundert eine Belagerung durch Don Juan von Oesterreich, der bereits auf der Contreescarpe logirt war, und im Jahr 1798 eine andere gegen die Franzosen, siegreich bestanden [47]). Auf dem Rückwege begegneten Rodt und Fellenberg dem Lieutenant von Roverea, der ihnen mit der Nachricht entgegen kam, die Fregatte Thames aus Malta sei in Porto Ferrajo eingelaufen, welcher das brittische Nationalregiment Royal Irish oder Nummer 18, unmittelbar nachfolgen werde, um vorläufig die Malteser, wahrscheinlich aber auch die beiden Kompagnien von Wattenwyl abzulösen.

Am 26. Dezember lief erst die alte Fregatte Expedition, zu 44 Kanonen gebohrt, mit dem Regiment Royal Irish ein; ihr folgte noch gleichen Tages die Fregatte Active. Am folgenden Tage hielt Oberst Montresor, Inhaber jenes Regimentes, Musterung über sämmtliche brittische Truppen der Besatzung. Schmuck und reinlich, wie aus einer Schachtel hervor, rückten die Irländer aus dem Schiffe durch das Hafenthor ein und marschirten auf dem Platze auf; voran ein Trupp weiß und roth uniformirter Jungens mit Piken, um die Frontlinie zu bezeichnen. Das Regiment marschirte rechts auf, links an dasselbe schlossen sich die beiden Kompagnien von Wattenwyl, diesen folgten die Malteser und den linken Flügel bildeten Bersys Jäger. Nach der Musterung erhielten

die Kompagnien von Wattenwyl und die Malteser Befehl, sich zur Abfahrt bereit zu halten. Am 30. Dezember, Nachmittags um 3½ Uhr, bestiegen wirklich diese beiden Korps die Fregatte Expedition; Rodt der nebst Fellenberg, die darauf folgende Nacht noch in Porto Ferrajo zubrachte, folgte am letzten Tage des für ihn so wechselvollen Jahres 1801, seinen übrigen Kriegsgefährten nach; den Ersten des Jahres 1802 lag man auf der Rhede vor Anker und am 2. Januar lichtete die Expedition die Anker, und Rodt und seine Freunde sagten der, durch sie so mannhaft vertheidigten und behaupteten Feste ihr letztes, ewiges Lebewohl.

Dieß war der Ausgang der Belagerung von Porto Ferrajo, an dessen kleiner, aber entschlossener Besatzung und Felsenwällen die Anläufe der nämlichen Weltmacht scheiterten, die vor kaum einem Jahre einer andern, früher eben so gewaltigen Macht als sie selbst, die Bedingungen eines sehr harten Friedens gebieterisch vorgeschrieben hatte. Die Belagerung der alten Kosmopoli ist von wenigen Geschichtschreibern unserer Zeit, einer umständlichen Darstellung gewürdigt, von einigen dieser Wenigen aber, um etwas überschätzt und zu hoch herausgehoben worden. Um gerecht zu sein muß man zugeben, daß die Belagerer, Hohe wie Niedere, alles leisteten, was an Wissenschaft, Kriegskunst und persönlichem Muth von ihnen gefordert werden durfte; daß sie aber an der natürlichen Lage, an den vortrefflichen Werken, an der lobenswerthen Tapferkeit und Beharrlichkeit, der ausgezeichneten Anführung der Besatzung des Platzes, an dessen freier und an ihrer eigenen gehemmten Verbindung zur See, solche Gegner gefunden haben, die sie

gegen jeden Tadel der unverhältnißmäßig geringen Fortschritte ihrer Belagerungsarbeiten hinlänglich rechtfertigen; wirklich waren nach sechsmonatlicher, abwechselnder Blokirung, Belagerung und Beschießung, wohl die Häuser der Stadt in hohem Grade, aber die Festungswerke noch nicht im allergeringsten beschädigt, der Muth und hohe Geist der Besatzung durchaus nicht geschwächt, und kein Grund war vorhanden, daß Fisson und Airy nicht, als zweite Elliots, ihr Porto Ferrajo eben so lange gegen Bonaparte's Macht behauptet hätten, als dieser sein Gibraltar gegen die vereinigten Kräfte Spaniens und Frankreichs festhielt, vorausgesetzt, daß ihnen die Zufuhr zur See, die Verbindung mit Englands äußern Hülfsmitteln nicht abgesperrt wurde. Denn bis zum Ende der Belagerung hatte die Besatzung das für Belagerte in einem kleinen Platze seltene Glück genossen, es ausschließlich nur mit den äußern, und nicht auch mit den gewöhnlich weit gefährlicheren innern Feinden, dem Mangel an den unerläßlichsten Lebens- und Kriegsbedürfnissen, aufnehmen zu müssen.

Mit Ausnahme eines Theils der Toskaner, von welchen sich mehrere Offiziere und Soldaten ein und anderes zu Schulden kommen ließen, hatten sich sämmtliche Nationen und Korps der Besatzung, Engländer, Ungarn, die Bersys, die Malteser, und in hohem Grade die beiden Kompagnien Schweizer, sowohl in Hinsicht auf Muth und Entschlossenheit, als auf Kriegszucht und Aufführung, höchst lobenswerth bezeigt, und bewiesen, was in solchen Lagen die Anführung gebildeter, von reinem militärischem Ehrgefühl beseelter Offiziere von guter Erziehung vermöge. Schon die Eintracht und der Anstand, der unter

diesen Offizieren so verschiedener Nationen herrschten, gereichen denselben zu großer Ehre, und trugen gewiß wesentlich zu dem für die Besatzung so ruhmvollen Ausgang der Belagerung bei; der Muth, die unverdrossene Ausdauer, die unbedingte Hingebung in Erfüllung ihrer Pflichten, das ihren Soldaten gegebene Beispiel musterhafter Disziplin, thaten das Uebrige. Die beiden Schweizerkompagnien erwarben sich gewiß um die gemeine Sache wesentliche Verdienste; ihnen hatten die übrigen bei dem Ausfall vom 14. September verwendeten Truppen größten Theils die Rettung der nach der Festung zurückgelangten Mannschaften zu verdanken, da sie beide es waren, die die Wiedereinschiffung der in unordentlicher Flucht vom Berge heruntereilenden Engländer und Toskaner, sowohl gegen die auf den Fersen nachsetzenden Franzosen, als gegen die zur Abschneidung dem Ufer entlang vordringenden Polen deckten und möglich machten. Auch in Beziehung auf Kriegszucht betrugen sich diese beiden Kompagnien musterhaft; sie hatten nur sehr wenige Desertion, und auch dieser machten sich meist nur angeworbene Italiener oder Franzosen schuldig.

Berthys Ausfall am zehnten Tage nach Unterzeichnung der Friedenspräliminarien, war also der letzte blutige Akt dieses langen, dem kurzen Friedenszeitraum von Amiens vorhergegangenen Krieges, auf europäischem Boden, gleich wie achtzehn Jahre früher die letzten Schüsse des amerikanischen Krieges in Europa, zwischen den Belagerern und Belagerten zu Gibraltar gewechselt worden waren.

Zu bedauern war es für die braven Vertheidiger von Porto Ferrajo, sowie für die treu mitwirkenden Bewohner dieser Stadt, daß dieselbe, nach so standhafter Behaup-

tung im Kriege, durch den Frieden zu Amiens in die Gewalt derjenigen überliefert ward, gegen die sie solche so wacker vertheidigt hatten. Mit Bedauern vermißt man in Rodts und Roverea's Tagebüchern und Briefen von Oberstlieutenant Airys Uebernahme des Kommandos hinweg, jede fernere Kunde von des alten, braven Fisson's Thun und Wirken bei der Vertheidigung; er verschwindet auf einmal aus allen Beschreibungen derselben, als wäre er, der Retter Porto Ferrajo's, nie da gewesen; erst später gibt Rodt noch Auskunft über sein späteres Schicksal; wir werden sie noch einmal beisammen finden. Aber General Coletta, in seiner neapolitanischen Geschichte, läßt ihm verdiente Gerechtigkeit wiederfahren: „Fisson, sagte er, um sich nicht etwa der Schmach, sondern dem Schmerz zu entwinden, die Festung (infolge des Friedens und des Befehls seines Fürsten) übergeben zu müssen, überließ diese Last den Bürgern und segelte mit den regulirten Truppen nach Toskana hinüber; die Munizipalgarde öffnete den Franzosen die Thore, und die Besatzung, nur um die im Kampfe Gebliebenen geschwächt, kehrte frei .... in ihr Vaterland zurück, wo Fisson seine übrigen Lebenstage hindurch eines schönen Rufes genoß, der ihn auch überlebt hat[48])." Noch weniger als von Fisson liest man von Grant und Littledale, die sich eben so großes Verdienst um Porto Ferrajo's Erhaltung bis zum Abschluß des Friedens erworben haben, als jener; ihr Name kömmt seit der Ankunft der Schweizer auf Elba, in keinen Berichten der hierseitigen Gewährsmänner mehr vor.

VII. Ende der Dienstzeit beim Regiment von Wattenwyl.

Der abgeschlossene Friede, verbunden mit der noch sehr unvollkommenen Kenntniß seiner Bedingungen, ließ die Offiziere und Soldaten aller ausländischen, bloß aus Anlaß und für die Bedürfnisse des Krieges geworbenen Korps des brittischen Heeres, folglich auch diejenigen des Regimentes Wattenwyl, in großer Ungewißheit über das ihnen zunächst bevorstehende Loos. Muthmaßungen über dasselbe beschäftigten lebhaft die Offiziere des Detaschementes von Porto Ferrajo auf ihrer Fahrt von diesem Platze nach Malta, und nahmen dabei die entgegengesetztesten Gestalten an. Bald trat die gänzliche Abdankung des Regimentes als die größte Wahrscheinlichkeit in den Vordergrund; bald aber bot sich als solche die Wiedervereinigung des Detaschementes mit dem nach Egypten zurückgeschickten Regimente dar, verbunden mit der Aussicht von da nach Ostindien verschifft zu werden. So verschieden diese Erwartungen sich darstellten, eben so abweichend unter sich gestalteten sich auch die Plane, die jeder einzelne für sich selbst entwarf; während Roverea seinem Vater den Entschluß kund that, dem englischen Dienste sein ganzes Leben zu weihen und vorerst dem Regimente nach allen Welttheilen zu folgen, hatte Rodt schon am 29. Dezember an seine Schwester geschrieben: „bald werde ich dir von Alexandria oder Kairo aus schreiben können; aber auch mit dem Sack auf dem Rücken könntest Du mich an einem schönen Morgen bei euch ankommen sehen; denn dem Entschlusse meiner Freunde werde ich folgen; indem ich keine Lust fühle zur Rolle eines Abentheurers, der nur ums Geld dient und mit

dem man machen kann, was man will. Lieber will ich ganz einfach daheim leben, als in Indien mein Glück suchen; was sind Reichthümer, wenn man dabei nicht glücklich ist?..... Ich rede von Indien, weil es heißt, man wolle die fremden Korps dahin abgehen lassen....Zu solchem Behufe müßte man uns eine neue Kapitulation vorschlagen, oder uns mit Gewalt marschiren machen, wozu ich die Engländer nicht fähig glaube ꝛc. ꝛc." So zerarbeiteten sich diese Seefahrer in Betrachtungen über ihre nächste und weitere Zukunft, die wenigstens den Vortheil gewährten, sie während ihrer ungewöhnlich langen Schifffahrt von Porto Ferrajo nach Malta zu beschäftigen und ihnen hinlänglichen, obgleich nicht erheiternden Unterhaltungsstoff zu liefern. Sowohl die beiden Kompagnien von Wattenwyl, als das Malteserbataillon befanden sich auf der Fregatte Expedition eingeschifft. Offiziere und Soldaten waren demnach ziemlich enge zusammengepackt; achtzehn der erstern bewohnten zusammen eine Kabine, jedoch geräumig genug, daß jeder seine besondere Hängematte anbringen konnte; man befand sich zwar nicht so wohl einquartirt als vor sechs Monaten auf dem Haarlem, jedoch immer besser als auf den Transportschiffen im adriatischen Meere. Aber den Kapitän der Expedition, Wilson, schilderten schon die Offiziere des von diesem Schiffe nach Elba gebrachten achtzehnten Regimentes geradezu als ein Vieh von Brutalität und Gemeinheit, als den unartigsten, gröbsten aller englischen Seemänner, und dazu, als täglich betrunken von Morgen bis zum Abend. Diese Schilderung erkannten die Offiziere der beiden überzuschiffenden Korps auf ihrer Fahrt nicht für ungerecht, fanden aber noch darüber hinaus die alte Rivalität zwischen den brit-

tischen See- und Landtruppen[49]) bei ihm zum entschiedensten, blindesten Hasse gegen die letztern gesteigert, wie er denn auf dieser Fahrt auch nicht ermangelte, demselben in den rohesten Ausbrüchen Luft zu machen. Für die Gemeinheiten dieses rohen Patrons, der übrigens nur den Rang eines Transportkapitäns bekleidete und jedem Kapitän einer bloßen Kriegsbrigg nachstehen mußte, fanden sich dagegen die Offiziere der beiden eingeschifften Korps durch ihr gegenseitiges ganz freundliches Vernehmen entschädigt, da sich die Einen die Achtung der Andern schon in ihrer Festung abgewonnen hatten, und jetzt auf dem Schiffe desjenigen aufheiternden Verkehrs pflegten, der zwischen Personen von Erziehung, höherer Bildung und wahrem Ehrgefühl selten auszubleiben pflegt.

Die Fahrt um Kapo della Vite herum, durch den Kanal von Piombino und längs der toskanischen Küste hinunter, ging den 2. und 3. Januar 1802, beim schönsten Wetter ganz gemüthlich und rasch vorwärts; aber am Abende des 3. umwölkte sich der Himmel und bald brach ein fürchterlicher Orkan los, mit heftigen Windstößen und gewaltigen Donner- und Blitzschlägen; das Meer tobte mit der äußersten Wuth, der ganze Horizont schien entzündet, dazwischen rabenschwarze Nacht— der Mond war eben neu—das Schiff befand sich in den gewaltsamsten Bewegungen; sein Krachen und Poltern mischte sich schreckhaft in das Heulen und Pfeifen des Sturmes; Tische, Stühle, Hangmatten, Flaschen, Gläser, Geräthe, kurz alles was nicht nagelfest war, wurde auf dem Schiffe und in dessen innern Räumen, durch sein Schwanken bald nach einer, bald nach der andern Seite in Bewegung gesetzt, hin und her und durcheinander geworfen

und gerüttelt; ebenso wurden auch die Offiziere in ihrer Kajüte wie Federbälle bald hier bald dorthin und auf einander gewälzt und geschleudert; für den wachehabenden Landtruppenoffizier war die Aufgabe auch von großer Schwierigkeit; das Verdeck wimmelte von Matrosen, die mit den Manövern vollauf zu thun hatten; beim Schwanken des Schiffes konnte man sich auf der schiefen Fläche kaum aufrecht erhalten; es kostete die größte Mühe, sich in der dicken Finsterniß zurechtzufinden, seine Leute anzuweisen, besonders aber die Befehle der Seeoffiziere zu verstehen. Wer der See, wer solcher Ereignisse nicht gewohnt, wer bei der allgemein eingerissenen Seekrankheit und ihren alles übertäubenden Ausbrüchen, seiner Sinne und Gedanken noch mächtig war, erwartete von Minute zu Minute das Verschwinden des Schiffes im Abgrunde, mit allem was es trug und in sich begriff; und diese Erwartung, dieser Schrecken that sich je nach der Verschiedenheit der Naturen, auf sehr verschiedene Weise kund; von den Soldaten sah und hörte man die einen beten, die andern schreien, noch andere fluchen; die Weiber und Kinder heulten; die Offiziere, ihrer Würde eingedenk, erwarteten stillschweigend, manche leise betend, den Augenblick der Entscheidung. Mitten aus dieser ernsten und niederschlagenden Stimmung ward jedermann durch ein plötzliches Gepolter von der Seite des Eßtisches her, und eine Erschütterung aufgeschreckt, als wenn das Schiff auf eine Klippe gestoßen wäre; zugleich erscholl aus einem Winkel ein lautes Schreckensgeschrei, unter dem sich der schweizerdeutsche Ausruf unterscheiden ließ: „Ach Gott, jetzt müssen wir alle versaufen!“ wogegen vom Tische her wiederholte « God damn » vernommen wurden. Da fand sichs, daß Hauptmann Fox von den Maltesern sich in

seine Hängematte gelegt hatte, von welcher aber ein Haken losgeworden war, so daß der wohlbeleibte Gentleman auf den Speisetisch, über welchem die Matte hing, heruntergestürzt war und jenes Gepolter verursacht hatte. Die empfundene Todesangst löste sich jetzt in ein allgemeines Gelächter auf. Man glaubte sich ungefähr auf der Höhe von Neapel, als der Sturm sich legte, und jedermann freute sich der überstandenen Lebensgefahr und der in einer dortigen Landung zu findenden Entschädigung; wie verwundert aber war man nicht, als der angebrochene Tag den Schiffenden die Nordostküste Sardiniens zeigte! aber beinahe eben so verwundert waren die Neulinge in Seegefahren, als sie den englischen Seeoffizieren und Matrosen von den schrecklichen Gefahren der letzten Nacht sprechen wollten und mit brittischer Kaltblütigkeit die unerwartete Antwort erhielten, man habe durchaus in keiner Gefahr geschwebt!

Nachdem sich der Sturm gelegt hatte, traten Gegenwinde ein, die die Fahrt nach Neapel untersagten und das Schiff noch fünf Tage lang auf offener See herumtrieben. Erst am 10. Januar erblickte man Siciliens Küste, konnte aber weder landen noch das westlichste Vorgebirge der Insel, Maritimo, umsegeln, sondern man mußte wieder nordwärts steuern und sich noch an den liparischen Inseln herumtreiben. Erst am 12. gelangte man vor die Bucht von Palermo, in dessen Hafen man Mittwochs den 13., Morgens 8 Uhr, vor Anker ging, unter Salutirung des Königs mit dem königlichen Gruße von 28 Kanonenschüssen. Die Offiziere versäumten die ersten freien Augenblicke nicht, ans Land zu gehen und Siciliens Hauptstadt zu beaugenscheinigen.

Man feierte an diesem 13. Januar den Geburtstag des, seit der französischen Eroberung Neapels in Palermo residirenden Königs Ferdinand IV, (geboren den 11. Januar 1751) und die ganze Stadt befand sich im höchsten Schmucke: die öffentlichen Plätze, Spaziergänge und Curse wimmelten von Menschen, Equipagen und Pferden; die größte Pracht war zur Schau gestellt; Herren, Damen, Dienerschaften, Fuhrwerke, Pferdezeug, alles strotzte und funkelte von Edelsteinen, Gold, Silber, oder wenigstens von dergleichen vorstellendem Flitter. Abends erhielten die Offiziere der auf der Expedition angekommenen Truppen im Theater Freiplätze in den besten Logen, auf königliche Anordnung, angewiesen. Der König erschien selbst, begleitet von zwei Grenadierkompagnien und einer Schwadron Reiterei; ein Kammerherr trat vorher in die Loge Sr. Majestät und kündigte Dero Ankunft an, mit den Worten: Il Re! — An den folgenden Tagen besahen Rodt und seine Gefährten die ganze Stadt, alle ihre Merkwürdigkeiten und auch diejenigen der Umgegend; mit Roverea und Fellenberg, seinen steten Vorzugsgefährten, besuchte er die vielfältig beschriebenen Lustwandlungsorte aller fremden Reisenden, die Villa Flora, die Stadt Monreale, den Monte Pellegrino, von deren Natur-, Kunst- und historischen Sehenswürdigkeiten sein Tagebuch und andere nachgelassene Schriften umständliche Beschreibungen enthalten, deren Inhalt aber, in noch ausgedehnterm Maße in so manchen andern Reiseberichten zu lesen steht, daß er hier ganz zu übergehen ist. Eine Art von Abentheuer hatten die drei Freunde auf ihrer Rückkehr vom Monte Pellegrino nach Palermo zu bestehen, indem sie gegen erhaltene Warnung, einen gerade schei-

nenden Weg wählten, der sich aber beim hinabsteigen in eine Schlucht lebensgefährlich erzeigte, so daß man sich mit den Händen nachhelfen mußte, um nicht den Hals zu brechen. Der Weg fand sich überdies jenseits durch eine zwölf Fuß hohe Parkmauer, mit einer verschlossenen Thüre abgesperrt, deren Schlüssel sich in des Königs eigenem Gewahrsam befand, was nur die Wahl zwischen mißlicher Uebersteigung oder Rückkehr auf dem eben zurückgelegten halsbrechenden Pfade offen ließ. Sie fiel auf erstere, die auch, durch gegenseitige Hülfe, jedoch mit großer Mühe bewerkstelligt wurde. So gelangten die drei Freunde erst zu dem königlichen, in chinesischem Geschmacke erbauten Jagdhause Favorita, dessen Eintritt ihnen aber, wegen Anwesenheit des Königs, nicht zugestanden wurde, und von da nach Palermo zurück, indem sie das Anerbieten, sich dem Könige präsentiren zu lassen, ihres, durch die Mauererstürmung ziemlich beschmutzten Anzuges wegen, nicht anzunehmen wagten. Den letzten Ausflug solcher Art machte Rodt am 30. Januar mit Fellenberg, zu der zwei Stunden von Palermo entfernten reichen Benediktinerabtei San Martino, nur von adelichen Mönchen bewohnt. Ausser vielen Kunst- und Prachtgegenständen zeigte man den beiden Offizieren die sehr schöne Bibliothek, mit Werken aus allen Ländern und Sprachen ausgestattet; in derselben sahen sie, hinter einer Vergitterung, die Schriften Luthers, Zwinglis, Melanchthons und Bayle's Lexikon; auch zeigte man ihnen eine sehr reichhaltige Sammlung römischer, griechischer, etruskischer, sizilianischer und egyptischer Alterthümer, worunter ein römisches Lictorenbeil Rodts Aufmerksamkeit besonders auf sich zog.

Der 26. Januar war für Rodt ein äußerst kränkungsvoller Tag. Beide Hauptleute des Detaschementes von Wattenwyl befanden sich am Lande, er aber an Bord der Expedition, und war folglich der älteste anwesende Offizier dieses Detaschementes. Man meldete ihm es sei Streit unter den Jägern; er eilte in den Raum und fand einen Wachtmeister Namens Georgin, mit einem Wachtmeister der Seesoldaten in Wortwechsel. Rodt gebot Georgin Stillschweigen, schickte ihn in Arrest und übergab ihn dem Oberwachtmeister (Feldwebel) der Kompagnie; dann eilte er aufs Verdeck und erstattete dem Kapitän Wilson Bericht über seine Verfügung. Dieser, ohne Rodt eine Antwort zu ertheilen, befahl Georgin vorzuführen. Rodt sandte den Feldweibel ihn abzuholen, aber der Kapitän hatte ihn schon seiner Seits durch Marinesoldaten vor sich führen lassen. Rodt näherte sich Wilson und frug ihn, was denn Georgin begangen hätte? Wilson statt einer Antwort, ergoß sich in Vorwürfen über die, bisher doch ganz tadellose Aufführung der Soldaten von Wattenwyl und befahl, ohne weitere Untersuchung, den Wachtmeister mit Peitschenhieben zu züchtigen, was, im englischen sowohl See- als Landheere gegen Unteroffiziere zu verhängen durchaus verboten ist. Die Vorbereitung wurde getroffen, die Seesoldaten traten ins Gewehr und als Rodt kräftigst remonstrirte, der Mann sei Sergeant, antwortete Wilson in seiner gewöhnlichen brutalen Weise: Sergeant oder nicht, das sei gleich! Rodt begehrte Verschub der Exekution bis zur Rückkehr der Hauptleute: er wolle unterdeß Georgin in die Eisen legen lassen und stehe gut für ihn, Wilson antwortete kurz, er wolle nicht Noch berief sich Rodt auf die Un-

kenntniß der brittischen Kriegsartikel bei den Schweizertruppen, denen sie nie vorgelesen worden seien. Alle seine Protestationen und Verwahrungen halfen nichts. Wilson ließ den Wachtmeister anbinden, und ohne ihm die Kriegsartikel vorlesen zu lassen, oder ihm nur eine Schuld zu eröffnen, ließ er ihm 24 Peitschenhiebe aufzählen.

Rodt faßte auf der Stelle einen umständlichen Bericht über den ganzen Vorgang ab, in französischer Sprache, datirt an Bord der Expedition, den 27. Januar 1802, den er den Hauptleuten des Detaschementes einreichte. Unter der Mannschaft erregte die widergesetzliche Züchtigung des Sergeanten Georgin eine so heftige Aufregung, daß Kapitän Wilson einen Aufstand, entweder wirklich besorgte oder zu besorgen sich stellte; er ließ doppelte Schildwachen vor der Thüre seiner Kajüte aufführen und zeigte sich mehrere Tage lang nicht auf dem Verdecke. Als Grund seines widerrechtlichen Verfahrens gab er an, Wachtmeister Georgin habe Wein eingeschmuggelt oder einschmuggeln wollen, wovon aber Niemand etwas wußte und worüber keine Einvernehmung mit demselben statt gefunden hatte. Der ganze Grund des Auftrittes lag wohl in Wilsons blindem Hasse gegen die Landtruppen, zu dessen Abkühlung er die Abwesenheit der beiden Hauptleute mißbrauchte und vielleicht, darüber hinaus, in einem seiner täglichen Räusche. Wohl zu Muthe war ihm nicht mehr bei der Sache; bald nach dem Vorfall zog er die blau und weiße Abfahrtsflagge auf, ließ auch den Abfahrtskanonenschuß losbrennen, blieb aber nichtsdestoweniger vor Palermo liegen, bis zum 31., Morgens um 8 Uhr, wo er endlich, nach vollen achtzehn Tagen Auf-

enthaltes, die Anker lichten und ostwärts auf Cap Maritimo zusteuern ließ. Rodt verließ, aller daselbst gefundenen geistigen Genüsse ungeachtet, Palermo mit Freuden, angeekelt durch das schmutzige und schamlose Sittenverderbniß dieser Stadt, wo den ankommenden Schiffen ganze Bootsladungen von Hetären entgegengeführt werden und zwar unter Aufziehung königlicher Flagge und begleitet von in Offiziersuniformen gekleideten Menschen: auch ließ sich die Stadt nicht durchwandern, ohne auf offener Straße mit Anträgen und Aufdringungsversuchen von Abscheu erregender Natur, schamlos verfolgt zu werden.

Nach Umschiffung der Landspitze Mazzara, bei feuchter, unheimlicher Witterung, traf die Expedition am Abend des 3. Februars vor dem Hafen von La Valetta ein, wo aber Wilson selbigen Abends nicht einlaufen wollte. Am 4. schickte der mit seiner Flotte im Hafen liegende Admiral Keith einen Offizier an Bord, um das Schiff in den Hafen hinein zu führen, wo es Abends 8 Uhr vor Anker ging. Der Hafen war voller Kriegsschiffe; ausser dem Geschwader des Admirals Keith, bestehend aus den Linienschiffen Foudroyant, Tiger, Hektor, Bulldog, fanden die Schweizer hier auch das ihnen so wohlbekannte Geschwader der fünf Schiffe des Admirals Warren, deren Offiziere sie mit der größten Herzlichkeit bewillkommten, die einen erfreulichen Kontrast darstellte, mit dem ungezogenen, mürrischen Benehmen ihres grämlichen Charon von Porto Ferrajo her. Ausser diesen neun Linienschiffen und mehrern englischen Kriegsschiffen geringern Ranges, lag auch die amerikanische Fregatte Philadelphia im Hafen; der Anblick aller dieser Schiffe, dieses

Forstes von Masten, war wunderschön und ergreifend. Die Offiziere von Wattenwyl hatten gehofft, ihr ganzes Regiment auf Malta anzutreffen; diese Hoffnung fand sich aber getäuscht, es war nur ein Offizier des Regiments mit beiläufig 80 Kranken, großentheils Erblindeten, dort zurückgeblieben, als das Regiment zum zweitenmale nach Egypten schiffen mußte.

Noch am Abend dieses 4. Februars erhielt das Detaschement Befehl, des folgenden Morgens das Schiff zu verlassen und als Besatzung ins Fort Riccazoli einzurücken; Rodt ward kommandirt, die dortigen Quartiere für die beiden Kompagnien anzuordnen; am 5. Morgens wurden die Malteser ausgeschifft und nach Hause entlassen und Mittags um 1 Uhr brachten die Böte der Kriegsschiffe die beiden Schweizerkompagnien nach Riccazoli. Hier fanden sie jene zurückgebliebenen 80 Mann ihres Regimentes, eine Kompagnie des 2ten, zwei des 20sten englischen Regimentes, ein Detaschement Artillerie und das Depot der in Egypten befindlichen brittischen Jäger vor. Die Offiziere der beiden Kompagnien machten dem Admiral Lord Keith einen dienstmäßigen Besuch, bei welchem er ihnen sagte, die Schiffe lägen bereit, um diese Kompagnien an einem der nächsten Tage nach Egypten zum Regimente zu bringen. Man hatte dieß schon bei der Abfahrt von Elba erwartet und war daher ziemlich angenehm überrascht, als wenige Tage später die Nachricht einlief, auf ausdrückliches Verlangen des Generals Fox sollten diese zwei Kompagnien als Besatzung des Forts Riccazoli auf Malta zurückbleiben. Solches war aber eine Anerkennung des guten Verhaltens dieser Kompagnien auf Elba von Seite dieses Generals. Denn

als die Offiziere des Detaschementes, gleich nach ihrer Ankunft auf Malta, sich bei demselben zum Dienstbesuch melden ließen und wegen dessen Krankheit nicht angenommen werden konnten, erschien sein Adjutant bei ihnen, bezeugte ihnen das tiefe Leid seines Generals, ein Offizierkorps nicht bei sich empfangen zu können, das sich so vortrefflich gehalten und ausgezeichnet habe; derselbe würde aber keine sich darbietende Gelegenheit verabsäumen, diesem Offizierkorps seine hohe Achtung mit der That zu beweisen. Es blieb nicht bei diesen Worten; denn nicht nur ward das Detaschement durch General Foxens Verwendung mit der Sendung nach Egypten verschont und durch die Garnison in Riccazoli begünstigt, sondern derselbe zog auch alle englischen Truppen aus diesem Fort heraus, bis auf das Artilleriedetaschement, und versetzte sogar den dieses letztere kommandirenden Hauptmann nach la Valetta, weil er älter im Dienst war, als Hauptmann Winter, und übertrug das Kommando der Artillerie einem Lieutenant, damit Winter der älteste Offizier der Besatzung, und somit auch Kommandant des Forts selbst bleibe; eine für fremde Truppen seltene und höchst ehrenvolle Auszeichnung [50]).

Unterdeß ward der Klage gegen Kapitän Wilson, wegen der widerrechtlichen Züchtigung Georgins, ernsthafte Folge gegeben. Am 6. wurde Rodt mit Hauptmann Winter, an Bord der Expedition ins erste Verhör berufen; am 16. fand ein zweites an gleichem Borde statt, welchem von Seite des Admirals, der Kapitän des Gibraltar, Hope, und von Seite des Generals Fox, der Oberst des 90sten Regimentes, Hall, beiwohnten. Rodt wiederholte seine schriftliche Erklärung vom 27. Januar

mündlich; auch Georgin ward abgehört und ein Verbal abgefaßt in Gegenwart des Kapitäns Wilson, der sich für krank ausgab. Die nächste Folge der Untersuchung war eine Suspension des Kapitäns in seinem Dienste; die zweite, eine Ueberschreibung der ganzen Geschichte nach England an den Generalfeldmarschall des ganzen Landheeres, den Herzog von York. Ueber den Ausgang enthält Rodts Tagebuch keine weitere Nachricht, bloß sagt er, die allgemeine Stimme hätte Wilsons Kassation vorhergesagt.

Seinen neuen Aufenthalt, das Fort Riccazoli, beschreibt Rodt folgendermaßen: Das Fort Riccazoli nimmt die Spitze der Erdzunge ein, die ostwärts den großen Hafen schließt, gegenüber dem Fort St. Elmo. Es trägt den Namen eines Komthurs des Ordens, auf dessen Kosten es, 1663 bis 1680, erbaut wurde. Riccazoli machte nämlich dafür ein Geschenk von 30,000 Thalern, und opferte seine Renten von 3000 Thalern, unter der Bedingung daß das Fort seinen Namen tragen solle; es steht auf der Stelle des vormaligen Thurmes St. Petrosino oder L'Orso, der 1629 durch den Komthur Orsi von Bologna angelegt worden war. Ziemlich hoch gelegen, beherrscht es auch das Innere des Hafens. In seinem bedeutenden Raume enthält es Kasernen für Offiziere und Soldaten, eine ansehnliche Wohnung ob dem Eingangsthore und geräumige Magazingebäude. Aus Mangel an Schattenbäumen ist es einer brennenden Hitze ausgesetzt, die blos Abends durch die Seewinde abgekühlt wird. Dieser Hitze wegen wurde stets früh vor Sonnenaufgang exerzirt; später machten schon die bloßen Handgriffe alles von Schweiß triefen. Die Abende sind sehr

kühl und angenehm. In der Nähe des Forts, in dem Theile des Hafens Renella genannt, liegt ein vortrefflicher Bade- und Schwimmplatz, der auch von den Einwohnern der Stadt benutzt wird und den sich die Offiziere wohl zu statten kommen ließen. Der Dienst war sehr leicht, derjenige des Offiziers der Thorwache war nur Tagdienst. Täglich, nach Sonnenuntergang erscholl vom Fort St. Elmo herüber der Sperrschuß, worauf denn der Zapfenstreich mit Trommeln und Musik bei allen in la Valetta, den Quartiren Burmola, Vittoriosa und den andern Forts liegenden Regimentern folgte: das waren herzerhebende Augenblicke. Nach dem Abzug der bisher im Fort gestandenen englischen Truppen, (mit Ausnahme der Artillerie) und der brittischen Jäger aus Riccazoli, und nachdem sich bald nach dem Einrücken des Detaschementes von Wattenwyl das vorhandene Depot von Kranken des Regimentes mit demselben vereinigt hatte, bestund, außer jener Artillerie, die Besatzung dieses Forts ganz aus Mannschaften des Regimentes Wattenwyl. Ein erfreuliches Zusammentreffen für Rodt und seine Belagerungsgefährten von Porto Ferrajo, war dasjenige mit ihrem dortigen Oberbefehlshabers, Airy, den sie auf Malta als Generalquartiermeister wieder fanden; ihm mag ein bedeutendes Verdienst beigemessen werden, daß die beiden, unter seinem Kommando gestandenen Schweizerkompagnien mit der Fahrt nach Egypten verschont wurden. Der 25. Februar brachte den Bernern im Fort Riccazoli eine andere frohe Erscheinung; an diesem Tage trafen zwei ihrer Landsleute bei ihnen ein, der Lieutenant von Erlach, der vor anderthalb Jahren bei einem Ausfalle aus Ingolstadt das Unglück gehabt hatte, in französische Hände zu fallen, und

durch den Frieden mit Frankreich seine Freiheit wieder erlangt hatte; und v. Muralt der Jüngere, der hier als Kadet ins Regiment eintrat. Da die Kompagnien, denen sie zugetheilt waren in Egypten standen, so wurden sie dem Detaschemente zu Riccazoli einverleibt. In von Erlach fanden Rodt und Fellenberg, in von Muralt Roverea alte Jugendfreunde wieder.

Der 8. März bot den Schweizern in Riccazoli ein majestätisches Schauspiel dar; Admiral Keith segelte auf dem Foudroyant, einem eroberten französischen Dreidecker, mit dem Dragon und Bulldog, Linienschiffen, und der den Schweizern von Elba her bekannten Brigg Chamäleon von Valetta nach Gibraltar ab und am Fort vorüber mit entfalteten Segeln, in den Rauch zahlreicher von allen Seiten knallender Abschiedsschüsse gehüllt. Mit gespannten Blicken folgten ihnen Rodt und seine Gefährten nach, bis sie sie in der Ferne aus den Augen verloren.

Bei dem leichten Dienste und der geringen Entfernung der Stadt Valetta, von ungefähr 1/4 Stunde, fanden die Offiziere im Fort Zeit genug, jene häufig, ja täglich zu besuchen und Rodt durchstreifte beobachtend und forschend ihre Umgegenden, ökonomische, naturgeschichtliche und historische Notizen sammelnd und aufzeichnend. Die Lage dieser Offiziere war bei ihrem gegenseitigen sehr traulichen Vernehmen, eine durchaus angenehme. Aber Rodt wünschte seine viele Muße auf noch belehrendere Weise zu benutzen; er kam daher mit Roverea überein, Sizilien zu besuchen, wozu sie ohne Mühe einen Urlaub auf vierzehn Tage auswirkten und sich, begleitet von Rodt's Bedienten, am 1. Mai[51]), Abends um 8 Uhr, auf einem sizilianischen Speronaro einschifften, mit dessen Patron sie zu 2 Un-

zen (gleich fünf Laubthalern) per Kopf für die Ueberfahrt einig geworden waren. Der Speronaro ist ein offenes Boot, wie man sich deren auf Landseen bedient, sowohl zum segeln als zum rudern eingerichtet und besonders in den Gewässern von Malta und Sizilien in Uebung. Am Hintertheil ist ein Dach angebracht, unter welchem für die Reisenden sehr unbequeme, enge Sitze angebracht sind. Der Aufenthalt auf diesem Fahrzeug war für Rodt und Roverea auch nichts weniger als angenehm; gepreßt zwischen Kaufmannsgütern, in großem Schmutz und von Flöhen fast gefressen, brachten sie zwei Nächte und den Tag des 2. Mai zu und liefen am 3. früh um 7 Uhr in den Hafen von Syrakusa ein. Sie hatten sich selbst mit Mundvorrath versehen und dadurch der Nothwendigkeit enthoben, die ziemlich ekelhaften Mahlzeiten der Schiffsmannschaft sieben kräzziger Sizilianer, theilen zu müssen.

Das erste Geschäft der beiden Freunde, nach ihrer Ankunft im Gasthofe zum „Grünen Drachen“ in Syrakusa, bestund in einem Etikettbesuche beim Gouverneur, Generallieutenant Don Gregorio, dem vormaligen Gouverneur von Porto Longone, der diesen Platz den Franzosen übergeben hatte. Er empfing sie sehr höflich, aber in seltsamem Negligee und eröffnete die Unterhaltung mit einer Frage nach egyptischem Rosenöl, auf das Syrakusa's schöne Welt ganz versessen sei? dann lud er die zwei Offiziere, nachdem sie sich für die angebotenen Erfrischungen bedankt hatten, auf den folgenden Tag zur Tafel, was gebührend angenommen ward. Nachdem sie den Ueberrest dieses und den Morgen des nächsten Tages zu Besichtigung der bekannten, von allen Reisenden besuchten und beschriebenen syrakusanischen Alterthümer benutzt hatten,

fanden sie sich am 4. zur gehörigen Stunde beim Gouverneur zur Mittagstafel ein. Derselbe war heute in prächtiger, mit einem funkelnden Ordensstern geschmückter Generalsuniform gekleidet, empfing seine Gäste sehr höflich, aber im vornehmsten Tone. Die glänzende Tafel war mit zahlreichen Offizieren der etwa 600 Mann starken neapolitanischen Garnison besetzt; alles ging auf hohem Fuße zu; besonders wurde ein Ueberfluß an silbernem Tafelgeräthe zur Schau gestellt. Aber die Unterhaltung bei dieser Mahlzeit war für die beiden Schweizer sehr unangenehm; sie hätten sich ihrerseits wohl gehütet, an General Gregorio's Tafel Elba zur Sprache zu bringen, wäre dieser nicht so taktlos gewesen es selbst zu thun und trotz aller Versuche der beiden englischen Offiziere, das Gespräch von diesem Gegenstande abzulenken, stets wieder auf denselben zurückzukommen. Wie einer der mit einem unbehaglichen Gewissen ringt, drang er seinen Zuhörern eine unerschöpfliche Reihe von Rechtfertigungen seiner willfährigen Uebergabe von Porto Longone an Mariotti auf, als hätte er, wie Rodt sich ausdrückt, vor einem Kriegsgerichte gestanden. Zuletzt trieb er seine Taktlosigkeit so weit, von seinen Gästen wissen zu wollen, wie man in Porto Ferrajo seine Handlungsweise beurtheilt habe, und besonders was Fisson, Marson und einige andere von ihm genannte Personen von ihm gesprochen hätten? Alle Ausweichensversuche vor der kitzlichen Beantwortung dieser ungeschickten Frage scheiterten an Gregorio's Versessenheit auf derselben; zuletzt antwortete ihm Roverea: „Die Elbaner seien nicht gutauf Sr. Excellenz zu sprechen, da sie ihm Porto Longone's Uebergabe zur Last legten. Er (Roverea) wisse aber wohl, daß er nach seines Königs Befehl gehandelt

habe und daß die Ferrajer Unrecht thäten, dieses Verfahren ihm, dem General, vorzuwerfen." Nun fingen Don Gregorio und zwei seiner Adjutanten, der eine „eine Fleischmasse oben am Tisch" von Neuem an, die ganze Geschichte der Länge nach herzuerzählen und fielen zuletzt einmüthig über den braven Fisson her, dem sie die Aufnahme der Engländer in Porto Ferrajo und dessen Nichtübergabe an die Franzosen als eine schwache, treulose und schändliche Handlung vorwarfen. Aber nun ergriffen die beiden Schweizer, zwar mit allem Anstand, aber auch mit aller Wärme und Energie, die sie ihrem wackern Waffengenossen und ihrer Eigenschaft brittischer Offiziere schuldig waren, Fissons Partei. Man blieb indessen in den Schranken gegenseitiger Höflichkeit, und die beiden Gäste innerhalb derjenigen, die ihnen empfangene Gastfreundschaft anwies. Nachdem dieser Gegenstand gefallen war, ging es von Seite der Neapolitaner über General Macks Benehmen beim französischen Einfall in Neapel im Jahre 1798 her; besonders wurde er wegen Beseitigung mehrerer alter Kriegsbefehlshaber und deren Ersetzung durch Jüngere, getadelt—vielleicht das Beste, was er in seiner damaligen Stellung that und thun konnte.

Noch besuchten die beiden Freunde in Syrakusa, mit einer Empfehlung des Major Weir, den Ritter Landolina, in dem und dessen Sohne sie gründlich gelehrte und liebenswürdige Männer kennen lernten, die sie höchst zuvorkommend aufnahmen. Der Ritter war ein hochgebildeter Philologe, Archäologe und Naturforscher, besaß reiche Sammlungen von Alterthümern und von naturhistorischen Gegenständen und ertheilte den beiden Reisenden mancherlei Aufschlüsse und Berichtigungen sowohl über die bereits

besuchten Merkwürdigkeiten Siziliens, als über dasjenige was sie in Fortsetzung ihrer Reise noch antreffen würden, oder des Aufsuchens würdigen sollten. Sie verließen das Landolinische Haus, verwundert, in dem so zusammengefallenen Syrakusa so hohe Bildung und so tiefe Kenntnisse angetroffen zu haben, und mit wärmern Dank- und Achtungsgefühlen als ihnen der taktlose Gouverneur mit seinem löffelreichen Gastmahle einzuflößen vermocht hatte.

Das heutige Syrakusa, ein kleiner ins Meer hervorragender Winkel der alten Stadt, fanden die beiden Reisenden sehr ärmlich und schmutzig; der Hals der sie mit dem Lande verbindenden Halbinsel ist stark und mit fünf Umwallungen befestigt, die sich aus Kaisers Karl V. Zeiten herschreiben sollen. Nach der Seeseite hingegen ist Syrakusa so schwach, daß es durch wenige Fregatten zu Falle gebracht werden könnte. Auch befand sich damals auf jenen Wällen kein einziges Stück groben Geschützes. Der Hafen stund lange im Rufe, für große Schiffe unbrauchbar zu sein, bis Nelson im Jahr 1798, kurz vor der Schlacht bei Abukir, mit 50 Segeln, worunter 18 Linienschiffe, in denselben einlief und trefflichen Ankergrund fand.

Nach Ausbeutung sämmtlicher Sehenswürdigkeiten dieser Stadt, wobei den beiden Reisenden alle traditionellen Dionysiaden ihres Cicerone, Lorenz Abbate, eines Gastwirths von Catanea, mit in die Taschen gegeben, aber von Herrn Landolina gewaltig depoetisirt worden waren, setzten sie, laut einem mit dem nemlichen Abbate geschlossenen Vertrag, ihre Reise zu Lande auf Maulthieren fort und trafen am 5. Mai Abends, in Abbate's Gasthofe zu Catanea ein. Folgenden Tages meldeten sie sich beim Ritter

Paterno, Bruder des gleichbenannten Fürsten, an den ihnen Herr Landolina Empfehlungsschreiben mitgegeben hatte, besuchten einen Ritter Giugni, der ihnen seine reiche Sammlung sizilianischer Naturerzeugnisse, mineralogischer, vulkanischer und maritimer Natur, mit großer Zuvorkommenheit zeigte; und so auch den Fürsten Biscaris, einen ausgezeichneten Naturhistoriker und Archäologen, der große Schätze aus diesen beiden wissenschaftlichen Fächern, mit angemessen tiefen Kenntnissen in beiden besaß und sich in deren Mittheilung höchst gefällig bezeigte. Der Abend wurde einer musikalischen Abendunterhaltung beim Ritter Paterno gewidmet, in der Rodt, der gar keine musikalische Anlage noch Kenntniß hatte, sich Gewalt anthun mußte alles schön zu finden.

Der folgende 7. Mai wurde, geführt von Abbate, einer Besteigung des Aetna gewidmet; man übernachtete in Nicolosi, von wo Rodt und Roverea mit einem Führer den Krater des Vulkans zu erreichen trachteten. Der Weg war aber so anstrengend und mühsam, daß Roverea von Müdigkeit überwältigt und von Unwohlsein ergriffen, etwa 4 Meilen unterhalb des Reisezieles liegen blieb. Rodt, von Roverea ermahnt, erklomm den Rand des Höllenschlundes, dessen Abgrund er mit Grausen anblickte; schwarze und gelbliche Qualmwolken von erstickendem Schwefeldampf machten das Weilen auf dieser Höhe fast unaushaltbar; das Infernale des Anblickes genoß Rodt in vollen Zügen; das Himmlische der Aussicht hingegen, die sich bei hellem Wetter über ganz Sizilien und die umliegenden Festlande und Inseln erstreckt, wurde ihm durch Nebelgewölke in Osten und Süden sehr verkümmert. Nässe und Frost trieben, Besorgnisse um den unpäßlich zurückgelassenen Ge-

fährten riefen ihn bald von dem schauderhaft herrlichen Standpunkt hinunter. Er fand Roverea vom Fieber ergriffen und sehr leidend, und traf um 2 Uhr Nachmittags wieder mit ihm in Nicolosi ein, wo man, um Roverea's Herstellung zu erwarten, Nachtquartier bezog.

Am 9. Mai, da sich Roverea hergestellt befand, setzte man die Reise zu Maulthier gegen Messina fort und gelangte, hoch am Gebirge, über Catanea nach Taormina; es war Sonntag, zugleich Markttag in mehreren Dörfern, die man passirte; alles Volk war im Schmuck und in freudigem Taumel; die ganze Gegend, die Pflanzennatur, die Witterung, war herrlich. Aber in dem elenden Taormina fand sich kein ander Nachtquartier, als im Kapuziner Kloster, wo Roverea, neuerdings von Fieber befallen, gleich zu Bette ging. Der Schulmeister des Städtchens, ein nicht unbelesener Mann, zeigte Rodt die wirklich merkwürdigen Ueberbleibsel griechischer und römischer Alterthümer des vormaligen Tauromínium. Tages darauf, am 10., wollte Abbate auch seine archäologische Hochbildung zur Schau stellen, führte Roverea in die Theatertrümmer, zeigte ihm die Sitze der „römischen Mylords“ und die beiden anliegenden Tempel, als Limonadiersbuden, wo man Sorbetti und Gelate genommen habe!!

Noch am gleichen Tage gelangten die Reisenden, auf einem von der Natur und der Aussicht auf die sizilianische wie auf die kalabresische Küste und auf die Einfahrt in die Meerenge herrlich geschmückten, aber von Legionen Bettlern verunstalteten Wege, nach Messina, wo Abbate die größte Mühe fand, sie in einer schlechten Kneipe unterzubringen, weil die bessern Gasthöfe theils schon über-

füllt waren, theils aber sie als Engländer, nicht aufnehmen wollten, unter dem Vorwande, die Engländer verführten die Weiber und Jungfrauen. Erst am folgenden Tag fanden sie eine anständige Wohnung im Albergo Reale, worauf sie Lorenzo Abbate ausbezahlten und verabschiedeten.

Der auf zwei Tage berechnete Aufenthalt in Messina wurde durch den widrigen, die Rückfahrt hindernden Sirocco, bis zum 16. Mai verlängert; die Urlaubszeit und was noch schlimmer, der Inhalt der Reisekasse naheten sich ihrem Ende, und große Ungeduld nebst langer Weile verdarben den beiden Freunden die letzten Tage ihrer Reise. Um die Zeit zu tödten, fuhren sie hinüber in das vom Erdbeben von 1783 her noch beinahe in Trümmern liegende Reggio, wo sie nicht einmal zu einigen Erfrischungen gelangen konnten. Auch Messina zeigte noch fürchterliche Spuren jenes Erdbebens, das seine Bevölkerung von frühern 80,000 auf 30,000 Köpfe heruntergebracht hatte. In seinem, von Schiffen aller Arten und aller Nationen wimmelnden Hafen, trafen die beiden Offiziere auch eine ältere Bekanntschaft von Porto Ferrajo an, nämlich die französische Prise Carrere.

Am 16. fuhren sie endlich auf einem Speronaro von Messina ab und trafen, nach einer ziemlich langweiligen Seefahrt, am 18. wieder zu la Valetta ein. Die Erinnerung an diese Reise, an die auf derselben erworbenen Kenntnisse, und an das innig freundliche Verhältniß zu seinem Reisegefährten blieb ein lebenslänglicher Seelengenuß für Rodt, und auch Roverea's Briefe sprechen gleichartige Eindrücke aus. Aber beide Freunde nahmen eine hohe Achtung mit sich, für den sizilianischen Landesadel,

dessen Gastfreundschaft, wissenschaftliche und Weltbildung, alle ihre frühern Vorstellungen von der geistigen Kultur dieses Landes übertroffen hatten.

Das einförmige Garnisonsleben im Fort Riccazoli ward in den nächsten drei Monaten nur durch die am 4. Junius eingetretene Feier von König Georgs III Geburtstag unterbrochen, die mit einem Glanze begangen wurde, der sich nur in schiffreichen See- namentlich in Kriegshäfen, erreichen läßt. Der allgemeine Flaggenschmuck aller im Hafen liegenden Kriegs- und Kauffahrteischiffe von fünf oder sechs verschiedenen Nationen, das Knallen zahlloser Kanonenschüsse, das Erschallen türkischer Musiken von den meisten Schiffen, auf dem Lande aber das Ausrücken aller Truppen im Paradeanzug, zu Ehrenfeuern über die Wälle hinaus, belebten und erheiterten den Tag. Denselben schloß eine glänzende Abendgesellschaft im ehemals Großmeisterlichen Palaste, bei Lady Cameron, der Gemahlin des brittischen Gouverneurs von Malta. Offiziere aller im Platze garnisonirenden Truppen, aller englischen und nichtenglischen, im Hafen stationirten oder sonst befindlichen Kriegsschiffe, die ganze vornehme Welt beiderlei Geschlechts und aller Nationen in la Valetta, im höchsten Schmucke alle Verschiedenheiten ihrer Nationalitäten zur Schau tragend, erhöhten des Festes Glanz; in einer Ecke des Saales saß sogar, in reichem Armstuhl und im schönsten orientalischen Staate, mit türkischer Gravität, ein vertriebener Bey von Tripoli, dessen weites, morgenländisches Gewand sich selbst vor den geschmackvollsten europäischen Anzügen vortheilhaft auszeichnete.

Muthmaßungen über die dem Regiment Wattenwyl bevorstehende Zukunft und deren Einflüsse auf die fernern Schicksale eines Jeden unterihnen, beschäftigte indeß alle zu Riccazoli garnisonirenden Schweizer, und bildete den Hauptgegenstand ihrer Unterhaltung. Mitten in dieser Ungewißheit trat am 5. August für Rodt ein Wendepunkt ein, der die Richtung seines Lebens völlig veränderte: ein Brief seiner Schwester meldete ihm den, bereits am 25. April dieses Jahres, infolge wiederholter Schlagflüsse erfolgten Tod seines Vaters, und forderte ihn dringend auf, zu Besorgung der häuslichen Angelegenheiten so eilig als möglich nach der Heimath zu kommen. Der Schlag war sehr schmerzlich für ihn, da er stets mit der größten Wärme, Verehrung und Liebe an seinem Vater gehangen hatte. Er beeilte sich jetzt seine Abreise vorzubereiten, erhielt schon am 9. August vom kommandirenden General de la Villette einen viermonatlichen Urlaub, nahm mit beklommenem Herzen Abschied von seinen Freunden und Waffengefährten, deren er einige, und unter diesen den in Freude und Leid, in Lust und Gefahren geprüften Roverea [52]), nie wieder sehen sollte, nahm Abschied von der Insel, auf der er mehrere glückliche und freundliche Monate verlebt hatte, und schiffte sich am 12. August auf einem Speronaro ein. Bei Umschiffung des Capo Passaro befand man sich unvermuthet in Gegenwart einer barbareskischen Raubschebeke, die schnell auf Pistolenschußweite heransegelte und, wie zum Angriffe, dem Speronaro die Breitseite zukehrte. Dieser hißte eilends seine brittische Flagge, und die Korsaren hielten an, aber so nahe, daß man ihre Turbane und rothen Feze, und ihre verbrannten und schnauzbärtigen

Gesichter deutlich beobachten konnte. Vor dem Angriffe schützte die englische Flagge allerdings; fiel es aber den Kerlen ein, nur einen Besuch am Borde des Speronaro zu machen, so wäre eine, für dessen ganze Mannschaft, aber ganz besonders für Rodt, höchst verdrießliche Pestquarantäne, die unausweichliche Folge davon gewesen. «God save the King» und «Rule Britannia,» schreibt dieser, „konnte hier aus vollem Herzen gesungen werden, da, nächst Gottes Schutz, nur Albions Flagge ihn und seine Reisegefährten vor einer Lustreise nach Algier oder Tripoli bewahrt habe."

Erst am 18. August früh landete der Speronaro in Messina, wo Rodt sich mit dem Patron einer elbanischen, unter französischer Flagge segelnden Tartane, Johann Ricci aus Marciana, für seine Fahrt bis Livorno verständigte. Am 19., gleich vor dem Absegeln, entstund ein heftiger, beinahe zu Flintenschüssen führender Hader, zwischen der Bemannung eines genuesischen Kauffahrers, welche die französische Flagge der Tartane beschimpfte, und den Matrosen der Letztern; alles lief indeß auf Schimpfen, Schreien und Zähneweisen heraus, aber Rodt befand sich in großer Verlegenheit: die Ehre forderte ihn auf, mit seinen Reisegefährten, dazu noch Elbanern, gemeine Sache zu machen; was aber die französische Flagge betraf, fühlte er weder Beruf noch Lust, sich für dieselbe zu balgen und hätte in dieser Beziehung nicht ungerne den Genuesern beigestimmt. In der Nacht, an den Liparischen Inseln vorüberseglend, gewährte der Stromboli durch die seinem Krater stoßweise entsteigenden, große Helle verbreitenden Feuersäulen, ein prachtvolles Schauspiel. Ungünstiger Wind zwang zum Einlaufen in

den Hafen von Civita Vecchia. Diese sogenannte Festung bot Rodt keine größere Merkwürdigkeit dar, als ein klein Specimen päpstlicher Soldatenzucht: in einem von Rodt bestiegenen Bollwerke, beschäftigte sich die Schildwache, ohne auf den sich sachkundig umsehenden fremden Offizier zu achten, und mit beiseite gestellter Muskete, eine lange Reihe vor ihr aufgestellter Schuhe und Stiefel zu putzen. Am 4. September fuhr die Tartane durch den Kanal von Piombino, um Capo della Vite herum, und vor dem, Rodt anlachenden Porto Ferrajo vorüber nach der Marina von Marciana, wo das Schiff, wegen Riccis häuslichen Angelegenheiten, bis zum 8. vor Anker blieb. Rodt brachte diese drei Tage zu Marciana zu, am Abhang eines Gebirgsrückens, der fünf Monate lang, von Porto Ferrajo aus, Gegenstand seiner täglichen Anschauung gewesen war: dieser Stadt selbst, jetzt von Franzosen besetzt, mochte er sich aber nicht nähern. Am 8. Abends lief die Tartane in den Hafen von Livorno ein.

In dieser Stadt blieb Rodt bis zum 15. September: er wohnte im Gasthof eines sehr geachteten Deutschen, Namens Wulfen [53]). Nach einer Seereise von 27 Tagen, bei schlechter Schiffskost und unter rohen Seeleuten, war es ein hoher Genuß für ihn, sich wieder einmal bei besserer Nahrung und unter rein europäischen Gesichtern zu befinden. Wulfens sehr reinlich und gutbediente Gasttafel war mit Seeoffizieren mehrerer europäischen Nationen und vielen andern Personen von Stande und Bildung besetzt, und es herrschte ein vortrefflicher Ton, nebst fruchtbarer und lehrreicher Unterhaltung unter denselben. Rodt fand an Livorno ein kleines unitalienisches Europa mitten in Italien. Im Hafen lag, unter Admiral Don

Nava, ein spanisches Geschwader von 4 Linienschiffen und einigen Fregatten vor Anker, bestimmt den neuen aber eben erkrankten, König von Etrurien nach Barcelona zu bringen. Die öffentliche Stimmung für diesen, von Bonaparte aufgedrungenen Herrscher, fand Rodt bei seinen Berührungen mit mehrern Bewohnern Livorno's weit weniger günstig, als für den verdrängten Großherzog Ferdinand. Er traf auch mit vielen Bekannten von Porto Ferrajo her, zusammen. Erst machten sich einige der frühern, jetzt auf Halbsold gesetzten toskanischen Offiziere, zum Theil Provencalen und Piemontesen, sehr kameradschaftlich an ihn, suchten ihn aber in eine Spielspelunke zu verlocken, wo er ihnen jedoch, da er es inne ward, sehr barsch den Rücken wandte, sie verblüfft stehen ließ und sie nachwärts nicht mehr anblickte. Mit Freuden fand und besuchte er hingegen öfters den braven Hauptmann Fazzi, der mit seiner Frau und einer sehr liebenswürdigen Nichte die ganze Belagerung von Porto Ferrajo mitbestanden hatte, wo einst eine Bombe in ihre Wohnung eingefallen war; er fand stets die freundschaftlichste Aufnahme in dieser Familie. Aber den meisten Genuß gewährte ihm ein dem trefflichen Obersten von Fisson gemachter Besuch, auf dessen Villa vor der Porta Colonella: der neue König von Etrurien, den edeln Charakter ehrend, den er durch seine unerschütterliche Treue gegen seinen frühern rechtmäßigen Herrn an den Tag gelegt hatte, ertheilte ihm eine Pension von 7000 Lire, wovon er lebte. Der Oberst zeigte sich sehr gerührt durch Rodts Besuch und dessen ihm bezeugte Hochachtung und erzählte ihm mit thränenden Augen, wie er genöthigt worden sei Porto Ferrajo den Franzosen zu überlassen, denen Eng-

land, obgleich nicht Eigenthümerin dieses Platzes, denselben dennoch im Frieden von Amiens abgetreten hätte. Da habe Oberst Montresor, auf höhern Befehl, nach abgeschlossener Kapitulation, mit seinen Irländern die Festung geräumt und die toskanische Besatzung auf's feste Land hinübergesetzt, deren Offiziere zwar Anfangs vom neuen König angestellt, aber sehr bald auf Bonapartes Forderung hin, mit Halbsold entlassen worden seien. Tief ergriffen verließ Rodt diesen ehrwürdigen Greis, der ihm stets die höchste Ehrfurcht abgewonnen hatte und den er nie wieder sehen sollte.

Im Schauspielhause machte Rodt die Bekanntschaft eines hochgebildeten Meklenburg-Schwerinschen Edelmanns und herzoglichen Kammerherrn, Kuno von der Kettenburg, mit dem er verabredete, die Reise nach Genua und weiter gemeinschaftlich zu machen [54]). Auf einer genuesischen Feluke fuhren sie den 15. September von Livorno ab und gelangten, weil sich die Schiffspatrone aus Furcht vor den Barbaresken, stets so nahe als möglich an der Küste halten [55]), erst am 16. Abends in den Hafen von Genua. Sie weilten in dieser Stadt bis zum 21., um deren Merkwürdigkeiten zu besehen. Genua trug damals den Namen einer selbstständigen Republik; sie hatte ihren Doge, Senat und Großen Rath, nach Umrissen vormaliger Größe abkalkirt, aber von revolutionärem Sauerteig durchsäuert: unter dem drückenden französischen Schutze boten jene alterthümlichen Gestaltungen nur angelaufene Spiegelbilder dar, der vormaligen Dinge, deren Namen sie trugen. Rodt traf den damaligen Doge, Durazzo, nach der Sitte genuesischer Großen, gravitätisch zu Fuße, vor seiner ihm nachgetragenen Sänfte her, aber von

stattlicher Leibwache umgeben, die engen und unfahrbaren Gassen Genua's durchschreitend [56]).

Rodt und Kettenburg hatten sich gegenseitig sehr lieb gewonnen; um sich länger nicht zu trennen, verzichtete ersterer auf den kürzesten Weg nach der Heimath und nahm Kettenburgs angebotenen Platz in dessen eigener mitgeführter Postchaise bis Genf an. Am 21. September von Genua abgereist, nahm Rodt von der Höhe der Bocchetta aus, ewigen Abschied vom mittelländischen Meere, das er seit 28 Monaten kaum einen Tag aus den Augen verloren haben mochte. Am 23. trafen die Reisenden in Turin, damals einer französischen Departementshauptstadt, ein, und kamen gerade in das lärmende Fest des eintretenden französischen Jahres, das mit allem üblichen Franzosenwinde, streng gebotener Erleuchtung, u. dgl. m. begangen werden mußte. Rodt, eingedenk des Kugel- und Bombenregens, den das nämliche Fest, gerade vor einem Jahre, über das arme Porto Ferrajo gebracht hatte, ärgerte sich über diesen abgedrungenen Turinerjubel trotz dem treusten Piemontesen; ärgerte sich aber noch in seinem Alter über den Eindruck auf seine Sinne, den er der prachtvollen Erleuchtung des königlichen Palastes zugestanden hatte. Die, unter der neuen Freiheit schreckhaft um sich greifende Armuth wurde durch diese Pracht und besonders durch die seidenen Kleider, schlecht verlarvt, in welchen zahllose Unglückliche beiderlei Geschlechts, besonders in der Dämmerung und bei Nachtzeit, die beiden Reisenden anbettelten. Nach Touristengemäßer Durchmusterung aller damals vorhandenen Sehenswürdigkeiten Turins, wurde am 25. September Kettenburgs Postchaise wieder bestiegen und dem Montcenis zugesteuert.

Mit dem 22. September schließt sich Rodts Tagebuch, seit der Einschiffung zu Triest seines Lebensbeschreibers treuer Wegweiser. Von hier weg helfen noch seine, in spätern Jahren aufgezeichneten Lebenserinnerungen nach und dienen den nachfolgenden Darstellungen zur Grundlage.

VIII. Rückkehr in die Heimath.

Die beiden Reisenden fanden die neue Heerstraße über den Cenis zwar im Bau begriffen, aber über die Gebirgshöhe noch nicht fahrbar, weßhalb der Wagen auseinander genommen und stückweise auf Maulthieren bis Lans-le-Bourg gebracht werden mußte. Am 26. trafen sie auf der Höhe des Passes einen nach Italien reisenden Prinzen von Meklenburg-Strelitz an, der Kettenburg kannte, worauf man miteinander im Hospitz frühstückte. Am 28. trafen die beiden Reisegefährten zu Genf, im Gasthofe zur Waage ein. Rodt glaubte sich in dem damals französischen Genf am Ende aller Reiseabentheuer und am Vorabend ungestörten Einzuges ins verödete Vaterhaus. An der Abendtafel kam er zufallig neben einen Waadtländer zu sitzen, an den er gleichgültig und als bloßen Lückenbüßer die Frage richtete, was es in der Schweiz Neues gäbe! Wie erstaunte er über die Antwort, die bernerische Armee unter General von Wattenwyl rücke gegen die Waadt vor. Was, bernerische Armee? was, General von Wattenwyl? von allem dem hatte Rodt weder Wissen noch Ahnung gehabt. Er erhielt jetzt die erste Nachricht von der Vertreibung der, der Schweiz von den Franzosen aufgedrungenen helvetischen Einheitsregierung, am 18, 19. und 20. September aus Bern und nach Lausanne, und von allen in die Tage seiner Herreise gefallenen Begebenheiten. Jetzt

hatte er keine Ruhe mehr; er nahm von Kettenburg freundlichen aber eiligen Abschied, und eilte, am 29. bis Neus, wo er bei einem ihm wohlbekannten, Bern stets treu anhängenden Gastwirthe, Trachsler, beim weißen Kreuz, Nachtquartier bezog und den Abend mit einigen andern gleichgesinnten alten Bekannten zubrachte. Tages darauf, am 30. September, besuchte er in Roll den Obersten von Roverea, den er durch mündliche und schriftliche Nachrichten von seinem Sohne erfreute; er erstaunte sehr, daß er denselben die Erhebung der Schweiz gegen die helvetische Regierung der Voreiligkeit und Unklugheit zeihen, und ihr ein baldiges Ende durch französische Dazwischenkunft verkündigen hörte, die wirklich schon am vierten Tag hernach erfolgte. Noch desselben Tages setzte er seinen Weg fort, aber um nicht gerade in die streitenden Heere hineinzufahren, schlug er die alte Römerstraße l'Estraz nach Orbe, Iferten und Neuenburg ein. Aber an eben diesem 30. September hatte zwischen schweizerisch und helvetisch gesinnten Waadtländern ein lebhaftes Gefecht in und bei Orbe statt gehabt, welches Städtchen jetzt von den, den Platz behauptenden helvetisch Gesinnten besetzt war, was einem durchreisenden in englischem Dienste stehenden Berner große Unannehmlichkeiten, ja selbst Gefahr bringen konnte. Obschon gewarnt, verfolgte er dennoch den eingeschlagenen Weg. Unweit des Kampfplatzes stieß er auf eine Partei schweizerischer Waadtländer; ihr Anführer kam an den Wagen, schaute Rodt ohne ein Wort zu sagen, freundlich an und kehrte stillschweigend zu seinen Leuten zurück. Bald hernach und nahe bei Orbe gerieth er mitten unter die helvetischen Landstürmer, die siegesstolz, sich sehr hitzig und lärmend gebehrdeten. Doch

kam er ohne Unbeliebigkeiten glücklich durch und nach Iferten, wo er bei einem bernerisch gesinnten Gastwirthe Nachtquartier bezog. Das lange Ausbleiben seines zum Visiren auf die Präfektur getragenen Passes, gab ihm einige wiewohl ungegründete Besorgniß; am 1. Oktober setzte er, bis an die neuenburgische Gränze mißtrauisch begleitet, umschwärmt und umlärmt von welschen Landstürmern, seine Straße fort und gelangte am 2. Oktober von Neuenburg her an die Thüre des väterlichen Hauses in Bern. Er fand es leer, verschlossen, von allen seinen Anverwandten niemanden in der Stadt und mußte sein erstes Nachtquartier in der wiedergefundenen Heimath in einem Gasthofe suchen.

Die frohen Gefühle des Wiedersehens dieser so geliebten Heimath nach mehr als vierjähriger Abwesenheit, wurden durch die lebhafte Aufregung in der er sie fand, beinahe übertäubt. Gerade 14 Tage vorher war Bern von den Gegnern der Einheitsregierung angegriffen, beschossen und zum Kapituliren gebracht worden; das meiste dabei hatte ein kleiner, aus vormaligen Soldaten des Regimentes Roverea bestehender Vortrab geleistet, dabei aber seinen Führer, Lieutenant von Werdt von Toffen, hart vor der Fallbrücke des untern Thores, eingebüßt. Jetzt standen die Truppen der Schweizer bei Murten, den helvetischen ganz nahe gegenüber und alle Stunden erwartete man einen entscheidenden Kampf. Von seinen heimischen Bekannten fand Rodt wenige anwesend; was nur immer brauchbare Knochen hatte, war vorwärts zu den Truppen geeilt, um an der Entscheidung Theil zu nehmen. In und durch die Stadt zogen stündlich bernerische und andere schweizerische Truppen und einzelne Mann-

schaften, theils zum Befreiungsheere, theils um den Besatzungsdienst in der Stadt zu versehen. Allenthalben lebhafte Thätigkeit, Bewegung, Spannung, hier freudige, dort besorgnißvolle.

Am 3. Oktober früh eilte Rodt nach Brunnadern, dem Landsitz seines Vatersbruders, wo er auch seine Schwester nach vierjähriger Trennung wiedersah; aber beinahe in der Stunde dieses Wiedersehens selbst wurde dessen Genuß gestört; heftiges Geschützfeuer aus der Richtung von Murten her verkündigte, daß dort der Entscheidungskampf entbrannt sei; jeder Schuß war hörbar, jeder wiederhallte schmerzlich in Rodts Herzen; Drang der Theilnahme und Ungewißheit über den Erfolg jagten ihn wie gespornt von Brunnadern weg; er besorgte das allerdringendste in der Stadt und eilte was er nur konnte, den kämpfenden Freunden nach, um auch sein Scherflein zur Wiederherstellung der unterdrückten Freiheit beizutragen.

Aber jenes nämliche Geschick, das seiner Kampflust schon in Deutschland stets in den Weg getreten war, ließ ihn auch hier zu spät eintreffen. An diesem 3. Oktober waren die helvetischen und waadtländischen Truppen bei Murten von den schweizerischen gänzlich gesprengt und bis auf 2 Stunden von Lausanne, nach Montpreveyre getrieben worden; die Sieger waren hinter den Fliehenden her bis über Carrouge hinaus, eine Stunde von der neuen feindlichen Stellung, nachgedrungen, wo sie aber der durch General Rapps Sendung herbeigeführte Waffenstillstand zum Haltmachen nöthigte. Hier versahen zwei, aus vormaligen Soldaten des Regiments Roverea gebildete Kompagnien den Vorpostendienst; sie waren kommandirt vom vormaligen Grenadierhauptmann May, demselben, dessen Rufe

Rodt aus dem preußischen Dienste zu jenem Regimente gefolgt war. Hier holte letzterer seine alten Dienstgefährten auf ihrer äußersten Beiwache, vorwärts Mezieres, ein und ward von ihnen mit freudigem Erstaunen bewillkommt, jedoch unter gegenseitigen Klagen über ihren so widerwärtig gehemmten Siegeslauf und die gebrochene Thätigkeit. Rodt befand sich hier wieder unter den nämlichen Freunden, Kameraden und Gesichtern, von denen er sich vor anderthalb Jahren in der windischen Mark getrennt hatte; aber welcher Wechsel, welcher Reichthum von Ereignissen füllte nicht den Rückblick auf diesen so kurzen Zeitraum, der für Rodt beinahe einem ganzen Lebenslauf gleichkam. Zu thun, zu fechten fand er nun nichts mehr für sich; mit gleichen Grünröcken, wie die, so er vor acht Wochen auf Malta's Felsfesten verlassen hatte, trat er am Tage nach seiner Ankunft bei ihnen, unmuthig wie sie, den durch diplomatisches Entgegenwirken erzwungenen Rückweg an. Die ihm angetragene Dienstverrichtung eines Platzmajors zu Milden lehnte er ab, als unverträglich mit der Stellung eines wirklichen englischen Offiziers, da ohnedem für ein dilettantisches Mitraufen jetzt alle Hoffnung dahin war. Rodt kehrte also nach Bern zurück und war daselbst am 23. Oktober Augenzeuge des infolge bonapartischer Machtgebote, unter taktlosem Kanonendonner und anderm Freudengepränge erfolgten Wiedereinzuges der entflohen gewesenen helvetischen Regierung; das Paradiren der von diesen rückkehrenden Flüchtlingen wieder ins Land gerufenen Franzosen, war am allerwenigsten geeignet, große Theilnahme an ihrer Glorie und Freude über ihre Rückkehr zu erzeugen.

Diese Franzosen stunden unter den Befehlen des Generals Ney, der zugleich den Charakter eines französischen Gesandten bei der helvetischen Republik mit seinem Kommando verband. Er hatte durch einen Tagesbefehl das Tragen des grün und schwarzen Roverearockes untersagt, als eines Abzeichens der Antirevolutionspartei. Dieser Rock, mit wenigen unterscheidenden Abzeichen, war aber damals noch die Uniform des k. großbritannischen Regimentes Wattenwyl, und Rodt, als wirklicher Offizier desselben, wollte sich das Tragen seiner Uniform nicht verbieten lassen. Er meldete sich daher in voller brittischer Ordonnanz, die Schärpe um den Leib, selbst bei Ney, der mit seiner Gemahlin eben frühstückend, ihn sehr höflich empfing, und auf Rodts Anbringen und Legitimation hin, sogleich einen, dessen Rechte und ihn selbst vor allen Unannehmlichkeiten sichernden Befehl ausfertigen ließ, von dem aber Rodt um so weniger Gebrauch machte, da die englischen Offiziere in Urlaubszeiten nicht Uniform zu tragen pflegen.

Rodts viermonatlicher Urlaub rückte seinem Ende entgegen: er verschaffte sich von Sr. K. H. dem Generalfeldmarschall, Herzog von York, eine Verlängerung desselben bis zum 9. April 1803. Den Winter brachte er mit Auseinandersetzung des väterlichen Nachlasses zu, fest entschlossen so bald als möglich wieder zum Regiment zurückzukehren, da ihm weder die Zustände der Schweiz im Allgemeinen, noch der zu Bern herrschende Geist im Besondern, zusagen wollten, so daß er des Aufenthalts in der Heimath bald überdrüssig ward. Er hatte sich nicht, wie die zu Hause gebliebenen Berner, seit fünft-

halb Jahren in die verschiedenen Revolutionsstadien allmählig hinein gelebt, sondern den ganzen Abstand von ehemals auf damals auf Einen Blick wahrnehmen müssen. Ebenso bekam er die Fortschritte auf Einmal zu Gesichte, welche die von den Franzosen hereingebrachte, durch die Revolution genährte und gesteigerte Unsittlichkeit im Laufe jener fünfthalb Jahre, unter allen Klassen der Bevölkerung der Stadt und Landschaft Berns gemacht hatten, und schauderte vor der Leichtfertigkeit zurück, mit der ihre Ausbrüche beurtheilt und kaum noch verhüllt wurden.

Verstimmt durch solche Erfahrungen und durch die Düsterheit, mit der sich Berns Zukunft ihm darzustellen schien, ärgerte ihn das, ungeachtet der trüben Aussichten unter allen Klassen seiner Bevölkerung vorherrschende leichtfertige Freudenleben, die Bälle, Feste, Schauspiele, in der Seele und so konnte er sich, bei seinen festen und tiefen Sittlichkeitsgefühlen und bei dem Ernste seiner Stimmung, in alle diese widerstrebenden Eindrücke nicht mit Gleichmuth fügen.

Vom Regiment erhielt er ziemlich regelmäßige Nachrichten; es hatte in Egypten 33 Mann durch die Pest verloren und war, infolge des Friedens nach Malta zurückgekehrt; doch mußte es einige Kompagnien in einer langen Gesundheits-Sequestration in Egypten zurücklassen, die erst später nachfolgten. Nach der Wiedervereinigung des ganzen Regiments auf Malta zerfiel das Offizierkorps in zwei einander anfeindende Parteien; der ganze Stab und die Mehrzahl der Offiziere des Regimentes bestund aus Bernern; diesen gegenüber consolidirten sich die nichtbernerschen Offiziere zu einer geschlossenen antibernerschen Partei, und eine entschiedene Antipathie bildete sich, be-

sonders zwischen den Bernern und den im Regimente angestellten Franzosen aus. Diese Umstände schadeten dem frühern einträchtigen Geiste dieses Offizierkorps bedeutend, und die Kunde davon dämpfte sehr Rodts Sehnsucht nach dem Regiment, ohne jedoch weder sein Mißbehagen in Bern, noch seinen gefaßten Entschluß der Rückkehr nach Malta zu brechen.

Der 9. April 1803 nahte heran und Rodts Entschluß stand noch fest; nicht absehend was er eigentlich in Bern vornehmen und womit er seine Zeit ausfüllen könne, bereitete er sich zur baldigen Abreise vor. Da unternahm es sein Vatersbruder, der ehemalige Landvogt von Trachselwald, seinen Sinn zu ändern. Er hatte im vorigen August seinen einzigen Sohn, einen hoffnungsvollen Jüngling von 19 Jahren, durch den Tod verloren, und sah, zu alt um noch Nachkommenschaft erwarten zu können, in seinem Neffen seinen einzigen Blutsverwandten, seinen einzigen Erben und zugleich den einzigen Stammhalter und Fortpflanzer des von Rodt'schen Geschlechtes. Er drang also mit solcher Lebhaftigkeit und mit so gewichtigen Gründen in den Neffen, seinen Abschied zu nehmen und in der Heimath zu bleiben, daß dieser zuletzt den Bitten des Greisen nachgab, und noch am 29. März, also nur eilf Tage vor dem Ablaufe seiner verlängerten Urlaubszeit, an den Regimentsinhaber Obersten von Wattenwyl nach London schrieb, und ihm nach brittischer Dienstform, die Niederlegung seiner Offiziersstelle anzeigte.

Mit diesem Schritte schließt sich Rodts kriegerische Laufbahn; kurz, aber reich an Episoden, die durch ihren geschichtlichen Werth und durch seine eigene Haltung in

sehr verschiedenen Lebensverhältnissen, viel Anziehendes haben. Mit größerer Befriedigung und ruhigerem Bewußtsein als so viele Andere, die ähnliche Bahnen durchliefen, konnte er sein ganzes Leben hindurch, auf die Seinige zurückblicken, auf der er militärischer Ehre und Dienstpflicht stets strenges Genüge geleistet und sich in so mannigfaltig wechselnden Dienstverhältnissen allenthalben das Wohlwollen, die Freundschaft und die Achtung aller seiner Obern, Kameraden und Untergebenen in hohem Maaße gewonnen hatte: ihn mußte bei solchem Rückblick vornehmlich das Bewußtsein erheben, seine religiösen Grundsätze, die Reinheit seines Charakters und seine Sittlichkeit, durch alle Versuchungen und Klippen, die er auf einer solchen Bahn treffen mußte, unverdorben und unverletzt behauptet, und seine Erlebnisse und Erfahrungen nur zu seiner Ausbildung und Vervollkommnung verwendet zu haben.

IX. Rodts Verehelichung und häusliches Leben in der Heimath.

Mit Rodts Austritt aus dem englischen Dienste ändert sich auch der Charakter seiner Lebensgeschichte fast gänzlich. Das bisher mit derselben verwobene geschichtliche Element schält sich größtentheils davon ab, und seine Persönlichkeit bleibt vereinzelter im Vordergrunde stehen. Seinem neubegonnenen Leben fehlte geraume Zeit jede bestimmt hervortretende Gestaltung: er wurde bei der neuen Organisation der bernerischen Miliz, welche durch die im Jahr 1803 eingetretene bonapartische Vermittelung aus ihrem Sarge von 1798 wieder hervorgerufen worden war, nacheinander auf verschiedene Weise in Anspruch

genommen, zuerst als Infanteriehauptmann, dann als Artilleriehauptmann, ja eine kurze Zeit hindurch, sogar als Chevauxleger; ein allgemeiner Militärschwindel hatte sich des wiedererstandenen Berns bemächtigt, in welchen, neben Hunderten oberflächlicher Uniformliebhaber, auch erfahrnere Kriegsmänner von ernstmilitärischem Gehalte mit hineingerissen wurden. Dieß war Rodts Fall; aber je lebhafter er sich für die Herstellung von Berns vormaliger kriegerischer Haltung interessirte, um so mehr verleideten ihm die kleinlichen Tändeleien, mit welchem die neue Schöpfung gleichsam gespickt wurde, die thätige Theilnahme daran; obschon die Offizierkorps der wiedererstandenen Miliz höchst achtungswerth und ehrenhaft zusammengesetzt waren, sowohl in Bezug auf die Bildung, als auf das militärische Ehrgefühl der großen Mehrzahl ihrer Glieder.

Rodts Leben in Bern ermangelte noch jeder verbindlichen Richtung, jeder pflichtmäßigen Beschäftigung, folglich auch jedes festen Haltpunktes, welche lästige Leere sich, für einen Mann von seinem Charakter und von seinen Grundsätzen, durch keine improvisirte, zwecklose Geschäftigkeit, aber noch viel weniger durch hohle und zeittödtende Belustigungen ausfüllen ließ. Eine öffentliche, gemeinnützige Laufbahn bot sich nirgends dar; er mußte daher auf ein befriedigendes Dasein in einem selbst zu schaffenden häuslichen Leben bedacht sein, wozu ihn überdieß alle seine Familienbande, besonders seine Vereinzelung in der Welt, aufforderten. Im Winter von 1803 zu 1804 hatte er ein junges Frauenzimmer kennen gelernt, das sich eben so sehr durch eine treffliche Erziehung und einen edeln Charakter, als durch persönliche

äußere Naturvorzüge auszeichnete. Fräulein Elisabeth von Graffenried war das älteste der zehn Kinder Herrn Emanuels von Graffenried, Besitzers des Schlosses, und vor 1798 auch Gerichtsherrn der Herrschaft Burgenstein. Rodt hatte ihre Eigenschaften, sie und ihre Eltern aber auch die seinigen zu würdigen gewußt; er warb um ihre Hand und fand, andern Mitbewerbern vorgezogen, nicht nur keine Schwierigkeiten, sondern vielmehr ein freundliches Entgegenkommen; am 24. November 1804 wurde das Paar in der Dorfkirche zu Gerzensee ehelich eingesegnet; drei Monate später verband sich auch seine Schwester mit Herrn Rudolf von Diesbach, der früher als Offizier in holländischen Diensten gestanden hatte.

Rodts eigenes angeerbtes Vermögen, sammt der mäßigen Mitgift seiner Gemahlin boten die Mittel zu einem glänzenden Hausstande nicht dar, und als die Familie sich vermehrte sah er sich veranlaßt, durch äußere Hülfsquellen und große Ordnung und Einfachheit seine Lage zu verbessern. Er fand keine große Mühe zu einigen, zwar ziemlich unwichtigen und schwach besoldeten Stellen zu gelangen, die übrigens auf seine Schicksale keinen auffallenden Einfluß hatten: dafür aber gehörte eine Ehe unter die durch Eintracht, gegenseitige hohe Achtung und warme Liebe gesegnetsten. Seine Gemahlin beschenkte ihn nach und nach mit fünf Söhnen und einer Tochter.

Von seiner freien Zeit verwandte jetzt Rodt manche Stunde auf wissenschaftliche Beschäftigungen; vornehmlich begann seine nie eingeschlafene Vorliebe für geschichtliche Forschungen und Arbeiten neu aufzuleben und in äußere Thätigkeit überzugehen. Als im Jahr 1811 der ehrwür-

dige Schultheiß Friedrich von Mülinen eine Gesellschaft für schweizerische Geschichtforschung stiftete, befand sich Rodt unter den Mitstiftern und übernahm die eine der beiden Sekretärstellen derselben. Seine im Jahr 1812 erfolgte Ernennung zum Sekretarius der bernerischen Militärkommission, die späterhin den Namen des Kriegsrathes annahm, benutzte er zu fleißiger Durchforschung des Kriegsarchives und schöpfte aus demselben die, noch handschriftlich vorhandenen Materialien, zu seiner so gelungenen Geschichte des bernerischen Kriegswesens.

Die siegreiche Annäherung der für Europas Befreiung gegen Napoleon verbündeten Heere bis an die schweizerischen Gränzen, im Dezember 1813, veranlaßte ein eidgenössisches Truppenaufgebot zu Behauptung der schweizerischen Neutralität. Diese Neutralität des schweizerischen Bodens war aber in strategischer Beziehung durchaus unvereinbar mit dem allgemeinen Operationsplan jener Heere, deren Hauptzweck, die Eroberung von Paris, schwerlich oder unmöglich erreicht werden konnte, ohne eine freie und gesicherte Verbindung der deutschen und italienischen Operationslinien. Ueberdieß mußte eine Okkupation der schweizerischen Alpenpässe und eine Umgehung der savoyischen Alpen, die kampflose Räumung Italiens durch die Franzosen zur unmittelbaren Folge haben, die sie auch wirklich hatte. In der Verfolgung solcher Riesenzwecke, konnten sich die verbündeten Monarchen und Heerführer, durch kein schwaches schweizerisches Neutralitätskordon irre machen lassen; die Durchziehung der Schweiz erfolgte demnach im Dezember 1813, und war ganz natürlicherweise mit der Aufhebung des bonapartischen Mediationswerkes und der aus demselben

hervorgegangenen Verfassungen und Regierungen in den meisten Staaten des Schweizerbundes verknüpft.

Aber diese Veränderungen gingen nicht durch, ohne heftige Zerwürfnisse im Innern der Schweiz, hier zwischen Kantonen und Kantonen, dort, im Herzen einzelner Kantone selbst, zu erregen; alle seit zehn Jahren eingeschlafenen Parteiungen loderten wieder in Flammen auf. Die Geschichte dieses Zeitraumes ist bekannt genug, hier kein Ort einer neuen Entwickelung derselben. Bern rüstete bereits lebhaft gegen Waadt und Aargau, die Thätigkeit des Kriegsraths vermehrte sich nach Aussen und Innen; aber Verschiedenheit der Ansichten über die zu treffenden Vorkehren erzeugte Entzweiung unter den Gliedern desselben, welche manche Gefährdungen der Ehre und des Ansehens ihres Präsidenten, des ehrwürdigen Schultheißen von Wattenwyl, zur Folge hatten, und störend auf den Geist wie auf den Gang der Geschäfte einwirkten.

Der aus allen diesen Ereignissen hervorgegangenen Vermehrung der Kanzleigeschäfte hätte Rodt wohl noch die Stirne geboten: aber aus jener Uneinigkeit der Glieder des Kriegsrathes und aus dem Benehmen eines Theils derselben gegen ihren Präsidenten, erwuchsen für ihn neben moralischer Mißstimmung und Entmuthigung, auch amtliche Mißbeliebigkeiten von Seiten der Gegner des Schultheißen. Hiezu kam noch der gesetzliche Ausschluß des Kriegsrathsschreibers von allen Offiziersstellen bei den Truppen, folglich von jeder Theilnahme an der Thätigkeit im Felde, was bei der scheinbar drohenden Gefahr eines feindlichen Angriffes und dem allgemeinen zum Schwerdte Greifen mehr war, als Rodt zu ertragen

vermochte; er legte seine wohlbesoldete Stelle nieder und übernahm eine eben erledigte Milizartilleriekompagnie, ohne Rücksicht auf das sehr bedeutende ökonomische Opfer, das er mit seinem einträglichen Amte, den höhern und edlern Rücksichten brachte, durch die er sich leiten ließ.

Es kam zu keinem offenen Bruche, aber noch kochte die Partheiung in allen Theilen der Schweiz, als Napoleons Wiedererscheinen in Frankreich, wie ein Guß kalten Wassers auf glühende Kohlen, dieses Feuer löschte. Dagegen rief jenes große Ereigniß alle Streitkräfte der gesammten Schweiz — wie diejenigen der europäischen Großmächte, schnell in die Waffen. Rodt trat mit seiner Artilleriekompagnie am 13. Mai 1815 in eidgenössischen Dienst und Sold; seine Batterie bestund aus zwei Zwölfpfündern und zwei Haubitzen zu 24 Pfunden mit 80 Pferden Bespannung; an sich gute Geschütze, aber mit alter Laffetirung, die sich zu den damals eingeführten Artilleriemanövern, besonders zur Bewegung im Schleppseile, nicht eignete, und deßhalb der in der neuen Schule eingeübten Mannschaft nicht zusagte. Dieser Umstand veranlaßte die Verweisung seiner Kompagnie zur Reserveartillerie, und ihr Zurückbleiben von dem nach Burgund unternommenen Zuge. Er suchte indeß durch neue Vorrichtungen und besondere Handgriffe seine Geschütze brauchbarer zu machen, übte seine Mannschaft in seinen Kantonirungen zu Seedorf bei Aarberg, auf dieselbe soweit ein, daß mit den abgeprotzten Stücken im kurzen Trabe manöverirt werden konnte, und glaubte nun etwas ganz Neues erfunden zu haben; wie erstaunte er aber, als er Jahre nachher seine vermeinte Erfindung fast pünktlich in Fronspergers Kriegsbuch, aus den Zeiten der

Kaiser Karl V und Ferdinand I, beschrieben und abgebildet fand!

Die einzigen Schüsse, zu welchen die Batterie Rodt damals kam, war das allgemeine Freudenfeuer sämmtlicher eidgenössischer Artilleriedivisionen, für den Sieg der Engländer und Preußen bei Waterloo. Nicht überall, schreibt er, erregten diese Feier gleiche Freude, obgleich alle Schweizer, welche die Folgen eines entgegengesetzten Ausganges jener Schlacht zu berechnen vermögen, sich dieses Sieges freuen und Gott dafür danken sollten. Einige Zeit hernach wurde die Batterie Rodt zur Belagerung von Hüningen beordert, erhielt aber auf ihrem Marsche dahin, schon in Bätterkinden, Gegenbefehl und wurde am 24. Julius in Bern des Dienstes entlassen. Rodt war diese ganze Dienstzeit über mit dem Verhalten seiner Leute durchaus zufrieden, erhielt auch darüber vom kommandirenden General von Bachmann ein ehrenvolles Zeugniß.

Es verdroß Rodt aus dem Felde zu ziehen, ohne etwas vom Kriege gesehen zu haben; er bot sich daher zu freiwilligen Dienstleistungen bei der, von den Schweizern gemeinschaftlich mit den deutschen Truppen geführten Belagerung von Hüningen an. Darauf erhielt er vom schweizerischen Reserve-Artillerie-Kommandant, Obersten Jost Göldli von Tiefenau, die Anzeige, daß die dortigen Laufgräben in der Nacht vom 17. zum 18. August eröffnet, und daß die Batterien der ersten Parallele in derjenigen vom 21. zum 22. ihr Feuer beginnen würden; er möchte dieß allen bernerischen Artillerieoffizieren mittheilen, die zu thätiger Theilnahme als Freiwillige Lust bezeigten. Rodt reiste nun am 23. nach Basel und schloß

sich als Adjutant an den dort anwesenden eidgenössischen Oberst-Inspektor der Artillerie, von Luternau, an, in welcher Eigenschaft er am 24. August dem, das Belagerungskorps kommandirenden Erzherzog Johann vorgestellt und von demselben, zugleich mit seinem Chef, zur Tafel geladen wurde, an der er mit mehreren deutschen Fürsten, unter andern dem Großherzoge von Weimar, dem Erzherzog Ludwig, den beiden Grafen von Hochberg und vielen hohen Generalen verschiedener deutscher Heere, speiste. Am gleichen Abend begleitete er Luternau in die Laufgräben der Schweizer, auf dem rechten, der Festung gegenüberliegenden Rheinufer, wo zu desselben Ehren, aus allen schweizerischen Batterien ein lebhaftes Feuer von Wurf- und Kernschüssen auf den Platz gemacht wurde, der aber dasselbe, zum Aerger der Schweizer, mit keinem Schuß erwiederte. Allein man unterhandelte bereits um die Uebergabe, und noch am gleichen Abende stopfte ein abgeschlossener Waffenstillstand dem schweizerischen Geschütze den Mund, den es auch nicht wieder öffnen konnte. Dieß war das letzte Ernstfeuer, das Rodt je hörte, und es ist merkwürdig, daß er dasselbe auf der nämlichen Stelle, gegen den gleichen Platz und ebendenselben Feind gerichtet sah und hörte, wo und gegen welchen er, vor beinahe neunzehn Jahren, die ersten ernstlichen Schüsse mitangesehen und gehört hatte. Unter dem Schutze des Waffenstillstandes besuchten Luternau und Rodt hierauf die österreichischen Belagerungsarbeiten, die Laufgraben und Batterien, in welchen sie noch immer 8000 Mann thätige Arbeiter und 46 Stück Mörser, Haubitzen, Zwölf- und Vierundzwanzigpfünder, zur Fortsetzung der Belagerung bereit fanden. Auch der

österreichischen Zeuggarten, d. h. den Belagerungspark, bei Riehen, besuchte Rodt; die herrliche Ordnung und der Reichthum dieses „Höllengartens“ erregte die Bewunderung aller Schweizer, die dergleichen noch nie gesehen hatten. Luternau und Rodt ritten im Gefolge des Erzherzogs Johann und seines Neffen des Erzherzogs Ferdinand, Thronerben von Oesterreich, bei einer Inspektion des aus den österreichischen Regimentern Kaiser, Kollowrath, Würtemberg, Bellegarde, Kaiser Alexander und einigen württembergischen und darmstädtischen Bataillonen bestehenden Belagerungskorps des linken Rheinufers, im Lager bei Burgfelden und gleichen Tages begleiteten sie die beiden Erzherzoge auch in die schweizerischen Belagerungswerke auf der deutschen Seite des Stromes; Abends aber trafen sie im Strekeisenschen Hause, wieder mit den Erzherzogen und mehrern andern hohen Personen zusammen, wo Erzherzog Johann die Gesellschaft mit Scherzen und Anekdoten unterhielt und besonders große Freude an einer, vor seinem Quartier gestandenen Schweizerschildwache bezeugte, die zum Präsentiren auch den Hut zog, mit den Worten: „Gott grüß' Euch, Herr Johannes!!

An eben diesem 26. war die Kapitulation Hüningens abgeschlossen worden und Montags, 28. August, Morgens erfolgte die Uebergabe, deren Rodt mit seinem Chef beiwohnte. Ein schöner Anblick! Die deutschen und Schweizertruppen standen auf dem Glacis aufmarschirt, Erzherzog Johann hielt zu Pferde. Aus dem Thore kamen nun die beiden Kommandanten von Hüningen, Oberst Barbenegre, mit verbundenem Kopfe, und der einarmige Oberst Chancel, sein Vorgänger, bis zum Erzherzog,

ersterer die Thorschlüssel, beide ihre Degen überreichend, welche letztere sie der Sieger behalten hieß, vom Pferde stieg und sich freundlich mit ihnen besprach. Diesen folgte die sogenannte Garnison: voraus ein schmutziger, zerlumpter Janhagel von Nationalgarden, freudevoll den Mühseligkeiten einer längern Belagerung enthoben zu sein, dann, in ernster und anständiger Haltung, eine kleine Anzahl Linieninfanterie, zuletzt einige Gendarmen und Mauthbediente. Die Gewehre wurden auf der Straße gestreckt, worauf der Herzog mit etwa 6000 Mann, 4000 Deutschen, 2000 Schweizern in den eroberten Platz einzog. Luternau und Rodt ritten mit dem ersten Zuge Schweizer, in den furchtbar zerschossenen, ein Seitenstück von Porto Ferrajo darbietenden, Platz und auch gleich nach Basel zurück, von wo sie noch denselben Abend nach Bern abreisten. Am 29. August dort angekommen, zog Rodt seine Uniform aus, um sie in seinem Leben nicht wieder anzuziehen. Auf Luternau's Wunsch, faßte er hierauf einen Bericht an die eidgenössische Oberkriegsbehörde ab, über die, während des Feldzuges bemerkten Mängel des im Felde gestandenen Artilleriematerials, der bei den, bald nachher eingeführten Verbesserungen an dieser Waffe, gebührend benutzt wurde.

X. Die Verwaltung des Oberamts Münster.

Bei der aus Anlaß der Aufhebung von Bonaparte's Vermittelungsakte eingetretenen Erneuerung aller bernerschen Staatsgewalten und daheriger Erwählung eines neuen Großen Rathes, war auch Rodt im Jahr 1814 durch das, aus Räthen und Sechszehnern der Republik

zusammengesetzte Wahlkollegium zu einem Mitgliede dieser obersten Staatsbehörde ernannt worden. Unmittelbare, materielle Vortheile waren mit einer solchen Stelle nicht verknüpft, wohl aber die Wählbarkeit zu andern Stellen, die verfassungsgemäß nur mit Gliedern des Großen Rathes besetzt werden konnten. Diese Wahlfähigkeit sollte Rodt, bald nach hergestellter europäischer Ruhe, zu statten kommen und ihn in einen, ihm ganz neuen Wirkungskreis hineinziehen.

Als Folge des Pariserfriedens vom 30. Mai 1814 und der Verhandlungen des Wienerkongresses, wurde der größte Theil des vormaligen weltlichen Gebietes des Bisthums Basel mit dem Kanton Bern vereinigt. Von dieser Gebietsvermehrung wurden einige, dem ältern Kantonstheil zunächstliegende Gemeinden, drei Amtsbezirken desselben einverleibt; aus dem größten Theil derselben aber fünf neue Amtsbezirke gebildet, wovon drei ganz katholische: Pruntrut, Delsberg und Freibergen, ein ganz reformirter: Courtelary, und ein zwischen beide Confessionen getheilter: Münster. Beiläufig gesagt, hatte diese Gebietsvergrößerung des Kantons Bern bei den Altbernern nur einen sehr theilweisen Beifall gefunden, und mancher Unbefangene unter denselben ahnete in der Vereinigung dieser, dem alten Lande durch Sprache, Glauben, Geschichte, Landrecht, Sitten und Begriffe so ungleichen Landschaften mit demselben, größere Nachtheile für den Staat, als solchem die Losreißung der seitherigen Kantone Aargau und Waadt gebracht hatte. Schon der, diesem Gebietszusatze beigelegte Name einer Entschädigung für jene Losreißungen, hätte die Ausschlagung desselben vollkommen gerechtfertigt, da die neueste

Geschichte hinlänglich lehrt, wie gefährlich der, ins europäische Staatenrecht eingewobene Grundsatz der Gebietsentschädigungen, für alle nicht auf Erbrecht beruhenden Regierungen und deren Staaten, und wie übel berechnet demnach die faktische Anerkennung dieses Grundsatzes von Seite einer Republik sei. Auch über die Rechtmäßigkeit der Schenkung selbst, wie ihrer Annahme, und über die Wirkungen einer nicht ganz rechtmäßigen Gebietserwerbung gab es der Bedenken so viele, als der, eben nicht grundlosen, Besorgnisse. Aber bei der Berathschlagung über die Annahme oder Ablehnung des angebotenen Landes, vermochte jenes Equo ne credite Teucri, die Illusionen nicht zu bewältigen, die sich die Mehrheit der Regierenden über diese Gebietserweiterung machten; sie kam innerhalb der Schranken einer, den neuanschließenden Landschaften zugesicherten Vereinigungsurkunde vom 20. November 1815, zu Stande.

Am 13. Dezember desselben Jahres schritt Berns Regierung zur Besetzung der fünf neuerrichteten Oberamtsstellen; dieß war keine leichte Aufgabe, und ungeachtet diesen Beamtungen für die erste Amtsperiode weit höhere Besoldungen zugesichert wurden, als die Amtleute im alten Kantonsgebiete sie genossen, fanden sich doch wenige zu deren Uebernahme geneigt. Ausser den oben angeführten klaffenden Verschiedenheiten der beiden Kantonstheile, schreckte noch die Vernachläßigung und Französirung dieser Bevölkerung unter der langen französischen Herrschaft, und die unermeßliche Schwierigkeit, bernerischen Verwaltungs- und Ordnungsgeist unter derselben einzuführen, sehr viele von der Uebernahme jener Stellen ab.

Rodt wog mit seinem gewohnten kühlen Blute diese Verhältnisse ab, wobei denn das Wohl seiner auf vier Kinder angewachsenen Familie freilich nicht außer Anschlag blieb: er bot sich zur Uebernahme des Oberamts Münster an, und ward am 13. Dezember nebst seinen vier Kollegen erwählt, nämlich Gottlieb Jenner nach Pruntrut[57]), Rudolf Wurstemberger nach Delsberg, Viktor von Erlach nach den Freibergen, und Friedrich May nach Courtelary. Schon am 19. reisten diese fünf Oberamtmänner nach Delsberg, in Gesellschaft eines Rathsgliedes von Bern, welches beauftragt war, das Land für Bern in Besitz zu nehmen, und zwar aus den Händen des zürcherischen Burgermeisters Escher, der dasselbe im Namen der gesammten Eidgenossenschaft verwaltete, seitdem es von den paciscirenden Mächten an die Schweiz übergeben worden war. In Delsberg fand denn auch diese Uebergabe unter glänzenden Feierlichkeiten statt. Nachdem die fünf Oberamtleute (Grands baillis) eine genaue Abgränzung der fünf Amtsbezirke, nach Gemeindegränzen, unter sich verabredet hatten, reiste jeder in den Seinigen ab. Rodt miethete sich, da kein zu einem Amtssitze dienliches Staatsgebäude im Amtsbezirk Münster vorhanden war, in einer Privatwohnung des Fleckens dieses Namens ein. Später kaufte die Regierung die dortige vormalige Probstei, die er nach gehöriger Einrichtung derselben zu einem Amtssitze, in solcher Eigenschaft bezog.

Die Stimmung in den neu an Bern gelangten Landschaften war sehr getheilt. Die städtischen Bevölkerungen waren mit ihrem Looſe keineswegs zufrieden; Biel fand sich in seinen Hoffnungen auf Herstellung ihrer alten

Selbstständigkeit und auf den Rang der Hauptstadt eines neuen Kantons Jura getäuscht, welche gleiche Illusion auch das Thal Erguel theilte. Andere Städte neigten sich zu Frankreich hin, und von der Einverleibung mit einer kleinen Republik ab, die keine großen Aussichten darzubieten hatte. Unter dem Landvolke der katholischen Amtsbezirke herrschte ziemliche Gleichgültigkeit und keinenfalls laute Zufriedenheit mit der eingetretenen Veränderung und der neuen, nicht katholischen Obrigkeit. Anders verhielt es sich im Amte Münster, besonders im reformirten Theile desselben, wo allgemeine Zufriedenheit mit dem neuen Verhältnisse vorherrschte. Seit Jahrhunderten und ganz besonders seit der Reformation, hatten zwischen Bern und den Bischöfen von Basel, den Landesherren des Münsterthales, Verträge bestanden, die der erstern Stadt Schirmrechte über die Landesfreiheiten und die evangelische Landeskirche dieses Thales, den Bischöfen gegenüber, einräumten, die Bern auch bei wiederholten Anlässen zum großen Vortheile der Münsterthaler ausübte, woher denn auch eine alte, traditionale Anhänglichkeit dieser Bevölkerung an die Stadt und deren vormalige Regierung fortlebte. Daher gab auch dieses Volk unter allen, seit Napoleons Sturz für das alte Bisthumsgebiet sich darbietenden Möglichkeiten, einer Vereinigung mit dem Kanton Bern den entschiedensten Vorzug.

Das Amt Münster begreift die elf, das Gebiet der vormaligen Probstei Münster in Granfelden bildenden Kirchspiele, wovon sechs reformirt[58]), fünf katholisch[59]) sind; und zwei weitere katholische Kirchspiele[60]), die das Gebiet des ehemaligen Prämonstratenserklosters Bellelay, oder die sogenannte Courtine ausmachten. Im Jahre 1818 zählte

die evangelische Bevölkerung 5048, die katholische 3040, folglich der ganze Amtsbezirk 8088 Seelen. Die Landessprache ist die französische, aber die meisten Ortschaften haben neben ihrem französischen, auch einen deutschen Namen. Die Probstei Münster bildete vormals eine eigene, abgeschlossene Landschaft, unter fürstbischöflich baselscher Landeshoheit und besaß schöne Landesfreiheiten und Statutarrechte, zu deren Schutz im Jahr 1486 mit Bern der oben berührte Schirmvertrag, oder das sogenannte Burgrecht, abgeschlossen worden war. Unmittelbarer Grundherr der Landschaft war damals das Chorherrenstift Münster, dessen ursprünglicher Sitz, sammt Kollegialkirche sich auf einem, den Flecken dieses Namens überhöhenden Hügel befand, aber, nachdem die Reformation im ganzen Thale die Oberhand gewonnen hatte, nach Delsberg hinunter verlegt wurde, von wo aus das Stift seine grundherrlichen Rechte über sein Stiftsgebiet auszuüben fortfuhr. Seit der unter dem Schutze des bernerischen Burgerrechtes in den obern Gemeinden festgewurzelten Reformation, hatte dieses Schutzverhältniß an Wichtigkeit für die Landschaft ungemein gewonnen und dieselbe mit Bern enge verbunden.

Der Amtsbezirk besteht aus einem Komplexe sonderbar verschlungener Thäler, von verschiedenen Höhenzügen des Jura theils eingeschlossen, theils unter sich getrennt und wieder durch wilde, bis auf die Grundanlage der Gebirgsketten eingeschnittene sehr enge Querschluchten miteinander verbunden; diese Querschluchten, vom Birsflusse durchströmt, tragen Kennzeichen der Entstehung durch fürchterlich gewaltsame und plötzliche Naturereignisse. Die Bevölkerung nährt sich beinahe ausschließlich

von Landwirthschaft und Viehzucht, indem das Land keine Städte noch Städtchen enthält. Der ursprüngliche Volkscharakter ist sehr einfach, ehrlich und gutartig, war aber bei Rodts Ankunft durch die zwanzigjährige Franzosenherrschaft und die Immoralität ihrer Verwaltung und landesfremden Beamtenschaft ungemein gesunken. Oertlicher Faktionsgeist, Intriguen, Rabulistik, Bestechungen und Schmuggelei hatten ungescheut ihr Unwesen getrieben, und die Polizei sich meist nur mit Besorgung der Regierungs- und Staatsinteressen befaßt, ohne sich um die Sittlichkeit, die Sicherheit und Rechtlichkeit des Volkes zu kümmern. Einer damals riesenhaften Monarchie einverleibt, schenkten die höchsten Staatsbehörden solchen kleinen Ländchen keine besondere Aufmerksamkeit, und überließen ihr ganzes Wohl und Weh untergeordneten Beamten, deren höchstes, oft einziges Triebrad, die Förderung ihrer persönlichen Interessen war, weßhalb sich viele derselben Schlechtigkeiten aller Arten zu Schulden kommen ließen. Eben so schlimm ging es in den Gemeindeverwaltungen, besonders im Rechnungswesen zu. Laut einem französischen Machtgebote sollten alle, die Bedürfnisse der Gemeinden übersteigenden Einnahmen derselben, zu Handen des Staats verrechnet und abgeliefert werden. Diese höchst ungerechte Verfügung zu umgehen, wurden Verfälschungen, sowohl der Voranschläge, als der Rechnungen und Quittungen über die Gemeindefinanzen, zur allgemeinen und bekannten Uebung, gingen ungeahndet hin und richteten die Moralität und das Ehrgefühl ganzer Gemeinden zu Grunde. Da sich die französische Republik alle Gemeindegüter als Nationalgüter angeeignet hatte, so nahm man im Mün-

sterthal, um sie vor den Krallen dieser zu sichern, Zuflucht zu Scheintheilungen derselben, ließ sie aber fortwährend unter geheimen Gemeindeverwaltungen, welche den Gemeindegenossen jährliche, ebenfalls geheime Rechnung ablegten; so konnte selbst das gerechteste Eigenthum nur durch betrügliche Kunstgriffe vor der liberalistischen Willkühr französischer Demokratie geschützt werden, welche Kunstgriffe aber, wie abgedrungen sie auch sein mochten, immer höchst verderblich auf die allgemeine Rechtlichkeit einwirken mußten. An Schutzvorkehren für die Sicherheit der Personen und des Eigenthumes und an Maßnahmen gegen den Bettel fehlte es beinahe gänzlich. Straßen und Dorfwege waren äußerst vernachläßigt und überdieß noch durch die vielen Durchzüge von Truppen, Geschütz und Kriegsfuhrwesen in den beiden letzten Jahren außergewöhnlich verdorben, von der eidgenössischen Zwischenverwaltung aber außer Acht gelassen worden. Ein Gegenstand aber der, alle bereits angeführten an Wichtigkeit übertreffend, höchst vernachläßigt, von der französischen Herrschaft unter die bernerische überging, und aus dessen Vernachläßigung die gerügten Verderbnisse großentheils herflossen, war die Kirchenverwaltung und Kirchenzucht in den Gebietstheilen beider Konfessionen. Für die sechs evangelischen Kirchspiele waren nur fünf Seelsorger bestellt. Die Wahl derselben hing vorzüglich von den Gemeinden selbst ab, denen die Konsistorialbehörden die Kandidaten vorschlugen; diese Wahlen wurden aber mehrentheils durch andere Rücksichten bestimmt, als durch die religiösen oder wissenschaftlichen Verdienste und Eigenschaften der Bewerber. Darum fand auch Rodt die Mehrzahl der reformirten Pfarrer des Amtes weniger mit der religiösen Ausbildung ihrer

Kirchengenossen, als mit ihren eigenen ökonomischen Interessen, oder mit der Politik beschäftigt; ja, unter den fünf vorhandenen Pfarrern befand sich sogar ein ausgemacht schlechter Mensch, der sich später einer entehrenden Strafe nur durch schleunige Flucht entzog. Solchen, auf den geistigen Zustand des Volkes so verderblich einwirkenden Uebeln sofort abzuhelfen, stund aber nicht nur außer der Macht und Befugniß des Oberamtmannes, sondern selbst die Regierung mußte die ordentliche oder außerordentliche Erledigung der Kirchen abwarten, um die unwürdigen Seelenhirten durch würdigere und für ihre Bestimmung geeignetere Männer ersetzen zu können. Immerhin war die Stellung des Oberamtmanns zur reformirten Geistlichkeit darin noch günstig, daß dieselbe wenigstens in bürgerlicher Beziehung unter seinem Gerichtsstabe stund, was mit der katholischen nicht der Fall war. Mit dieser letztern hatte er nichts anderes zu schaffen, als die vom Bischof neuernannten Pfarrer mit den weltlichen Benefizien förmlich zu investiren und ihnen ihre Besoldungen abzureichen. Die meisten dieser katholischen Pfarrer waren ihrer Herkunft nach Landleute aus dem altbischöflichen Gebiete und ohne gründliche Bildung; nur zwei derselben hatten etwas sorgfältigere Studien aufzuweisen. Die Berührungen des evangelischen Stellvertreters einer eben in den Besitz katholischer Länder tretenden, in ihrer Mehrzahl reformirten Regierung, mit jenen katholischen Seelsorgern, boten eben keine vielversprechende Aussicht dar; und doch stand sich Rodt während seiner ganzen Amtsdauer sehr gut mit diesen Herren.

Eine andere Schwierigkeit für die Nachfolger der nachläßigen französischen Beamten war das unter jener

Herrschaft allgemein eingerissene Orts- und Dorfmagnatenthum, das seinen errungenen Einfluß nicht allenthalben zum Besten des Landes und der Gemeinden verwendete und doch jetzt ihn sehr ungern vermindern sah. Die Franzosen hatten diese Dorfhegemonen ihr Wesen ungehemmt treiben lassen, wenn sie nur ihren eigenen Interessen nicht entgegen traten; die Beamten waren großentheils aus dieser Klasse gewählt, oder sie machten gemeine Sache miteinander. Daher fand die aufmerksamere und auf reinere Staatszwecke hinarbeitende bernerische Verwaltung im Anfange wenige Gunst bei diesen Ortsherrschern die Niemanden über sich dulden, aber alle andern sich selbst unterordnen wollten.

Zu der Regierung traten die neuen bernerischen Oberbeamten des Juragebietes in ein eigenes, von dem der Beamten im alten Kantonsgebiete verschiedenartiges Verhältniß. Der Rath zu Bern fühlte einerseits seine noch beschränkte Kenntniß des neu vereinigten Landes ganz gut und hatte anderseits mit der Wiederherstellung der im Jahr 1798 gestürzten Staatsverfassung und Verwaltung im alten Kantonsgebiete alle Hände voll zu thun. Es wurden deshalb den leberbergischen Amtleuten ziemlich ausgedehnte Vollmachten eingeräumt, und zu verstehen gegeben, sie möchten nach Maßgabe und eigener Kenntniß der Umstände walten und handeln, und nicht zu viele Einfragen bei den obern Staatsbehörden thun. So wurde unter anderm diesen Amtleuten die administrative Unterabtheilung ihrer Amtsbezirke beinahe gänzlich überlassen; als allgemeine Richtschnur wurde ihnen lediglich die Erzweckung größtmöglicher Gleichförmigkeit mit

den Gestaltungen, Einrichtungen und Rechten des deutschen Kantonsgebietes empfohlen.

Rodt begann seine Verwaltung mit der Bestellung eines Amtsgerichtes, d. h. eines erstinstanzlichen Gerichtshofes in Civil- und Kriminalfällen für das Amt Münster, bestehend aus einem Amtsstatthalter und drei Amtsrichtern. Diese Einrichtung entsprach ganz der Gerichtsverfassung des deutschen Kantonsgebietes; allein das Recht selbst wurde nach dem napoleonischen Kodex ertheilt, mit der einzigen Abweichung, daß die Apellationen von den Urtheilen des Amtsgerichtes an das oberste Appellationsgericht zu Bern gingen. Die Gesetzgebung des alten Kantonstheiles sollte auch über die Amtsbezirke Courtelary und Münster ausgedehnt werden, was aber wegen einer im Werke liegenden Umarbeitung des altbernerischen Gesetzbuches, erst nach der Beendigung von Rodts Amtsverwaltung zur Wirklichkeit gelangte [61]).

Den ganzen Amtsbezirk theilte Rodt, unter Zurathehaltung der angesehensten und verständigsten Männer der Landschaft in vier Gerichtsbezirke ein [62]), deren jedem ein Gerichtsstatthalter vorstund, welcher die oberamtlichen Aufträge in Vollziehung zu setzen und die Ortspolizei zu besorgen hatte. Unter diesen vier Statthaltern hatte sich Rodt vornehmlich desjenigen zu Dachsfelden zu rühmen, Voirol, Bruder des französischen Generals dieses Namens und seitherigen Vice-Gouverneurs von Algier; beim Statthalter Voirol fand Rodt die meiste Anerkennung und Würdigung seiner reinen Absichten und seiner Maßnahmen zu Verbesserung des Landeszustandes und zu Abhülfe der vorgefundenen Uebelstände; bei diesem auch die werkthätigste und verständigste Handbietung zu

Ueberwindung der, sich seinen heilsamen Vorkehren entgegenstemmenden Volksvorurtheile.

Sehr viele Schwierigkeiten fand die Herstellung der von den Franzosen aufgehobenen Ortsburgerrechte und der dadurch ganz zerrütteten Gemeindekorporationen. Als die alten Burgerschaftsgüter, soviel sich davon noch vorfand, wieder zusammengebracht und den hergestellten gemeindeburgerlichen Korporationen zurückgegeben wurden, machten die, unter der Franzosenherrschaft in die Gemeinden eingezogenen Fremdlinge, Ansprüche auf Antheil an diesen Burgerrechten und Burgergütern, während die alten einheimischen Geschlechter der Gemeinden die ausschließliche Berechtigung und Benutzung derselben verlangten. Nach Recht und Billigkeit waren diese letztern gewiß in ihren Schlüssen ganz begründet; denn den zeitweiligen, unwidersprochenen Mitgenuß, den die erstern zu ihrem Behelfe anführten, verdankten sie nur französischem Machtgebot und Gewaltmißbrauch; allein die rechtliche Entscheidung blieb immerhin schwierig. Die vorkommenden Streitfälle, sehr verschiedenartig bedingt, wurden jeweilen vom Oberamtmann erstinstanzlich beurtheilt und seine Urtheile vor den Rath zu Bern als obersten Administrativgerichtshof gezogen. Aber mehr als einmal vermittelte dieser Rath durch Einkäufe und Beischüsse aus dem Staatsärar, zwischen dem strengen Recht und Rücksichten der Menschlichkeit, oder half andern heimathlos Gewordenen, die von keiner Gemeinde angenommen werden konnten und die auch mit Recht keiner aufgedrungen werden durften, auf Staatskosten über das atlantische Meer. Rodt arbeitete auch auf Wiedereinschuß der fiktiv getheilten Gemeindegüter in die Gesammtmassen,

konnte aber in dieser Hinsicht wenig oder nichts erzwecken, obschon durch die Herstellung der Burgerrechte und durch die Abschaffung der durch die Franzosen geforderten Ablieferung der Ertragsüberschüsse an den Staat, die Veranlassung zu jenem Kunstgriffe sich beseitigt fand: war es Mißtrauen gegen die Regierung von Bern selbst, oder gegen den Fortbestand der von derselben gewährten Vortheile, oder Privatinteresse der Inhaber der aufgetheilten Gemeindegüter? Der Widerwille gegen die Wiedereinschmelzung konnte einmal nicht überwunden werden.

Bald nach der Vereinigung der bischöflich-baselschen Lande mit Bern, erwies die Regierung denselben eine andere sehr große Wohlthat, zu deren Durchführung Rodt aus allen Kräften mitwirkte: dieselbe bestund in der Aufhebung des im Jura bis zu jener Zeit beinahe allenthalben noch bestandenen Brach- oder Zelgrechtes, und der damit verknüpften Gemeinweidigkeit, nach Einsammlung der Feldfrüchte. Dieses Recht hinderte nicht nur den Grundeigenthümer am beliebigen Anbau seiner Güter bis zum Schlusse des Weidganges, sondern es untersagte auch jede Kulturart, die diesen Weidgang nicht vertragen konnte, und war deßhalb eine Hauptursache des niedrigen Standes der leberbergischen Landwirthschaft, indem es jeder dieselbe verbessernden Neuerung einen Riegel vorschob. Die Aufhebung dieser gegenseitigen Dienstbarkeit der Güter wirkte sehr wohlthätig und sehr schnell. Rodt, obschon er bis damals die Landwirthschaft nie praktisch betrieben hatte, besaß doch, Dank seinem steten Beobachtungsgeist, dem er Nichts fremd bleiben ließ, hinlängliche Begriffe darüber, um manches Mangelhafte der Bewirthschaftung jener Gegenden richtig aufzufassen und

für Verbesserungen Rath zu wissen. Er suchte auf solche hinzuwirken und kaufte sogar einige Zeit nach seiner Ankunft im Lande einen Meyerhof auf den sogenannten Seehöfen (Elay) eigenthümlich an, den er nach seinen Einsichten bewirthschaften ließ. Glaubwürdige Männer des Thales versichern, seine Bemühungen, seine Räthe und sein Beispiel hätten auf diesen Ersten der Wohlstandszweige des Landes sehr wohlthätig eingewirkt und der Landbau hätte sich in kurzer Zeit im Amtsbezirke von Münster auf eine bemerkenswerthe Weise verbessert[63]).

Ein anderer von der französischen Verwaltung unverantwortlich hintangesetzter Gegenstand war die Unterhaltung der Staatsgebäude und ganz besonders der Pfarrhäuser; mehrere waren bis zur Unbewohnbarkeit baufällig; in der Pfarrei Grandval war gar keins vorhanden, so daß dieselbe von dem zwei Stunden weit entfernten Pfarrer zu Court versehen werden mußte. Rodt lenkte die Sorgfalt der Regierung auf diese Mängel und wirkte die Erbauung zweier neuen Pfarrhäuser zu Münster und zu Dachsfelden, auf den Trümmern der alten aus. Die Gründung eines ganz neuen Pfarrhauses und die Anstellung eines eigenen Pfarrers zu Grandval kamen erst nach dem Ablaufe seiner Amtsdauer zu Stande[64]).

Die Straßen im ehemaligen Hochstift Basel befanden sich, wie oben gesagt, bei dessen Vereinigung mit dem Kanton Bern in einem Zustand tiefer Vernachläßigung. Eingreifende, mit eigentlichen Korrektionen verknüpfte Verbesserungen ließen sich in den ersten Zeiten nach dieser Vereinigung, bei den Nachwehen der soeben überstandenen Kriegsstürme nicht vornehmen; und doch mußte bald geholfen, es mußten Uebelstände gehoben werden,

die mit dem Geiste altbernerischer Verwaltung ganz unverträglich waren. Rodt widmete dem Straßenwesen seines Amtsbezirkes, von seinem Amtsantritte an, große Sorgfalt, bewirkte ein thätiges Eingreifen der Gemeinden in diesen wichtigen Verwaltungszweig, und eine wesentliche Verbesserung, sowohl der das Amt in seiner größten Länge, dem Laufe der Birs nach durchziehenden Hauptstraße, als einiger Verbindungswege zwischen den Gemeinden; dieß geschah vermittelst eigener Landeskräfte und Anstrengungen, mit einigen, jedoch noch unzureichenden Hülfeleistungen der Staatskassen, die neben gründlicher Verbesserung der bestehenden Straßenzüge, vornehmlich mehrere sehr wohlthätige Verlegungen und neue Anlagen erzweckten. Rodt fand in diesen Geschäften viele Theilnahme und guten Willen bei den Gemeinden, bei deren Vorstehern und bei seinen Unterbeamten.

Ganz besondere Sorgfalt widmete Rodt der Erweckung christlich religiösen Sinnes und der Herstellung sämmtlicher, von der französischen Verwaltung durchaus vernachläßigten, kirchlichen und Erziehungsanstalten. Er sorgte für Hebung des Gottesdienstes, Verschärfung der Kirchenzucht, Verbesserung des Schulunterrichtes, besonders in religiöser Beziehung, für bessere Katechisation und angemessenere Zeitbestimmung der Konfirmation und für würdevollere Administration der heiligen Sakramente — wohlverstanden in den evangelischen Gemeinden des Amtes, denn in den katholischen war seine Wirksamkeit in allen diesen Angelegenheiten so gut als null, vermöge der dortigen Kirchenverfassung und des, in den reformirten Amtmann gesetzten Mißtrauens der katholischen Geistlichkeit und Bevölkerung. Bei vielen seiner reformirten

Amtsangehörigen aber fanden seine Bemühungen freudiges Entgegenkommen und schnellen Erfolg: anderswo jedoch wurde ihm die Erreichung seiner Zwecke wenigstens negativ durch die Lauigkeit und den gar zu materiellen Geist mehrerer der protestantischen Prediger sehr erschwert, deren gehaltlose Vorträge religiöse Privatversammlungen veranlaßten und zum Theil rechtfertigten, welche indeß nirgends in Mißbräuche übergingen und deßhalb auch um so weniger belästigt wurden, da sie nicht nur dem ordentlichen Kirchenbesuch keinen Eintrag thaten, sondern den religiösen Sinn des Volkes eher noch hoben.

Gewiß ist, daß Rodt bei seinem Abzuge von Münster einen ungleich wärmern Sinn für Christenthum und Religiosität im dortigen Volke zurückließ, als er vorgefunden hatte; freilich trug die, in der Zeit seiner Amtsverwaltung eingetretene Ersetzung einiger abgegangenen schwachen Seelsorger durch bessere Nachfolger, vieles zu diesem glücklichen Ergebniß bei, sowie eine weit bessere Besetzung der Schulmeisterstellen und eine vervollkommnete Aufsicht über die Schulmeister, über deren Pflichterfüllung und besonders über den in den Schulen ertheilten Unterricht selbst.

Auch im Armenwesen traten bedeutende Verbesserungen ein. Die Verpflegung der inländischen Armen wurde wie im alten deutschen Kantonsgebiet, auf die Burgergemeinden verlegt; Rodt brachte die Stiftung von Armenkassen in den einzelnen Gemeinden zu Stande, bei denen er für zweckmäßige Verwaltungsformen und, so viel zu erstreben möglich war, für zuverläßige Verwaltungen und treue Rechnungsführungen sorgte. Er gründete auch, vornehmlich zu Unterstützungszwecken,

eine sogenannte Amtscentralkasse, welcher solche Gefälle und Einnahmen zugewiesen wurden, deren Verwendung sonst mehr oder weniger dem Gutdünken des Beamten überlassen blieben, wie z. B. Bußen, die keinem Verleider zufielen, u. dgl. mehr; auch scheint von den Gemeinden selbst zu Speisung dieser Kasse beigetragen worden zu sein; in Rodts Korrespondenzen kömmt sie wiederholt als Hülfsquelle zu Unterstützungen und andern wohlthätigen und gemeinnützigen Zwecken zur Sprache und leistete vornehmlich im Theurungswinter von 1816 auf 1817 große Dienste.

Jene Theurung schuf der Regierung von Bern eine sehr schwere Aufgabe; erschwert einerseits durch die Opfer welche ihr die Jahre 1814 und 1815 bereits abgenöthigt hatten, anderseits durch den neulichen Zuwachs an Bevölkerung und eines sich selbst zu erhalten unfähigen Landes, dessen Versorgung jetzt den Hülfsquellen des Staates großentheils aufiel. In der westlichen Schweiz und den von demokratischen Elementen beherrschten Kantonen richtete der Mißwachs von 1816 ungemeines Unheil an. Das nämliche Schicksal müßte auch die bernerischen Bevölkerungen getroffen haben, hätte nicht einerseits Berns althergebrachtes, vorsorgendes Staatswirthschaftssystem, und dessen Repräsentanten, die stets reichlich versehenen Staatsspeicher, anderseits ein rühriger Wetteifer aller Staatsbehörden, Amtleute, Korporationen und zahlreicher Privaten ausgeholfen: in wenigen Staaten ward wohl der Kampf gegen die Noth mit so vielem Erfolge bestanden, als im bernerischen alten und neuerworbenen Gebiete.

Rodt blieb in amtlicher Thätigkeit, in persönlicher Fürsorge und eigenen außeramtlichen Anstrengungen, hinter keinem der andern bernerischen Oberamtmänner zurück. Er veranlaßte seine Gemeinden zu werkthätigem Einschreiten, zum Sammeln von Kirchensteuern; seine Amtscentralkasse leistete was sie zu leisten vermochte. Man versorgte sich unter seiner Leitung und Verwendung im deutschen Kantonsgebiete mit Lebensmitteln; es wurden Sparsuppenanstalten geschaffen und alles in Anwendung gebracht, was der herrschenden Noth steuern und einer fernern und künftigen zuvorkommen konnte. Der Winter, das Frühjahr 1817 gingen unter Kummer, Sorge und unermüdeten Anstrengungen vorüber; aber was aller menschlichen Klugheit, Kraft und Hingebung unmöglich war, dieser, einer eigentlichen Hungersnoth nahen Theurung, machte nun Gottes gütige Vorsehung vermittelst der gesegneten Erndte von 1817 ein beinahe plötzliches Ende.

Auch in die sehr verwahrloſete Landes- und Ortspolizei griff Rodt entscheidend ein. Der Straßen- und Thürenbettel wurde, gleichzeitig mit Einführung eines festen Armenunterstützungssystemes abgestellt und mit demselben gewisse prellerische, besonders von der Jugend ausgeübte Mißbräuche bestimmt untersagt[65]). Ein schlimmer und gefährlicher Gebrauch bestund in allzuschleuniger Beerdigung der Leichname nach dem Hinscheide; auch hierin traf Rodt gegen das Lebendigbegraben schützende Verfügungen.

In seiner Amtsverwaltung hielt sich Rodt sehr genau an die vorhandenen Gesetze und Ordnungen; die Landeseinwohner, gewöhnt an die französische Gleichgül-

tigkeit in den wesentlichsten Dingen, hielten jene pünktliche Gesetzlichkeit Anfangs für große Strenge; erkannten aber in Kurzem die Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit, vorzüglich aber die haarscharfe Gesetzlichkeit derselben, und Rodt war bald im Genuß der höchsten Achtung und des vollen Zutrauens seiner Untergebenen. Da er in allen Dingen wo sein Verhalten nicht durch den dürren Buchstaben der Gesetze vorgezeichnet war, eine große Milde und Herzensgüte entfaltete, für Jedermann leicht zugänglich, gegen Groß und Klein, Reich und Arm gleich freundlich war, worin die dortigen Leute durch ihre aus Frankreich empfangenen Beamten eben nicht verwöhnt waren[66]), so gewann er zu jener Achtung auch bald die warme Zuneigung seiner Untergebenen[67]). Das an Bestechlichkeit gewöhnte Volk hatte es Anfangs auch nicht an Versuchen dazu bei ihm mangeln lassen, die aber nach den allerersten wohlweislich aufgegeben wurden und blieben. Verblüfft glotzten die abgefertigten dona ferentes ihren neuen unfranzösischen Richter an, sich über seine bernerischen Vorurtheile wundernd, die ihn seinen Nutzen so sehr vernachläßigen ließen, gewöhnten sich aber bald an dieselben. Die ausschließliche Richtung seines ganzen Bestrebens zum Besten der Landschaft und ihrer Bevölkerung, und zur Aufhülfe aus der tiefen Versunkenheit der französischen Gewaltherrschaft, fand je länger je mehr gerechte Anerkennung, und mit derselben auch sein persönlicher Charakter vollere Würdigung. Der einzige Tadel, von welchem eine Spur übrig geblieben ist, betraf nicht seine eigene Person, sondern einen seiner ersten Beamten, der einen unbeliebigen Ruf hinterlassen hat und den er nicht hinlänglich durchschaut, deßhalb

auch nicht so scharf im Zügel gehalten haben soll, als es die öffentliche Meinung, mit Recht oder Unrecht, gewünscht haben mag[68]).

Für ihn selbst flossen die sechs Jahre seiner Amtsverwaltung ziemlich ruhig dahin; aber ein Ereigniß traf ihn und seine Familie im Laufe derselben, das sein bisheriges häusliches Glück aufs allerempfindlichste störte, und zwar in solchem Maße, daß die Wunde davon während seines ganzen folgenden Lebens nicht mehr vernarbte. Vierzehn Jahre hindurch hatte er mit seiner Gemahlin in der allerglücklichsten Ehe gelebt, aus welcher ihnen vier hoffnungsvolle Kinder, drei Söhne und eine Tochter freudig emporwuchsen. Am 3. Junius 1818 wurde Frau von Rodt im Schlosse Münster von einem gesunden vierten Sohne entbunden; aber in Folge der Niederkunft trat eine Blutstürzung ein, welche diese edle Frau schon zwei Stunden nach der Niederkunft aus diesem Leben abrief; ein unermeßlicher Verlust für ihren sie innig liebenden Gemahl, den mit Amtsgeschäften überladenen Vater von fünf Kindern, deren ältestes sein dreizehntes Jahr noch nicht erreicht hatte. Die Leiche der Verewigten ward nach Bern geführt, und auf dem dortigen neueröffneten Friedhofe vor dem Obern Thor zur Ruhe gebracht. Eine ihrer Schwestern wählte von da an ihren Aufenthalt im verödeten Hause ihres Schwagers und vertrat Mutterstelle bei den verwaisten Neffen und Nichte.

Mit dem Eintritt des Aprilmonats des Jahres 1822 lief Rodts gesetzliche Amtsdauer zu Ende: zum Nachfolger ward ihm gegeben Herr Sigmund Moreau von Delsberg; er aber kehrte in den ersten Tagen Aprils mit

seiner Familie nach Bern zurück, wo er sich jetzt bleibend niederließ, und welchen Aufenthalt er seine übrigen Lebensjahre hindurch nicht mehr veränderte.

XI. Rodts letzte Lebensjahre und Charakter.

Gleich nach dem 1. April 1822 war Rodt in seine Vaterstadt zurückgekehrt, mit dem beseeligenden Bewußtsein eines treuen, gewissenhaften und mit vielem Erfolg gekrönten Wirkens in dem ihm anvertrauten Amte; er brachte keine gesammelten Schätze mit sich zurück, aber die reinste Achtung und Liebe seiner gewesenen Untergebenen, unter welchen sein gesegnetes Andenken nicht erlosch, so lange ein Ueberrest derjenigen Generation vorhanden war, die ihn gekannt, die mit oder unter ihm in jenen Gegenden gelebt, gearbeitet und gewirkt hatte. Aber auch die Regierung von Bern verkannte seine Verdienste keineswegs; genügte schon jede gemachte Vergleichung des Geistes und Wesens der neuen bernerischen Verwaltung mit der früheren französischen, die Achtung und Anhänglichkeit des Volkes zu gewinnen, so trug Rodts Handlungsweise und Persönlichkeit noch ungemein viel bei, diese Gesinnungen zu erhöhen, was bei seinen Obern alle verdiente Würdigung fand.

Rodt's Rückkehr in die Vaterstadt, die er vor sechs Jahren im Genusse des reinsten häuslichen Glückes verlassen hatte und jetzt, der treuen Lebensgefährtin beraubt, mit fünf unerzogenen Kindern wieder betrat, wurde ihm durch die Vergleichung von vormals und jetzt sehr verbittert. Ein neuer, schmerzlicher Verlust führte ihm indeß einige Hülfe in seiner Verlassenheit zu; seine Schwester, Frau von Dießbach, erlebte im November 1823 den

Schmerz, ihren Gemahl durch den Tod zu verlieren; sie zog nun, da sie keine Kinder hatte, zu ihrem Bruder und ward so seinen verwaisten Kindern gleichsam zur zweiten Mutter. Bis zu Rodts Tode trennten sich diese Geschwister nicht mehr.

Nach beendigter Amtsdauer zu Münster blieb Rodt keineswegs unthätig; seinen Werth anerkennend, nahmen ihn seine Regierung, seine Mitbürger, seine Zunftgenossen in mehrfältigen Anspruch, und da die daherfließenden amtlichen Beschäftigungen seine Zeit noch nicht ausfüllten, und ihm bei seiner Zurückgezogenheit aus dem geräuschvollen Gesellschaftsleben der Stadt, noch viele freie Muße blieb, so räumte er seinen angebornen, neu aufwachenden Neigungen, den geschichtlichen Studien und der zeichnenden Kunst, ihre Rechte ein, und gab dergestalt seiner Privatthätigkeit eine beinahe ebenso gemeinnützige Richtung, als seiner amtlichen. Sonst aber trägt die Geschichte von Rodts sechs und zwanzig letzten Lebensjahren einen durchaus verschiedenen Charakter von derjenigen seiner frühern; thätig, aber ruhig, leer von allen rauschenden oder hervorstechenden Ereignissen und Episoden floß sein Leben dahin, wie der Gebirgsstrom, der, wenn er die Ebene erreicht, zum stillen, klaren Bache wird, und Fruchtbarkeit verbreitet, ohne nur sein Rauschen hören zu lassen. Stoff zu anziehenden Darstellungen bietet demnach dieses letzte Dritttheil seines Lebens nicht dar.

Dem Staate fuhr Rodt zu dienen fort, bis zu der neuen Umwälzung im Jahre 1831; er war nacheinander Mitglied des Justiz- und Polizeirathes, des obersten Appellations-Gerichtes und einiger untergeordneten Ver-

waltungskollegien. In den beiden erstgenannten Behörden entfaltete er die nämliche unerschütterliche, nie schwankende Gerechtigkeitsliebe und Unbefangenheit, die er schon auf seinem Oberamte bewährt hatte, die überhaupt den obersten Gerichtshof Berns von seiner ersten Einsetzung an bis zu seiner Auflösung im Jahr 1831 auf eine höchst ehrenwerthe Weise ausgezeichnet hat. Neben seiner eisernen Festigkeit auf der Bahn des strengsten Rechtes, rühmten aber seine Amtsgenossen noch sein gewissenhaft gründliches Studium der Akten, seinen hellen, ruhigen Blick in den Stand der Geschäfte und seinen milden Sinn, wo derselbe einen mit dem strengen Rechte verträglichen Spielraum fand. Er saß auch in der mit einer Revision der bernerischen Civilgesetzgebung beauftragten Kommission, einem für Männer von geradem Sinn und unbefangenem Willen oft sehr unerfreulichen Thätigkeitskreise. Seiner Vaterstadt diente er in der Stelle eines Präsidenten der burgerlichen Oberwaisenkammer (Tutelarbehörde) und seiner angestammten Zunft oder Gesellschaft der Kaufleute, als Vorsteher derselben, bis an sein Lebensende[69]).

Der Umsturz des rechtmäßigen Thrones in Frankreich im Sommer 1830 wirkte erschütternd, wie ein elektrischer Schlag auf die meisten andern Staaten von Europa; am schnellsten und zerstörendsten äußerte sich diese Wirkung in den kleinsten derselben. Die erste Sorge der neuen revolutionären Machthaber in Frankreich war aber auch auf Störung der Ruhe und bestehenden Ordnung bei allen ihren Nachbarstaaten gerichtet, und die Schweiz war das nächste Ziel ihrer zernichtenden Bestrebungen. Es liegt ganz eigentlich im Geist und Wesen

der heutigen Staatsumwälzer, sich nie an derjenigen der eigenen Heimath zu begnügen sondern keine Ruhe, keine bestehende Ordnung, kein Volksglück auch in andern Staaten und Ländern zu dulden. So fanden die französischen Demagogen keine große Schwierigkeit, ihre Zwecke auch bei den friedlichen Nachbarn durchzusetzen und den Umsturz der meisten der bestehenden Kantonsregierungen durch inländische Wühler zu bewerkstelligen. Die äußere Geschichte dieser theilweisen Revolutionen ist bekannt genug; zu der geheimen gab die wiederholte Selbstberühmung eines Guizot vor den französischen Kammern „Alles was in der Schweiz geschehen ist, ist für uns und durch uns geschehen"*) einen ziemlich genügenden Schlüssel.

Die Regierung der Stadt und Republik Bern erklärte sich am 13. Jenner 1831 provisorisch und legte am 21. Oktober gleichen Jahres ihre Gewalten in die Hände der neugewählten Behörden nieder. Mit diesem letztern Tage trat auch Rodt für immer aus allen politischen und Staatsverhältnissen heraus und beschränkte all' sein öffentliches Wirken auf die Munizipalangelegenheiten der Stadtgemeinde Bern. Er kam bei dieser neuen Revolution nie in den Fall persönlich handelnd auftreten zu müssen und seinen Namen irgendwie in deren Geschichte verflechten zu lassen. Als Zeitgenosse der frühern Umwälzung, als Geschichtekundiger, vorzüglich aber als Christ durchschaute er mit klarem, aber kummervollem Blicke, alle Folgen dieser Ereignisse für sein unglückliches Vaterland; diese untäuschbare Beurtheilung, nicht seine

*) Tout ce qui s'est fait en Suisse, s'est fait *pour* nous et *par* nous.

persönliche Betheiligung bei denselben war es, die seine ganze politische Richtung feststellte. Aber zu werkthätigem Entgegenstreben wider die einbrechende Fluth, zu persönlichem Auftreten im Sturme versagte ihm das Schicksal jede Gelegenheit und Möglichkeit. Er selbst drückt sich in einer eigenhändigen Notiz über die Einwirkung jener Tage auf sein Loos, folgendermaßen aus: „Durch die Revolution von 1831 sei seine politische „Laufbahn abgebrochen worden, indem er sich derjeni„gen Partei anschloß, welche nicht allein die, durch die „revolutionäre Faktion, unter dem Schutze der Pariser „Juliustage eingeführte neue Verfassung verwarf, son„dern auf jede Anstellung im Staatsdienste verzichtete, „wogegen er die Wahl zu einem Mitgliede des Stadt„rathes von Bern annahm, ꝛc.“ Als in der Folge auch diese Behörde von der Kantonsregierung unterdrückt und durch eine improvisirte Schöpfung ersetzt ward, wurde Rodt auch in die neue städtische Behörde gewählt; ins weitere Staatsgetriebe hingegen kehrte er nie zurück, da die Abwägung aller Phasen der fortschreitenden Revolution, die mit seinem Gewissen und seinem Ehrgefühl im schreiendsten Widerspruche stunden, ihn von jeder, immerhin nutzlosen Wiederbetretung dieser Bahn abschreckten. Hätte diese Revolution nur seine politische Laufbahn entzweigeschnitten, sein Vaterland aber mit den Uebeln verschont, die sie über dasselbe ausgoß, er hätte seine persönliche Befreiung von Pflichten und Verantwortlichkeit als ein Geschenk der Vorsehung mit Dank hingenommen; aber die Gegenwart dieses Vaterlandes betrübte, dessen Zukunft bekümmerte ihn tief; seine Geschichtskunde, seine eigene Lebenserfahrung heimischer Vergangenheit, die ihm tiefe Blicke in die

Zukunft eröffnete, steigerte jene Gefühle und seine düstern Ahnungen immer mehr; und wirklich erlebte er die Freude nicht, sich eines Irrthums in seinen Voraussichten überführt zu sehen.

Seine, durch Verlassung der öffentlichen Laufbahn leer bleibende Zeit war aber nichts weniger als verloren: er füllte sie reichlich aus mit geschichtlichen Forschungen und eigenen Ausarbeitungen, und weder die zunehmenden Jahre, noch die mit denselben sich einstellenden körperlichen Leiden vermochten weder diesen Arbeitssinn, diese Arbeitslust, noch die Klarheit seiner Einsichten und die geistigen Fähigkeiten zu deren Befriedigung, zu schwächen. Er arbeitete keineswegs auf Spekulation, sondern aus reiner Liebe zu der Wissenschaft und deßhalb auch mit dem unverdrossensten Fleiße und der gewissenhaftesten Wahrheitsliebe, Unbefangenheit und Gründlichkeit. Seine Studien umfaßten die Geschichte, Geographie, Statistik, vornehmlich das Kriegswesen aller Staaten des Erdkreises, und es kam wohl selten ein Gegenstand aus einem dieser Fächer, oder aus irgend einer Weltgegend vor ihm zur Sprache, über den er nicht Bescheid gewußt hätte. Aber in seinen eigenen Arbeiten hielt er sich, wenn nicht ausschließlich, doch vorzugsweise an die Geschichte der Schweiz, deren Gränzen er nur da überschritt, wo die Begebenheiten des Auslandes eine unvermeidliche Beziehung auf Erstere hatten; immer aber behauptete das kriegsgeschichtliche eine fast unwiderstehliche Anziehungskraft für ihn und herrschte in seinen Darstellungen vor.

Von Rodts in den Druck gegebenen Arbeiten erschienen nur drei als selbstständige Werke, alle übrigen widmete er der Zeitschrift der schweizerischen geschicht-

forschenden Gesellschaft, unter deren Mitstifter er zählte: diese Zeitschrift, der Schweizerische Geschichtsforscher genannt, erhielt sich eine Zeitlang beinahe ausschließlich durch Rodts unermüdete Thätigkeit für denselben. Die Gesellschaft konnte demnach, bei Erledigung ihres Präsidiums im Jahre 1842, keine gerechtere aber auch keine glücklichere Wahl eines neuen Vorstandes treffen, als gerade in Rodt, dem es wirklich gelang, theils durch seine Persönlichkeit, theils durch seine wissenschaftlichen Mittheilungen, bei den Versammlungen und in die Zeitschrift, das schlummernde Interesse am Fache wieder zu wecken. Er versah, mit einmüthigem Beifalle seiner Kollegen, diese Stelle bis zu seinem Hinscheide, der von der ganzen Gesellschaft als ein schmerzlicher Verlust sowohl für sie selbst, als für die Wissenschaft die sie vereinigt, anerkannt ward.

Rodt pflegte die Gesellschaft in seiner Wohnung zu versammeln; ihre Verhandlungen trugen stets einen freundschaftlichen, ungezwungenen Charakter, frei von allen jenen dürren Kammerkurialien und parlamentarischen Nachahmungen, die die heutige Vereinmanie an sich selbst schon so unausstehlich machen. Meist war es Rodt, und oft Er allein, der mit Ergebnissen seiner Forschungen und mit Bruchstücken seiner Arbeiten, seine Gäste unterhielt, diese Abende erheiterte und den wahren Zweck der Gesellschaft erfüllte.

Unter Rodts Präsidium behauptete diese Gesellschaft ihre Unabhängigkeit, Selbstständigkeit, allgemein schweizerische Eigenschaft, und ihren dreißig Jahre lang ehrenhaft geführten Namen, gegen die Anmuthungen einer jüngern Schwester, der im Jahr 1840 und 1841 gestif-

teten „Allgemeinen Geschichteforschenden Gesellschaft der Schweiz“, die die fast 30 Jahre ältere Schwester als einen bloßen, ihr selbst affiliirten Kantonalverein anerkennen wollte. Die Ablehnung dieses untergeordneten und die Behauptung eines schwesterlichen Gleichheitsverhältnisses hatte die Folge, daß die jüngere Gesellschaft stillschweigend allen Verkehr mit der ältern fallen ließ [70]).

Bald nach Erfüllung seines siebzigsten Lebensjahres äußerten sich bei Rodt mehrere Spuren der Abnahme seiner physischen Kräfte; ein sich entwickelnder, schwächender Krankheitsstoff war unverkennbar vorhanden, der alle seine Freunde mit Besorgniß erfüllte. Auf seine geistigen Fähigkeiten äußerte diese physische Anlage nicht den geringsten Einfluß, nicht einmal auf seine Thätigkeit. Es war in diesen seinen letzten Lebensjahren, daß er seine Lebenserinnerungen zusammenschrieb, nebst dem Kodex seiner empfangenen und selbst geschriebenen Briefe: schade genug, daß er in den erstern bei einer so frühen und so interessanten Lebensperiode, dem Antritt seiner Amtsverwaltung von Münster, stehen blieb, oder unterbrochen wurde.

Im Jahr 1848 nahm Rodts Kränklichkeit eine entschiedene Wendung, so daß die Anzeichen einer sich ausbildenden Brustwassersucht nicht länger verkannt werden konnten. Demungeachtet beging er im Anfang dieses Jahres noch eine Feier eigener Art, die aber keine Jubelfeier genannt werden darf. Der 5. März 1848 war der 50ste Jahrestag des Treffens im Grauholz und der Einnahme Berns durch die Franzosen. An dessen Abend trafen von den acht noch am Leben befindlichen Offizieren der 1798 die Franzosen bekämpfen-

den bernerschen Artillerie, Sieben auf der Mohrenzunft zusammen, — der achte ward durch Krankheit zurückgehalten — und brachten denselben freundschaftlich unter, allerdings traurigen, Rückerinnerungen miteinander zu. Die Altersſumme dieſer Sieben betrug 528 Jahre; der 71⅓ Jahre alte Rodt war der jüngſte unter ihnen [71]).

Im Junius 1848 befiel ihn, auf einem Spaziergang vor die Stadt, plötzlich eine Erſchwerung des Athemholens, es war die unzweideutige Erklärung einer Bruſtwaſſerſucht, die von da an mit wenigen und kurzen Stillſtänden ſchnelle Fortſchritte machte und ſeine Lebenskräfte ſichtbar aufzehrte. Sie vermochte aber bis in ſeine letzten Lebenstage nicht, ihn weder an Erfüllung ſeiner amtlichen Pflichten, noch an ſeinen wiſſenſchaftlichen Forſchungen zu verhindern. Unterdeß ward ihm auch das Sprechen beſchwerlich und ſein Arzt unterſagte den Empfang von Beſuchern. Den 16. Auguſt brachte er im Kreiſe ſeiner Kinder zu, in ziemlich leidendem Zuſtande, äußerte Sehnſucht nach baldiger Erlöſung und zeigte die beſonnenſte Bereitſchaft zu dem nahen, dieſelbe verſprechenden großen Schritte. Er ging noch frei im Zimmer umher und um 9 Uhr ſelbſt in ſein Schlafgemach, wobei ihm ſein Sohn und ein Krankenwärter zum Auskleiden behülflich waren; dann beſtieg er noch ſelbſt ſein Bette, legte ſich ruhig nieder, ſchöpfte zweimal Athem und — war entſchlafen! ein Steckfluß hatte entſchieden. Wie zuverſichtlich er ſelbſt und die Seinigen ſeiner nahen Auflöſung entgegengeſehen hatten, ſo glaubte doch Niemand ſein Ende ſo nahe, als es wirklich eintrat. Vorbereitet zum Scheiden war Rodt längſtens, wie es wohl

wenige zu sein wissen, und durfte jedem noch so unerwarteten Rufe dazu getrost entgegensehen. Am 19. August, Nachmittags um 3 Uhr, ward die Hülle des Verewigten auf dem Friedhofe Montbijou zu ihrer Ruhe begleitet; bei den zahlreichen der Feierlichkeit beiwohnenden Personen äußerte sich ein allgemeines und tiefes Gefühl aufrichtiger Trauer um den Verlust des trefflichen, allgemein geschätzten und geliebten Mannes auf die unzweideutigste Weise: Herr Pfarrer Schaffter, aus Münster gebürtig, hielt die Leichenrede, in der er Rodts Verdiensten die vollste Gerechtigkeit angedeihen ließ, und mit vorzüglicher Wärme der Wohlthaten gedachte, die er seinem, des Redners, Heimathland erwiesen hatte, so wie des gesegneten Andenkens, in dem der Seelige dort noch fortlebe.

Jede umständliche Lebensbeschreibung sollte eigentlich für den verständigen Leser auch schon eine erschöpfende Charakteristik ihres Gegenstandes enthalten, wenn der Biographe seiner Aufgabe gewachsen war; aber ein gewisser, allgemein angenommer litterarischer Ritus fordert nun einmal eine Charakterschilderung als Schluß jeder Lebensgeschichte; und so möge denn auch dieser Forderung um so willfähriger entsprochen werden, da ihre Erfüllung für den Schriftsteller wie für den Leser, nur angenehme Gefühle erregen und keine andere als erfreuliche Bilder ins Gedächtniß und vor die Augen rufen kann.

Die Grundlage von Rodts Charakter war eine angeborne, mit keiner Lage und keinen Zeitumständen kapitulirende Wahrheitsliebe und Geradheit und eine unerschütterliche Treue gegen Personen, die seine Achtung

und Liebe gewonnen hatten, wie gegen Grundsätze und Wahrheiten, die er als gut und bewährt anerkannte. In seinen Naturanlagen herrschten Gemüthsruhe und Besonnenheit vor; bloße Launen leiteten nie seine Handlungen und Entschlüsse, sondern stets reifliche Ueberlegung, geleitet durch sein strenges Gewissen, durch ein scharf ausgebildetes Ehrgefühl, dabei aber auch durch eine große Milde und Herzensgüte. Interesse kam nicht höher in Anschlag, als gesunder Verstand und hausväterliche Pflicht es strenge forderten; er war höchst — bisweilen allzu — uneigennützig; sein Ehrgeiz beschränkte sich auf ein Streben nach einem durchaus reinen Gewissen und Ruf und nach der moralischen Achtung derjenigen, die er selbst achtete und liebte. Rang, Titel, Würden, Ansehen, schätzte er nur als Mittel zu Erreichung höherer und edler Zwecke. Persönlicher Haß, Feindschaft, Rachsucht, übten nie Einfluß auf seine Handlungen aus; sie waren seinem Gemüthe fremd und verletzten überdieß seine Grundsätze von Religion und Ehrgefühl; nur wo seine Gefühle durch moralisch verwerfliche Handlungen und Schlechtigkeiten, oder durch Verletzung seiner Vaterlandsliebe empört wurden, führten sie ihn so weit — aber auch nie weiter, als eben jene Grundsätze ihm eine freie Bahn offen ließen; daher auch seine unaustilgbare Franzosenfeindschaft. Große Bescheidenheit war ein Hauptzug seines Charakters, die aus seinem ganzen Umgange und vorzüglich aus seiner angefangenen Selbstbiographie hervorleuchtete. Seine Verdienste brachte er nie selbst zur Sprache und nahm dagegen jede freimüthige und freundschaftliche Bemerkung über seine Leistungen mit Dank hin. In seinem Umgang herrschte

ein steter Gleichmuth, eine große Seelenruhe, die bisweilen, aber sehr irrigerweise, für Phlegma oder für Kälte gehalten wurden; denn seinen regen und warmen Gefühlen für alles Edle und Gute, seinem lebhaften Abscheu vor jeder Art von Schlechtigkeit pflegte er energisch genug Luft zu machen. Auch litt unter jenem Gleichmuthe weder seine rege Geistesthätigkeit, noch seine helle und schnelle Auffassungs- und Entschlußkraft in kritischen Augenblicken; von dieser Eigenschaft, wie von seiner Unerschrockenheit und seinem werkthätigen Muthe bietet seine Kriegslaufbahn mehrere Beweise. Er besaß angebornen, bisweilen launigen Geist, der aber nie zur Witzreißerei hinuntersank, nie zu schaden noch zu kränken suchte, und durch die ruhige, ungesuchte und anspruchlose Weise in der er sich äußerte, an Werth viel gewann.

Sein angeborner Charakter wurde noch bedeutend gehoben durch seine von Jugend auf und bis an sein Ende streng festgehaltenen religiösen Grundsätze: das gesammte Lehrgebäude des Christenthumes bildete die Hauptgrundlage seiner Lebensweisheit; auf diesem, wie auf Felsen gebaut, beruhte seine eiserne Geradheit, Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeitsliebe, die sowohl sein öffentliches und Privatleben, als seine schriftstellerischen Arbeiten bezeichnen; das Evangelium war jederzeit sein Lebenskompaß und seine Anerkennung übermenschlicher Vollkommenheit desselben ließ es in seiner Seele immer tiefere Wurzel schlagen. Diesen Sinn stellte er aber nie zur Schau; er hielt, für seine Person, fest an seinem Glauben und kehrte sich nicht daran, wenn Leute die ihn nicht zu verstehen vermochten, ihm Pietismus vorrückten, ließ sich aber auch nie zu finsterm Zelotismus

und liebloſen Beurtheilungen anderer hinreißen. Seine religiöſen Grundſätze brachte Rodt mit ſeinem ſtrengen Ehrgefühl in den vollkommenſten Einklang; denn ſein ſtark ausgeprägtes, unbiegſames Gewiſſen erkannte nur dasjenige für ächtes Ehrgefühl an, was ſich auch mit deſſen ſtrengſten Forderungen vereinigen ließ.

Rodt war von Geſtalt ziemlich groß, wohl gewachſen, eher hager als wohlbeleibt: ſein Geſicht wie ſeine Züge waren länglich, ſeine Stirn hoch und gewölbt; Augen und Mund trugen einen geſetzten, ſehr ruhigen und freundlichen Ausdruck, doch ohne den entfernteſten Anflug von Süßlichkeit, die, ihm ſelbſt fremd, an andern widerlich war.

Wer ihn näher kannte, ſchätzte, achtete, liebte ihn aufrichtig; alle dieſe ſegnen ſein Andenken und bedauern ſeinen Verluſt von Herzen.

Von den ſechs Kindern, die ihm ſeine Gemahlin geboren hatte, ſtarb ein Knabe in zarter Kindheit; ein Sohn, Rudolf, der ſich der Verbreitung des Evangeliums unter den Hindu's gewidmet hatte, ſtarb am 29. Auguſt 1843 zu Kalkutta; und den jüngſten ſeiner Söhne, Franz, der den Beruf eines Pflanzers in Braſilien ergriffen hatte, entriß ihm der Tod am 26. Junius 1846 in jenem Lande. Rodt hinterließ demnach noch drei lebende Kinder: Karl, Prediger des Evangeliums, vermählt in erſter Ehe mit Fräulein Van der Muelen aus Lauſanne, in zweiter mit Fräulein Couvreu aus Vivis: Mathilde, Gemahlin Herrn Rudolf Stettlers von und in Bern und gewöhnlich mit ihrem Vater unter gleichem Dache wohnend: und Eduard, der bei 18 Jahren als Pflanzer in Braſilien zugebracht hatte, etwa 15 Monate

vor seines Vaters Hinscheid und nach Verkauf seiner Pflanzung nach Bern zurückgekehrt war, und dessen Verlobung mit Fräulein Brunner von Bern zu erleben, Rodt noch das Glück gehabt hat.

XII. Rodt's wissenschaftliche Leistungen.

Rodts schriftstellerische Laufbahn umfaßt die 36 Jahre von 1812 bis 1848, worin jedoch seine sechs Amtsjahre zu Münster eine Unterbrechung machten. Seine Thätigkeit und zugleich seine Fertigkeit stieg mit den Jahren. Merkte man gleich seinen frühesten Arbeiten den angehenden Geschichtforscher einigermaßen an, so thut sich dagegen das Greisenalter des Verfassers auch in seinen allerletzten Schriften noch keineswegs kund. Die Gränzen, in welchen sich seine Feder hielt, waren die der Geschichte, und einigermaßen der Kriegskunst. Er schrieb, wie schon gesagt ist, aus Vorliebe und Trieb zur Wissenschaft und keineswegs auf Spekulation hin; von allen seinen Arbeiten erschienen nur drei selbstständig und diese brachten ihm, über die darauf verwendeten Kosten hinaus, nur sehr magere Erträge; alle übrigen lieferte er unentgeldlich der geschichtforschenden Gesellschaft, zur Aufrechterhaltung ihrer Zeitschrift ein. Wem übrigens in unserer Zeit ums Geld zu thun ist, der thut besser *Geschichten zu machen*, als *Geschichte zu schreiben*, besonders nicht diplomatisch-kritische, noch mit Rodtischer Gewissenhaftigkeit: „*Tendenz*“ ist die Hauptsache, auf die heutzutage gesehen, die bezahlt wird; Wahrheit aber nur Nebensache und sie heißt pedantischer Obskurantismus; und

doch konnte der ehrliche Rodt sich seine langweilige Wahrheitsliebe nie abgewöhnen!

Wirklich liegt der Hauptwerth seiner geschichtlichen Arbeiten in ihrer Vollständigkeit, Gründlichkeit, Reinheit und Unparteilichkeit; sie enthalten alles, aber auch nur dasjenige, was er in den von ihm benutzten Quellen auffand, und das er auch sine ira et studio genau so wiedergab, wie er es dort gefunden oder ausgemittelt hatte. Kritik versagte er sich selbst nicht, übte sie aber rein historisch, d. h. nur in Bezug auf die Richtigkeit und Vereinbarungsfähigkeit der Angaben, nie aber zu Erzwingung eines sich vorgesetzten Thatbestandes oder Lieblingssystemes. Besonders hielt er sich frei von der Schwäche so mancher neuern, sogenannten Geschichtschreiber, die geschilderten Begebenheiten nach dem Geiste und Maßstab des selbstdurchlebten Zeitalters beurtheilen oder färben zu wollen; er ließ, bei seinen überhaupt selten eingestreuten Urtheilen, stets die Begriffe des Zeitalters, um das es sich handelt, zu Gericht sitzen; was aber zu allen Zeiten für recht und edel galt, weiß er auch stets gebührend zu würdigen, und was nie dafür anerkannt ward noch werden soll, findet unter seiner Feder auch keine Schonung. Ueberhaupt ist, was eigentlich stets sein sollte, der Charakter von Rodts Schriften ein treuer Abdruck seines Persönlichen.

Rodts Sprache und Schreibart ist nicht geschmückt und gehört eher einem frühern Zeitpunkte an, als demjenigen worin er schrieb. Er beklagte öfter den Mangel an deutschen Sprachstudien in seiner Jugend, wo er die deutsche Grammatik nur mit der lateinischen erlernt habe. Demungeachtet ist seine Sprache sehr bestimmt, deutlich,

und grammatikalisch richtig und läßt wohl, ästhetische ausgenommen, nicht viele gerechte Wünsche unbefriedigt.

Von seinen Arbeiten kam ein bedeutender Theil unter die Presse; aber beinahe eben so reichhaltig ist sein handschriftlicher Nachlaß. Es genüge hier, die erstern bloß ihren Titeln nach aufzuzählen, ohne auf eine, ihren Lesern zu überlassende Kritik derselben einzugehen. Folgende drei erschienen selbstständig:

1. Geschichte des Kriegswesens der Berner, 3 Bände in 8°, zusammen S. 1280. sammt einem kleinen Atlas Abbildungen von Schutz- und Trutzwaffen und Ausrüstungen verschiedener Zeitalter. Bern, bei Jenni Vater, 1831—1834; aus archivalischen Quellen geschöpft. Der Kriegsrath der Stadt und Republik Bern, den Werth dieser Arbeit vollkommen würdigend, brachte zu Veröffentlichung desselben ein bedeutendes Geldopfer aus der Staatskasse. Dieses Werk enthält die richtigsten und gründlichsten Beschreibungen der Kriege Berns in den Jahren 1712 und 1798, die bis jetzt noch erschienen sind [72]).

2. Thüring Frickards, Stadtschreibers zu Bern, Beschreibung des Twingherrenstreites daselbst, im Jahr 1470. Ein Band in 8°, S. 293. Bern, bei Jenni, 1837. Frickards Originalwerk ist unvollständig, abgebrochen; Rodt nimmt es wieder von vorne auf und ergänzt die Geschichte, die dessen Gegenstand ist, vollständig, indem er das Fehlende aus andern Quellen schöpfte.

3. Die Feldzüge Karls des Kühnen, Herzogs von Burgund, und seiner Erben, mit besonderm Bezug auf die Theilnahme der Schweizer an denselben. Zwei Bände in 8°, Seiten 1234. Schaffhausen, Hurter, 1843—1844. Mit Karten

und Schlachtplänen. Unter den urkundlichen Quellen, die Rodt zu diesem trefflichen Werke benutzte, befindet sich ein starker Folioband Abschriften der Berichte, die Galeazzo Maria's, des Herzogs von Mailand, Gesandte bei Karl dem Kühnen, aus dem Hauptquartier desselben an ihren Herrn erstatteten. Rodt hatte sich durch den schweizerischen Geschäftsträger in Wien, Herr von Effinger, um die Bewilligung von Abschriften dieser im mailändischen Archiv liegenden Originalberichte bewerben lassen; dieser wandte sich deßhalb an S. K. H. den Erzherzog Johann, der selbst Ehrenmitglied der schweizerischen geschichtforschenden Gesellschaft ist. Durch desselben Vermittelung erhielt nun Rodt, statt der nachgesuchten Vergünstigung, die Abschriften jener Berichte selbst, als ein Geschenk an die geschichtforschende Gesellschaft. Dieser Schreiben sind 197; sie beginnen mit dem 20. Februar 1472 und schließen mit dem 11. Februar 1477. Die Gesandten Sforza's hießen Johann Peter Panicharola und Aplano [73]).

Folgende Arbeiten Rodts erschienen nach und nach im Schweizerischen Geschichtforscher:

1. Auszug aus Burkhards von Erlach, des Bernerhauptmanns, Berichten und Rechnungen, den Pavierzug von 1512 betreffend. B. I. S. 193—249; im Jahr 1813. Aus den im bernerischen Kriegsarchiv aufbewahrten Originalberichten gezogen.

2. Auszüge von Schreiben des Rathes zu Bern, aus den Jahren 1480 bis 1497. B. V. S. 260 bis 315; im Jahr 1825. Aus den Missivenbüchern des bernischen Staatsarchives. Da diese Arbeit bloße

wörtliche Auszüge oder Abschriften der Quellen, ohne Bemerkungen, Zusätze noch Noten enthält, so ist sie Rodts eigentlicher Schriftstellerei nicht beizuzählen.

3. Biographische Notizen über Albrecht vom Stein, bekannt durch die Geschichte der Mailänderkriege. B. V. S. 321—451 und B. VI. S. 1—67; in den Jahren 1825 und 1826. Rodts älteste im Druck erschienene, wirklich schriftstellerische Arbeit und die erste bekannt gewordene Frucht seines Quellenstudiums. Diese Quellen waren theils gleichzeitige schweizerische, deutsche, italienische und französische Schriftsteller, theils das bernerische Staatsarchiv.

4. Ueber die Abstammung der Oberhasler von den Schweden. B. VIII. S. 305—365. Vom Jahr 1831. Hervorgerufen durch die upsalische Dissertation des Grafen Axel Wirsen «De colonia Suecorum in Helvetiam deducta,» aber wie diese, ohne einen bestimmten Schluß.

5. Kann Herzog Berchtold V. von Zähringen, der Erbauer Berns, dem Kreuzzug Kaisers Friedrich des Rothbarts, 1189 bis 1191 beigewohnt haben? B. VIII. S. 365—385. Vom Jahr 1831. Diese Frage steht in einiger Beziehung zu dem noch nirgends urkundlich und zweifelfrei erwiesenen Gründungsjahre der Stadt Bern[74]); Rodt gelangt auch über diesen Punkt zu keinem ganz entschiedenen, doch zu einem muthmaßlich bejahenden Ergebniß.

6. Kurzes alphabetisches Register über die acht ersten Bände des Geschichtforschers. 1831.

7. Auszüge aus dem noch ungedruckten Theil der Bernerchronik von Valerius Anselm

genannt Rud. B. X. S. 273—447. Vom Jahr 1838. Sechs Bände dieser Chronik waren bereits, durch Veranstaltung der Geschichtforschenden Gesellschaft, von 1825 bis 1833 im Druck erschienen, als der Verleger die Vollendung versagte. Rodt zog die wichtigsten Stellen des Ueberrestes aus und rückte sie mit Noten und einem alphabetischen Register über das ganze Werk in den Geschichtforscher ein.

8. Zwei Straßburger Urkunden, die Schlacht bei Murten betreffend. B. X. S. 412.

9. Einige Urkunden über den Burgunderkrieg. B. XII. Abth. 3. S. 45.

10. Akten zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges, bezüglich auf den Antheil der Schweizer an diesem Kriege. B. XII. Abth. 2. S. 1. Abth. 3. S. 1. Im Jahr 1846. Dieser Akten sind über 260 Stücke.

11. Diplomatische Geschichte der Grafen von Greyerz. Der ganze XIIIte Band des Geschichtforschers und die letzte im Druck erschienene Arbeit Rodts; die dritte Abtheilung davon erschien im Jahr 1847. Dem Werk ist eine nicht von Rodt verfertigte, aber auch nicht befriedigende Karte der Besitzungen des Hauses Greyerz beigefügt.

Sein handschriftlicher Nachlaß enthält noch viele, theils schon druckfertige, theils noch unausgearbeitete oder bloß angefangene historische Arbeiten; die bemerkenswertheften derselben sind:

a) Kriegsgeschichte der Schweiz. Angefangene und bis ins XVte Jahrhundert fortgeführte Arbeit.

b) Geschichte Berns. Viele Vorakten und Sammlung von Quellenangaben; ausgearbeitet und druckfertig ist bloß: Geschichte Berns während des XVten Jahrhunderts. Es ist ungewiß, ob Rodt durch die Erscheinung von Tilliers Geschichte Berns, oder durch die von der Revolutionsregierung von 1831 verkümmerte Benutzung des bernerischen Staatsarchives für wissenschaftliche Zwecke, an der Fortsetzung dieses schönen Anfanges verhindert worden sei.

c) Geschichte der schweizerischen Artillerie. 24 Quartbogen, mit vielen Quellenangaben und reich an geschichtlichen Anführungen.

d) Neunzehn Quartbogen über die Kreuzzüge, ohne Titel; scheint vornehmlich auf den Antheil berechnet zu sein, den der schweizerische Adel an diesen Kriegen genommen hat.

e) Geschichte Herzogs Berchtold V. von Zähringen.

f) Die Lebensgeschichte der drei Schultheißen Berns, die sich im burgundischen Kriege berühmt gemacht haben, Hadrians von Bubenberg, Niklausens von Diesbach und Niklausens von Scharnachthal. Druckfertig.

g) Alphabetisches Register über die Chroniken Justingers, Tschachtlans, Anselms, Diebold Schillings, Hallers und Müslins. Druckfähig.

h) Hansen von der Grub Beschreibung von Junker Ludwigs von Dießbach Pilgerreise nach Palästina und Egypten.

i) Auszüge der Stubenrödel der wohladelichen Zunft zum Narren oder Distelzwang in Bern.

k) Urkunden über das Geschlecht der Bubenberge, ohne Text.

l) Bernerisches Kriegsarchiv. Urkunden, Kriegsordnungen, Kriegsberichte, Rechnungen, mit eigenen Ausarbeitungen untermengt.

m) Urkunden zur Geschichte Berns von 1445 bis 1590.

n) Verhandlungen mit der Krone Frankreich von 1715 bis 1745.

o) Eine vollständige deutsche Uebersetzung der Berichte Panicharola's und Aplano's an den Herzog Galeazzo Maria von Mailand; wahrscheinlich zu einem Beilagenbande der Feldzüge Karls des Kühnen bestimmt und aus buchhändlerischen Finanzgründen ungedruckt geblieben.

p) Dokumente zur Geschichte und Beschreibung der Probstei Münster in Granfelden.

q) Bruchstücke aus Froissards französischer Chronik, in deutscher Uebersetzung.

r) Vorarbeiten und Materialien zu einer Geschichte der Grafen von Froburg.

s) Nähere Beleuchtung des Laupenkrieges und seiner Zeit, 1339—1342. Aus Rodts letztem Lebensjahre; reich an Quellenangaben. Bestimmt für den Geschichtforscher, aber durch Rodts Todeskrankheit unterbrochen.

t) Ingrams von Coucy Einfall in das heutige Schweizerland, 1375. Ebenfalls für den Geschichtforscher bestimmt und vollkommen druckfertig.

u) Als Rodts letzte Arbeit mögen seine Lebenserinnerungen und seine zusammengeschriebenen Korrespondenzen aus seinen jüngern Jahren angesehen werden; er war damit bis zur Uebernahme der Amtsverwaltung von Münster gelangt, als seine letzte Krankheit auch diesen Faden entzweischnitt. Neben diesen Schriften enthält sein Nachlaß noch eine Menge Auszüge aus ältern und neuern Geschichtwerken, Urkunden und Urkundenauszüge, Stammtafeln europäischer Regentenhäuser und andere kleine geschichtliche Bruchstücke; dann auch viele seiner eigenen Zeichnungen und Malereien, historischer, heraldischer, militärischer Natur, auch Vorstellungen von Vorgängen aus seinem eigenen Leben, oder andere für irgend welche seiner geschichtlichen Arbeiten bestimmte Illustrationen.

Rodt unterhielt auch einen ziemlich ausgebreiteten literarischen Briefwechsel mit mehreren auswärtigen Geschichtforschern. Selten kam ein solcher nach Bern, ohne seine persönliche Bekanntschaft zu suchen. Er fand auch gebührende Würdigung bei auswärtigen geschichtlichen Verbindungen, unter welchen ihm der fünfortische oder waldstättische historische Verein und die historische Gesellschaft der romanischen Schweiz, Diplome als Ehrenglied übersandten.

Noten zur Lebensgeschichte E. von Rodt's.

1) Die Meinung, als wären die waadtländischen Landvogteien die Hauptquellen des altbernerischen Wohlstandes, beruht zum Theil auf übertriebenen Vorstellungen von ihrer Einträglichkeit, zum Theil aber auf gänzlicher Unkunde oder Uebersehung der Lebensweise, die den Landvögten ihre amtliche Stellung auferlegte. Der Brutto-Ertrag einiger waadtländischen Landvogteien war allerdings beträchtlich, obgleich nicht so groß als seit der Revolution affektirt wurde denselben darzustellen. Aber das Leben in der Waadt überhaupt und auf den landvögtlichen Sitzen, im Besondern war sehr kostbar. Unter dem zahlreichen Landadel herrschte große, mit Groß- und Vornehmthun verknüpfte Geselligkeit, ein hoher Ton und äußerlicher Glanz; in den vielen Städten fand sich sehr gute, gebildete Gesellschaft, die auf ähnlichem Fuße lebte, wie der begüterte Landadel. Allen diesen mußten es, nach angenommener Sitte, öffentlicher Meinung und dem Willen der Regierung, die Stellvertreter der letztern, die Landvögte, zuvor oder allerwenigstens gleich thun, und deßhalb sich schon vor Beziehung ihrer Stellen so kostbar ausrüsten, daß nur in diesen Ausgaben ganze Jahreseinkommen aufgingen. Mit sechs Jahren war die ganze Amtsdauer zu Ende, und mehr als ein Amtmann hatte am Schluß derselben über das schöne Amtseinkommen hinaus, noch einen Theil seines eigenen Vermögens im aufgedrungenen Wohlleben aufgezehrt, keinenfalls aber entsprachen die reinen Erträge und die aus diesen Stellen geflossenen Bereicherungen den Vorstellungen, die man sich davon zu machen pflegt. Viel besser stunden sich im Allgemeinen die weniger hoch, aber immerhin noch angemessen

besoldeten Unterbeamten, beinahe ausschließlich Angehörige der Amtsbezirke in welchen sie angestellt waren und die, frei von jeder verbindlichen Repräsentation, ihre Stellen lebenslänglich genossen, wobei sich auch viele wirklich bereicherten.

2) Es ist geschichtlich merkwürdig, die Umkehrung der Begriffe in Zeiten von Staatsumwälzungen zu verfolgen. Von der Eroberung der Waadt durch die Berner, 1536, bis tief ins 18te Jahrhundert hinab, bildeten, nebst der Landesbevölkerung, die Burgerschaften der Städte die Partei der entschiedensten Anhänger der bernerischen Obrigkeit, während der alte Stamm- und Lehenadel noch immerfort am Hause Savoyen hing, oder wenigstens Mühe hatte, sich an die republikanische Oberherrschaft zu gewöhnen. Wirklich hatte Bern jene beiden erstern Stände vorzüglich und zum Theil auf Kosten des Adels begünstigt. Die durch Bern eingeführte Kirchenreform war vornehmlich in den Wünschen jener untern Stände gelegen; die Abschaffung der Leibeigenschaft war eine große Wohlthat für den Bauernstand gewesen, hatte aber weniger Gunst bei den Gerichtsherrn gefunden. Die Rechtsübungen (coutumiers) der Landschaften, die alten Freiheiten, Gerechtsamen und Verfassungen der einzelnen Städte waren stets aufrecht erhalten, beobachtet, ja sogar beträchtlich vermehrt worden; durch die Ertheilung der Lehensfähigkeit an die städtischen Burgerschaften, waren dieselben dem Land- und Lehensadel an die Seite gestellt und gleichsam einverleibt worden, und manches vormals stadtburgerliche Geschlecht war ohne besondern Adelsbrief ein gerichtsherrliches, folglich ein faktisch adeliches geworden; Erscheinungen, die nicht geeignet waren, den alten Adel näher an Bern zu fesseln. Alle direkten Auflagen und Steuern, sowie die vormaligen lästigen Heerbannszüge oder Chevaucheen, waren unbekannt geworden; der Anbau des Landes, der Absatz der Erzeugnisse desselben, der allgemeine Wohlstand der untern

Bevölkerungsstände hatten unermeßlich zugenommen; in Bezug auf die Patrimonialgerichtsbarkeit hatten Uebergänge stattgefunden, ganz zum Vortheil der gerichtsspännigen Klassen, und zu großer Beschränkung der gerichtsherrlichen Gewalt. Demnach zählte die Regierung Jahrhunderte hindurch ihre meisten und entschiedensten Anhänger in jenen beiden untern Ständen, ihre meisten Gegner im obersten Stande der Bevölkerung. Diese Verhältnisse hatten sich zwar schon geraume Zeit vor der französischen Revolution wesentlich gemildert; aber erst diese letztere erzeugte eine gänzliche Umwandlung der Zu- und Abneigungen. Diese Umwälzung war vorzüglich von den städtischen Bevölkerungen Frankreichs ausgegangen, die den Lehenadel zu Grunde richteten, das Landvolk ihrer Gewalt unterwarfen und sich zu Herren des Staates machten. Dem Reiz dieses Beispieles, der Sympathie der Standesverwandtschaft, den damit harmonirenden Einblasungen Laharpe's und anderer Demagogen widerstunden die waadtländischen Kleinstädter nicht, während der waadtländische Landadel im Untergang der rechtmäßigen Landesregierung, dem Schicksal seiner französischen Standesgenossen mit bestem Grunde entgegensah. Diese Aspekten kehrten somit die bisherigen politischen Zu- und Abneigungen dieser beiden Stände vollkommen um; nur die große Mehrheit des Landvolkes blieb bis weit über die Vollendung des Umsturzes der Schweiz, seiner altgewohnten Sinnesart getreu und widerstund den Lockungen der in- und ausländischen Aufhetzer.

3) Unerschütterliche Treue inmitten des Abfalles bewahrten im Amtsbezirke Neus dem bisherigen Landesherrn die Brüder Rigot, Gerichts- und Gutsherrn zu Begnins, Des Vignes, Vater und Sohn, Gutsherrn zu Givrins, Arpeau, Vater und Sohn, Gutsherrn zu Cheserex, die Familie von Brüel, Raffinesque, gewesener preußischer Kavallerieoffizier und

einige andere. Die thätigsten Wühler im Amte Neus gehörten der Burgerschaft des Städtchens selbst an.

4) Er wurde, nach der Herstellung Ludwigs XVIII. auf den französischen Thron, von demselben mit dem Titel eines Maréchal de camp (Generalmajor) und einer Pension bedacht.

5) Nachläßigkeiten in der Verpflegung trugen auch zu dieser Auflösung der Kriegszucht bei.

6) Er war gebürtig von Brüttelen im Amt Erlach, und hatte sich im Bernerregiment von Ernst in k. französischen Diensten vom gemeinen Soldaten zum Regimentsadjutanten emporgeschwungen. Er starb als Oberst und Milizinstruktor des Kantons Bern.

7) Lambert von Varicourt diente nachmals ehrenvoll bei den österreichischen und russischen Heeren. Im Jahr 1816 beschenkte ihn die Stadt Bern, seiner 1798 geleisteten Dienste eingedenk, mit ihrem Burgerrechte. Er starb 1845 in hohem Alter zu Würzburg.

8) Er schien sein Schicksal geahnet zu haben, indem er gegen den ihm angewiesenen Posten bei der Protze lebhaft protestirte und durchaus zur Bedienung der Kanone selbst gezogen sein wollte.

9) Schauenburg hinterließ unter dem Titel « Bulletin historique » einen nicht offiziellen, für sich selbst abgefaßten Bericht über diesen Feldzug, der treuer ist, als der dem Direktorium amtlich erstattete, aber doch noch mehrere Unrichtigkeiten enthält. Von diesem Bulletin theilte Schauenburgs Sohn an Rodt eine Abschrift mit, zum Behuf der in des letztern Geschichte des bernerischen Kriegswesens enthaltenen, wirklich vortrefflichen Beschreibung dieses Krieges. Schauenburg erzählt das Gefecht im Grauholz folgendermaßen. Nach einer Beschreibung des Kampfplatzes und der bernerschen Stellung, heißt es: « Entre l'escarpement de droite « et la route, étoient placé deux pièces de campagne, (es

« ſtand hier nur eine) une au saillant du côteau, d'où « elles flanquoient toute cette position; trois pièces étoient en « batterie sur la route, où l'on avoit fait des abattis dans tous « les clairs du bois. L'avantgarde (wahrſcheinlich das Korps « bei Fraubrunnen, weit ſtärker als dasjenige im Grauholz) « avoit été entièrement dispersée par la rapidité de la pour- « suite: pendant qu'elle se rallia, l'artillerie légère se met en « batterie, en face des trois pièces bernoisés, de manière à « tirer en écharpe sur les deux pièces de droite, à qui elle « fait sauter un caisson et démonte une pièce....Deux batail- « lons de la 14e légère se dirigent vers l'intervalle du bois et « du lac (Seedorffee) culbutent ce qui leur est opposé, et pé- « nètrent par une clairière du bois jusque sur la route de « Berne et en arrière de la position de l'ennemi. » Schauen- burg will im Grauholz fünf bernerſche Kanonen erobert haben; dieß iſt irrig, von den 5 Stücken die die Berner im Ganzen dort ins Feuer brachten, wurden die 3 der Kompagnie Ma- nuel durch die frühzeitige Flucht der Stückknechte gerettet und nur die 2 Bataillonsſtücke geriethen als Opfer des treuen Aushaltens ihrer Bedienungsmannſchaft bis zum Ende des Kampfes und des Verluſtes ihres Vorſpannes, in Feindes Hände. Mit dem Siege eines ganzen Heeres über die 900 Berner im Grauholz hatte Schauenburg eben keinen Grund ſich breit zu machen, da die Stellung derſelben mit ſo ge- ringen Streitkräften gewiß ganz unhaltbar war, und letztere wegen ihrer Schwäche und ihres Mangels an Reiterei in keinem Fall zum Angriff der Franzoſen übergehen konnten. « A vaincre sans péril, on triomphe sans gloire. »

10) Geboren 1741, Generalmajor in k. preußiſchen Dienſten, 1798; verſtorben 1813 als penſionirter General- lieutenant.

11) Geboren ward Haugwitz im Jahr 1749; im Jahr 1804 kam er als Major zum 3ten Muskétierbataillon des

Regimentes Fürst Hohenlohe und starb, pensionirt, im Jahr 1821; er hatte einen höchst ehrenwerthen Charakter, einen geraden, treuen, wahren Sinn, ein treffliches Herz und streng religiöse, etwas zur Mystik hinneigende Grundsätze. Seinem Könige hing er mit unbedingter Treue an.

12) Friedrich Ludwig, Fürst von Hohenlohe-Ingelfingen, geboren den 31. Januar 1746, trat 1766 in preußische Dienste und machte ruhmvoll die Feldzüge am Rhein gegen Frankreich mit. Der Sieg über die Franzosen bei Kaiserslautern, am 20. September 1794, wurde unter seinem Oberkommando erfochten. Nach dem Unglück bei Prenzlow, am 28. Oktober 1806, wurde er von Publizisten, die nach Preußens Fall Schuldige wie Unschuldige mit gleichem Gifte begeiferten, empfindlich angegriffen. General von Valentini aber schreibt hierüber: „Der Fürst duldete mit ächt fürstli„chem und christlichem Sinn bis an sein Grab; aber schon „die nächsten Erben dieses ruhmwürdigen Mannes haben die „hohe Freude, daß die Blätter der Geschichte sich immer „mehr und mehr mit den Beweisen füllen, wie mit unverant„wortlichem Unrecht und böswilliger Engherzigkeit seine Ge„genwart den Helden richtete, ꝛc." Nach dem Tilsiterfrieden trat er nicht wieder in thätigen Dienst und starb am 15. Februar 1818, auf seinem Schlosse Schlackenwerth, unweit Kosel.

13) Das Ausreißen war zur Zeit, als Rodt im preussischen Heere diente, ziemlich selten, die Lage des Soldaten, besonders des fleißigen, sehr günstig; von je 3 Tagen hatte er 2 frei, und konnte in Breslau, beim Bürger arbeitend, bis auf einen halben, in Berlin bis auf einen ganzen Thaler täglich erwerben. Vom 1. Junius 1799 an wurde eine Solderhöhung eingeführt und die früher üblich gewesene Brodanrechnung abgeschafft, wodurch die Lage des Soldaten noch beträchtlich verbessert ward.

14) Die vom Major von Freitag erfundenen trichterförmigen Zündlöcher erweiterten sich von der Pfanne aus innwärts nach dem Sacke des Laufes zu, so daß beim Stoßen der Ladung das Zündpulver von selbst auf die geschlossene Pfanne herausfiel und alle Handgriffe zum aufschütten auf dieselbe, nebst ihrem Oeffnen, Schließen und dem Gewehrschwenken überflüssig machte. Der Cylinderladstock bedurfte keines Umwendens und die Summe aller dieser Zeitgewinnste vermehrte ungemein die Zahl der Feuer in gleichen Zeiträumen. Freilich soll die Erweiterung der Zündlöcher nachtheilig auf die Kraft und Tragweite der Schüsse eingewirkt haben.

15) Generalmajor von Tempelhof, ein Neumärker, Inhaber des 3ten Artillerieregimentes, war geboren im Jahr 1737 und starb 1807 als Generallieutenant. General-Feldmarschall von Möllendorf, geboren 1724, gab im siebenjährigen Krieg den Ausschlag in den Schlachten bei Leuthen und Torgau, dort noch als Hauptmann, hier als Oberstlieutenant. Er starb 1816 zu Havelberg in seinem 92ten Altersjahr, außer Dienstthätigkeit.

16) Ueber die Errichtung und Schicksale des Regimentes Roverea, siehe den ersten Band der von seinem Inhaber nachgelassenen Mémoires de F. de Roverea. Berne, 1848.

17) Als das Regiment von Roverea von einem auf zwei Bataillone gesetzt werden sollte, fehlte es an der zu dieser Vermehrung erforderlichen Anzahl gebildeter Offiziere. Herr Wikham, der als brittischer Gesandter bei der rechtmäßigen Eidgenossenschaft die Errichtung der neuen Schweizerregimenter in englischem Solde leitete, frug den Hauptmann Karl May, vom 1sten Bataillon Roverea, an, was für Berner sich etwa noch für solche Stellen verfügbar finden sollten?

Dieß veranlaßte nun des Hauptmanns May Aufforderung an seinen Jugendfreund Rodt.

18) Das Regiment Treuenfels kaufte ihm seine Equipage um einen ihn vollkommen befriedigenden Preis ab, und eben so befriedigend fiel auch die Losung seiner übrigen versilberten Effekten aus.

19) Die Ordonnanz des Regimentes war grün, nach österreichischem Schnitt, mit schwarzem Kragen, Aufschlägen und Unterfutter, gelben Knöpfen, hellblauen ungarischen Beinkleidern, Czakos; die Grenadiere runden, links aufgeschlagenen Hüten; überdieß trugen alle Schweizerregimenter im brittischen Solde rothe Binden um den linken Arm.

20) Bei diesem Detaschemente, dem einzigen Theile des Regimentes, der den Feldzug von 1800 mit einigem Glück und zu angenehmer Rückerinnerung mitgemacht hatte, befanden sich folgende Offiziere: Major Gatschet, als Detaschementskommandant, Hauptmann Viktor Fischer, die Lieutenants Bernhard von Muralt (diese drei von Bern), Pancraz Ledergerw von Wyl, Rudolf von Werdt, Rudolf von Graffenried (von Bern), Fiechter und Bommer. Unter diesen hatte sich während dieses Feldzuges in Franken, Ledergerw, ein Neffe des vertriebenen Fürstabtes Pankratius von St. Gallen, durch eine schöne Waffenthat ausgezeichnet, indem er einen ihm mit wenigen Soldaten zur Vertheidigung anvertrauten Posten gegen eine ganze Kolonne Franzosen standhaft behauptete und dieselben, durch geschickte Stellung seiner Leute und affektirten Trotz über seine Schwäche täuschte und aufhielt, wobei er aber verwundet wurde.

21) Der letzte, so unglücklich abgelaufene Krieg mit Frankreich, wurde in allen österreichischen Staaten England zur Last gelegt und der Unmuth darüber an jeglichem ausgelassen, was nur in einiger Beziehung zu England stund.

22) Am Wienerhofe fand die Anwerbung der Schweizer für den englischen Dienst keine Gunst; man verdächtigte sie des Zwanges, glaubte nicht an freie Werbung und affektirte Mitleid mit dem künftigen Schicksal der Angeworbenen. Man lese nach, was der damals zwanzigjährige Erzherzog Johann darüber an Johann von Müller schrieb. (Briefe vom Erzherzog Johann an Joh. v. Müller, herausgegeben von Maurer-Constant. VI. S. XLIX.)

23) Roverea schreibt am 4. Juni 1800 aus Triest an seinen Vater: « Quant au régiment, il est fort de 8 à 900 h. « il n'y a point eu de désertion avant l'embarquement — bien « au contraire: et outre cela, il y a encore un bataillon Condéen « de 700 h. qui fait bande à part. (Das nachherige Regiment Chasseurs britanniques).

24) Folgender war der Stand des Stabes und der Hauptleute des neuerrichteten Regimentes von Wattenwyl.

Oberst: Friedrich von Wattenwyl, aus Bern; vom Regimente Roverea.

Oberstlieutenant: Ludwig von Wattenwyl, deßgleichen.

Major: Viktor Fischer, deßgleichen.

Hauptleute: Grenadierkomp. Grangier, aus Frankreich; vom Regimente Roverea.

„ Füsilirkomp. Winter aus der Markgrafschaft Baden, vom Regiment Roverea.

„ „ Rudolf May, aus Bern, vom Regimente Roverea.

„ „ Ludwig Fischer, ebenfalls.

„ „ Villatte, aus Frankreich, vom Condeischen Regiment Durand.

„ „ Courten, aus Wallis, vom Walliserregiment Courten.

„ „ De Torrente, aus Wallis, vom Bündnerregiment Salis.

Hauptleute. Fusilirkomp. Sturzenegger, von Appenzell A. Rh., vom Regiment Bachmann.

„ „ Bovier, aus Wallis, vom Regimente Salis.

„ Jägerkomp. Kneubühler, von Frauenkappelen, Kant. Bern, vom Reg. Roverea.

25) Roverea, Salis, Courten, trugen grün, mit verschiedenfarbigen Aufschlägen; Bachmann eisengrau, Durand lichtblau, wie die ehemaligen deutschen Regimenter im altfranzösischen Heere.

26) Die Condeer bildeten eine Legion von allen Waffenarten und jedes ihrer Korps trug die Uniform derjenigen Waffe des altfranzösischen Heeres, die es vorstellte; daher sah man in dieser Legion weiße, rothe, grüne, dunkel- und lichtblaue Regimenter und Bataillone, deren Röcke jetzt, vereinzelt, im Korps der brittischen Jäger bunt durcheinander schimmerten. Bei ihrer Auflösung waren die Condeer auf 2000 bis 2500 Mann zusammengeschmolzen.

27) Roverea mit der Kompagnie Graugier auf der Modesta eingeschifft, meldete: « Nous passâmes le golfe après « avoir vu un combat entre un brigantin français et la frégate « le Mercure, laquelle prit le premier. »

28) Zwei Denkmäler machten vorzüglichen Eindruck auf Rodt: dasjenige des Großmeisters Philipp von Villiers de l'Isle Adam, der 1522 Rhodus gegen Soliman II. vertheidigte und den Platz erst dann übergab, als jeder längere Widerstand und jeder Entsatz durchaus unmöglich erschienen. Soliman, seine hohe Kriegestugend ehrend, gewährte ihm und dem Orden ehrenvollen Abzug und die Mitnahme der Thorschlüssel von Rhodus, die, ein Bund alter rostiger Schlüssel, Rodt mit Entzücken auf des, 1534 zu Malta verstorbenen Villiers Sarkophage, neben des Helden Bild in Priestertracht, liegen sah. Zweitens, das Grab des Großmeisters Johannes de la

Valette Parisot, gestorben 1568, der 1565, in beinahe zwölfmonatlichem Kampf, Malta gegen des nämlichen Solimans Flotte und Heer, siegreich behauptete und zu dessen Andenken die seitherige, neu angelegte Hauptstadt der Insel ihren Namen Valetta trägt. Sein liegendes Grabbild stellt ihn in voller Ordensrüstung vor.

29) Porto Ferrajo wurde vom Großherzog Cosmus I. von Toskana, (regierte von 1537 bis 1574) zur Festung und Hafenstadt erhoben und erhielt nach ihm den Namen Cosmopoli.

30) Die Fisson du Montet waren von altem lothringischen Adel, ihrem Herrscherstamm noch auf den Thronen von Oesterreich und Toskana anhänglich. Der letzte Freiherr von Fisson starb 1841 zu Nancy; ein Muster eines wahren Edelmanns, von Herz wie von Geburt, dessen Wappen wegen seiner Treue und geleisteter trefflicher Dienste, Kaiser Franz von Oesterreich mit dem Wahlspruch zierte: « in variis non varius » — den gewiß schon sein Anverwandter, der Gouverneur und Retter von Porto Ferrajo, so schön gerechtfertigt hatte.

31) Er trat einige Jahre später in den brittischen Generalstab, ward Brigademajor bei der Division des General-Lieut. Sir Lowry Cole, machte in dieser Eigenschaft den Krieg in Portugal und Spanien in Wellingtons Heere mit und blieb, den 28. Julius 1813, im Treffen auf den Pyrenäen, eben als er zum Oberstlieutenant vorrücken sollte. Er war ein Stabsoffizier von ganz ausgezeichneten militärischen Naturanlagen und großen Verdiensten.

32) In fünf Tagen hatte General Pigot das Detaschement abmarschfertig; Admiral Warren brauchte deren 16, um es nach Porto Ferrajo zu bringen.

33) Sie zählte früher bei 3000 Einwohner und trug den Titel eines Fürstenthumes, welches das spanische Haus

Requesens von Sicilien zu Lehen trägt. Im Jahr 1799 entführten Tuneser Korsaren einen Theil der Einwohner, ohne daß die aus Invaliden bestehende Besatzung des auf der Insel befindlichen Forts, es zu verhindern vermocht oder gewagt hätte.

34) Wo C. Luctatius Catulus seinen berühmten Seesieg über die Karthaginenser erfochten haben soll.

35) Ceres nennt sie Dumas in seiner Kriegsgeschichte; es war aber ohne Zweifel die nämliche Carrere, die Bonaparte aus Egypten nach Frankreich zurückbegleitet hatte und bald hernach von den Engländern genommen wurde. Dumas mag sich in ihrem Namen, wie in so vielem anderm, die Belagerung von Porto Ferrajo betreffendem, geirrt haben.

36) Diese drei Fregatten verdankten ihre Rettung nur einem Versehen des Quartoffiziers auf dem Stately, der die Vorhut hatte. Jener Offizier hielt lange die 3 französischen Fregatten für englische, weßhalb man sie so großen Vorsprung gewinnen ließ, bevor man ernstlich Jagd auf sie machte.

37) Von fünf im Druck erschienenen Beschreibungen und Erwähnungen der Belagerung von Porto Ferrajo, ist keine frei von Irrthümern. Es sind: 1. die von Dumas, wohl ganz den Berichten des Generals Watrin enthoben und im französischen Bülletinsgeiste verfaßt; 2. die ebenfalls irrige des Gen. Jomini; 3. die sehr kurze, aber nicht fehlerfreie in den Mémoires d'un homme d'État; 4. die ebenfalls kurze, in Gen. Coletta's Storia di Napoli dopo Carlo VI etc.; und 5. diejenige in Alisons History of Europe from the French Revolution etc. Hier ist der Ort nicht, zu Recensionen dieser Schriften; da aber keiner ihrer Verfasser als Augenzeuge schrieb, wie hingegen Rodt und Roverea, deren genau übereinstimmende Berichte hier erschöpfend aufgenommen sind, so mag die bloße Vergleichung der erstaufgezählten fünf Darstellungen mit diesen beiden letztern, als hinreichende Recen-

sion dienen und jede Abweichung der fünf erstern von diesen beiden als Irrthum anerkannt werden. Rodt und Roverea führten Tagebücher und zugleich zusammenhängende Korrespondenzen mit ihren Familien über ihre Erlebnisse, Handlungen und äußern Wahrnehmungen und diese sind die genau übereinstimmenden Quellen, aus welchen die hier folgende Beschreibung der Belagerung von Porto Ferrajo geschöpft ist.

38) Dumas und Andere reden irrigerweise von einem ganzen Korps Korsen in englischem Solde, das in Porto Ferrajo gestanden haben soll. Es befanden sich aber blos wenige einzelne Personen dieses Volkes aus den höhern Ständen in der Festung, die dahin ausgewandert, und für deren Vertheidiger um so zuverlässiger waren, da sie, geriethen sie in französische Gewalt, Bonapartes persönlichen Korsikanerparteihaß zu fürchten gehabt hätten.

39) Am 5. Julius 1795 landete Admiral Sir John Jervis, später Lord St. Vincent mit 2000 Mann auf Elba, bemächtigte sich eines kleinen Forts und gab dem Gouverneur von Porto Ferrajo zwei Stunden Bedenkzeit zur Annahme seiner Aufforderung und Uebergabe des Platzes, die auch, mit Zustimmung der vornehmsten Offiziere der Besatzung und des Stadtmagistrates, unverweilt erfolgte. Die Besatzung betrug 400 Mann Linientruppen und einige Miliz; die Eroberer fanden darin ohngefähr hundert Stücke Geschütz.

40) Hier tritt der, in der Kriegsliteratur seltene Fall ein, daß ein, sonst für sein Volk sehr parteiischer Schriftsteller, Dumas, die auf Eroberung von Porto Ferrajo verwendeten französischen Streitkräfte beinahe doppelt so stark angibt, als die Belagerten sie schätzten, und, nach aller Wahrscheinlichkeit, auch richtig schätzten. Dumas erzählt auch, die 60te Halbbrigade hätte sich gegen den Befehl zur Ueberfahrt nach Elba in Toskana empört, worauf aber Murat durch andere Truppen die Grenadiere derselben entwaffnen

lassen und sie zur Einsperrung verurtheilt habe. Sie aber seien reuevoll „zu seinen Füßen gestürzt," und die Gnade nebst der Ehre erfleht, gegen die Engländer geführt zu werden. Eben dieser 60ten Halbbrigade hätte man vornehmlich den Sieg beim Ausfall des „13" (14) Septembers zu danken gehabt, wo sie den Flecken ihrer Empörung durch «des prodiges de valeur» gut gemacht und ausgewaschen hätte.

41) Versy, ein geborner Franzose, diente vor der französischen Revolution unter den sogen. Heiduken des französischen Hofes. Nach der Auflösung des Willotischen Corps trat er, Oberstlieutenant bei demselben, wieder als Hauptmann beim Regiment Wattenwyl ein. Mit demselben, im Jahr 1814 in Kanada abgedankt, ließ er sich dort nieder und starb auch daselbst.

42) Dumas läßt sie beide auf den Strand laufen, aber während des Gefechtes mehrere französische Transportschiffe mit Verstärkungen und Zufuhr nach Porto Longone hinein entwischen.

43) Von General Tharreau reden, nach Watrins Ankunft auf der Insel, weder die gedruckten Berichte, noch die Tagebücher und Briefe Rodts und Rovereas, weiter etwas; er muß Elba verlassen haben, als Watrin dort eintraf.

44) Daß der Feind, sowohl im Platze, als auf der Insel herum, mitten unter einer gegen ihn höchst erbitterten Bevölkerung, auch seine Anhänger hatte, war bekannt; so der Gemahl der Signora Vantini, der sich schon zeitig aus Porto Ferrajo entfernt hatte, und dessen Gemahlin in der Festung als Geisel angesehen war. Daß aber Airy einen angesehenen Bürger des Platzes habe erschießen lassen, weil er zur Uebergabe gerathen hätte, wie Dumas schreibt, ist ein unbedingtes Märchen.

45) Der Friede selbst ward erst am 25. und 27. März 1802 zu Amiens unterzeichnet.

46) Rodt schreibt: „Bei solchem Anlaß kamen wir mit „den französischen Offizieren zusammen, die sich sehr höflich „bezeigten. Unter ihnen fand ich einen Landsmann, Gontard, „aus Lausanne, Adjutant bei der 60ten Halbbrigade; er war „der einzige, der nicht bavardirte, wie solches sonst bei allen „diesen Herren der Fall ist, die wir niemals Freunde werden „nennen können."

47) Im Jahr 1646 ward es hingegen durch die Franzosen, unter den Marschällen de la Meilleraye und Du Plessis-Praslin, nach hartnäckiger Gegenwehr den Spaniern, 1650 aber durch die Spanier wieder den Franzosen abgenommen.

48) Diese Erzählung stimmt mit Fissons eigenem, acht Monate nachher Rodt mitgetheiltem Berichte nicht überein; es war Oberst Montresor, der infolge des Friedens von Amiens den Platz durch eine Konvention übergab und die toskanische Besatzung an ihre vaterländische Küste hinüber führte. Siehe im folgenden Kapitel.

49) Die englischen Marinesoldaten nennen die Soldaten des Landheeres gemeiniglich „Landratzen."

50) Laut Schreibens von Roverea, Riccazoli, 3. Junius 1802. Rodt erwähnt dieser, dem Detaschement gewordenen ehrenvollen Auszeichnung nirgends.

51) Rodts Tagebuch nennt als Augenblick der Abreise den Abend des 30 Aprils, Rovereas Reisebericht denjenigen des 1. Mai. Genaue Vergleichung der Reisebegebenheiten rechtfertigen Rovereas Angabe; Rodt scheint sich, bei Abfassung seines Tagebuches nach beendigter Reise um einen Tag des Kalenders geirrt zu haben. Sonst stimmen beider Reisegefährten hinterlassene Berichte von dieser Lustreise vollkommen mit einander überein, bis auf die Verzeichnisse ihrer gemeinschaftlichen Reiseauslagen, bei 30 Pf. Sterling betragend.

52) Roverea drückte in einem Briefe an seinen Vater das lebhafte Bedauern über Rodts Abreise vom Regimente

aus und empfiehlt ihm denselben angelegentlichst als einen sehr braven, ihm außerordentlich theuren Dienstgefährten zu freundlichster Aufnahme.

53) Dieser Wulffen genoß in Livorno einen sehr guten Ruf und großes Vertrauen; dieß schützte ihn jedoch nicht vor einem Schicksal, vor dem jeder Ehrenmann sich sicher glauben sollte. Ein vornehmer, bei ihm logirender russischer Offizier verschwand auf einmal, nebst seinem Bedienten, spurlos. Nach langem Forschen ward endlich der zerstückelte Leichnam des Offiziers im Abtrittskloak des Wulffenschen Gasthofes gefunden, vom Bedienten aber konnte nichts entdeckt werden. Auf Andringen des russischen Gesandten in Florenz, ward eine Kriminaluntersuchung gegen Wulffen eingeleitet, die sich wegen gänzlichem Mangel an Inzichten, und folglich auch Wulffens Haft, sehr in die Länge zog. Da kam der verschwunden gewesene Bediente auf einmal in der Krimm zum Vorschein, ward über den Tod seines Herrn scharf abgehört und bekannte seine eigene, an demselben verübte Mordthat, worauf Wulffen mit Ehren losgesprochen und angemessenermaßen entschädigt wurde.

54) Die Von der Kettenburg, aus dem Herzogthum Bremen herstammend, ließen sich 1623 im Herzogthum Mecklenburg-Schwerin nieder. Kuno, Rodts Reisegefährte, Sohn des preußischen Rittmeisters Kuno Heinrich, hatte längere Zeit zu Rom gelebt, war Dramaturge, gab 1812 in Berlin zwei Trauerspiele, Diego und Julianus Apostata, heraus und starb 1813 zu Schwerin.

55) Die italienischen Seefahrer fürchten sich ungemein vor den afrikanischen Seeräubern. Als Rodt auf dieser Fahrt sich den Spaß machte, von einem am Horizonte auftauchenden Barbareskensegel zu sprechen, belehrte ihn der Schiffspatron, daß über so ernsthafte Dinge nicht gescherzt werden dürfe.

56) Wegen der Beschaffenheit von Genuas Straßen sind Equipagen daselbst weder brauchbar noch üblich und werden bei den hohen Ständen durch Sänften ersetzt. Aber der vornehme Genueser sitzt nur selten in seiner Sänfte, sondern geht zu Fuß durch die Stadt und läßt sich jene blos als Bezeichnung seines Ranges nachtragen.

57) Jenner, zu Pruntrut, vormals Gesandter der helvetischen Republik zu Paris, war mit der Einrichtung und einstweiligen Oberleitung des Finanzwesens im ganzen neuvereinigten Landestheile beauftragt.

58) Dachsfelden mit 1372 Seelen; Bevilard mit 712 S.; Court 694 S.; Münster 1030 S.; Grandval 640 S.; Sornetan 591 S.; zusammen 5039 Seelen.

59) Rennedorf oder Courrendlin 932 S.; Battendorf oder Corban 314 S.; Gebsdorf oder Courchapoix 234 S.; Merschwyler od. Mervelier 491 S.; Seehöfe od. Elay 134 S.

60) Genevez 458 S.; La Joux 477 Seelen; zusammen 3040 Katholiken; folglich betrug die Gesammtbevölkerung des Amtsbezirkes Münster 8079 Seelen laut Volkszählung v. 1818.

61) Zu Pruntrut, Delsberg und in den Freibergen wurden auch die französischen Prozeßformen beibehalten, laut welchen die Urtheile jedes Amtsgerichts vor eins der beiden andern gezogen und von demselben kassirt werden konnten, worauf dann die Prozesse wieder neu auflebten und neu beurtheilt werden mußten, und so für das arme Volk zu Felsen des Sisyphus, für die Themissöhne aber zu immergrünen Koppelweiden wurden. Es war indeß, wenigstens vorgeblicher Wille des Volkes, bei diesen Formen zu bleiben, statt sogleich die Bernerischen eintreten zu lassen, — wenn jener Volkswunsch nicht etwa nur ein von Advokaten diktirter war, wie so mancher andere in unsern Tagen.

62) 1. Dachsfelden oder Tavannes, begreifend dieses Kirchspiel, nebst Bevilard und Court; 2. Münster, begrei-

feud diese Gemeinde, nebst Grandval und Sornetan; 3. Sous-les-Roches, begreift die 5 katholischen Kirchspiele der vormaligen Probstei Münster, und 4. die Courtine von Bellelai.

63) Es war gegen die natur- und staatsrechtlichen Begriffe und den ganzen Geist des alten Bern, hergebrachte und rechtsbeständige Uebungen von Land- und Ortschaften durch Machtgebote abzuschaffen, oder auch nur zu ändern, wie sehr solches auch mitunter im Interesse der Regierung gewesen wäre, oder sich so hätte berechnen lassen. Dergleichen Zwecke, wenn sie sich als dem Lande wohlthätig darstellten, mußten stets durch Ueberzeugung der Berechtigten, durch Unterhandlungen, meistens durch Entschädigung der dabei Leidenden, von Seiten der Regierung erstrebt werden. Daher ging die Aufhebung der Brache- und Gemeinweidigkeit nur langsam vorwärts, und konnte nicht einmal durch den ganzen Leberberg erzweckt werden. Demnach fällt zwar der Anfang, aber nicht die Verwirklichung dieser Landeswohlthat in die Amtsdauer der ersten Bernerischen Amtleute in diesem Lande.

64) Hier sind Rodts „Lebenserinnerungen" mitten in einem Spruche abgebrochen, wahrscheinlich in Folge seiner letzten Krankheit. Der Verlust dieses trefflichen Leitfadens ist sehr zu bedauern, da er durch die Gesammtheit aller weiterhin benutzten Materialien keineswegs ersetzt wird. Als Grundlage der fernern Erzählung dient von hier an die von Rodt selbst verfaßte Stemmatographie seines Geschlechtes, welches Gerippe so viel möglich durch Nachforschungen bei seinen Freunden und Bekannten ausgefüllt wurde; aber etwas Vollständiges ließ sich doch nicht zu Stande bringen.

65) Unterm 2. Mai und 1. Junius 1821 traf Rodt sehr zweckmäßige Verfügungen gegen Prellereien bei Hochzeiten, gegen den Bettel und zu Gunsten der Stiftung von Armengütern und derer Verwaltung.

66) Kurz vor der Vereinigung der baselschen Stiftslande mit der Schweiz wurden erstere durch Felix des Portes verwaltet, der im Jahr 1794 als französischer Resident in Genf mit Rodts Vater, damals Landvogt zu Neuß, in amtlichem Verkehr gestanden, und den Rodt selbst in Genf gekannt hatte. Diesem vormaligen Demokraten, Freiheits- und Gleichheitsschwindler, wurde im Lande Hochmuth, Grobheit, Despotismus und schnöde Behandlung der untern Volksklassen zur Last gelegt.

67) In Straffachen, deren Gegenstände seine Befugniß überstiegen, hielt er an dem Grundsatz, in seinen erstinstanzlichen Urtheilen stets die volle, gesetzlich festgesetzte Strafe zu diktiren und deren Milderung der höhern Gerichtsbehörde zu überlassen, an welche zu appelliren er die Bestraften anwies und ermunterte. Die selten ausbleibenden Milderungen rechtfertigten sein Verfahren, ohne es zu kompromittiren, und wirkten vortheilhaft auf die öffentliche Stimmung gegen die Regierung.

68) Bei den im Jahr 1831 stattgehabten Wahlen eines Verfassungs- und Großen Rathes für den revolutionirten Kanton Bern, war im Amte Münster vielfältig die Rede von Rodts Ernennung in die eine und andere dieser Behörden, die auch wahrscheinlich statt gefunden hätte, ohne den Kunstgriff gewisser Menschen, seinen Namen mit dem einiger mißbeliebten Beamten in Verbindung zu bringen: ein wesentlicher, wenn auch von jenen Leuten nicht vorausberechneter, Rodt geleisteter Dienst, dem diese Leute den Schmerz ersparten, seine vormaligen Untergebenen und vornehmlich die ihm Anhänglichsten derselben, durch Ablehnung einer auf ihn fallenden Wahl zu kränken.

69) In dieser Eigenschaft arbeitete er eine diplomatische Geschichte dieser Zunft aus, die für die Geschichte des Ver-

nerischen Innungswesens und der mittelalterlichen Zunftverfassung im Allgemeinen, nicht ohne bedeutenden Werth ist.

70) Die ältere, schweiz. geschichteforschende Gesellschaft steht mit mehreren ausländischen Gesellschaften in Verbindung — meistens verdankenswerthe Nachlässe ihres Stifters, des verewigten Schultheißen von Mülinen. So theilt unter anderm die Kopenhagensche alterthumsforschende Gesellschaft ihr periodisches Publikat, der „Nordske Kampadater", der schweizerischen Schwester mit, was jener durch Uebersendung der Hefte des Geschichtsforschers erwiedert wird.

71) Diese acht Veteranen waren 1. Albrecht von Herbort, Oberst, geb. 1764 und gestorben am 18. April 1849; 2. Sam. Rudolf von Luternau, eidgen. Oberst-Artillerie-Inspektor, geb. 1769; dieser konnte wegen Krankheit nicht beiwohnen; er starb den 1. Okt. 1849; 3. Joh. Rud. von Stürler von Jegistorf, Mitglied des täglichen Rathes der Stadt und Republik Bern, geb. 1771; 4. Carl Ludwig Stettler, gew. Oberamtmann zu Trachselwald, geb. 1773; 5. Albr. Friedr. Mai, gew. Staatsschreiber, geb. 1773; 6. Carl Eman. von Erlach von Gerzensee, Oberstlieutenant, geb. 1776, Regimentsgefährte Rodts bei Roverea und von Wattenwyl; 7. Nikl. Friedr. Freudenreich, Großrichter im neapolitanischen Bernerregiment von Gingins, und 8. Em. von Rodt, geb. 4. Nov. 1776.

72) Rodts Geschichte des Kriegswesens der Berner hat einen allgemeinen geschichtlichen Werth. Als im 15. und 16. Jahrhundert, die so lange hintangesetzte Infanterie in den europäischen Heeren wieder zu der ihr gebührenden Würdigung gelangte, regelmäßige Ausrüstung und eine berechnete Taktik erhielt, wurde in vielen Staaten, namentlich in Frankreich, die schweiz. Infanterie zum Vorbilde genommen, und nicht ohne Erfolg nachgeahmt; denn bald gelangten jene Schweizerkopien zu hoher Brauchbarkeit und noch höherem

Rufe. Allmälig aber gaben die Schweizer ihre ruhmvolle Originalität selbst und ohne hinreichende Gründe auf, und stiegen oft zu taktlosen Nachahmern ihrer eigenen frühern Kopien hinunter, bis sie wurden, was sie jetzt wirklich sind — fremder Eitelkeiten noch eitlere Nachäffer. Rodts Geschichte des bernerischen Kriegswesens gibt, ohne daß es darauf abgesehen wäre, eine treue Darstellung jenes allmäligen Uebergange vom kernhaften Urbilde zur matten Abspieglung, zeigt aber auch deutlich, wie selbstständig Bern das Grundprinzip seines Milizwesens, in dessen Uranlage es seine Originalität nicht beseitigte, wie in den Außenformen, ausgebildet und der möglichsten Vollkommenheit einer solchen Kriegsverfassung entgegengebracht habe, so daß bis 1798 die bernerische Miliz sich wirklich als die beste aller schweizerischen Milizen ausgewiesen hat. Rodt eignete noch im Mai 1831 dieses Werk dem Kriegsrath der Stadt und Republik Bern zu, als diese Behörde schon längst provisorisch erklärt, ihrer nahen gänzlichen Aufhebung entgegensah, und bewies dadurch, daß er bei seiner Schriftstellerei es ebenso wenig auf die Gunst aufgehender Gestirne, als auf Geldgewinn abgesehen habe.

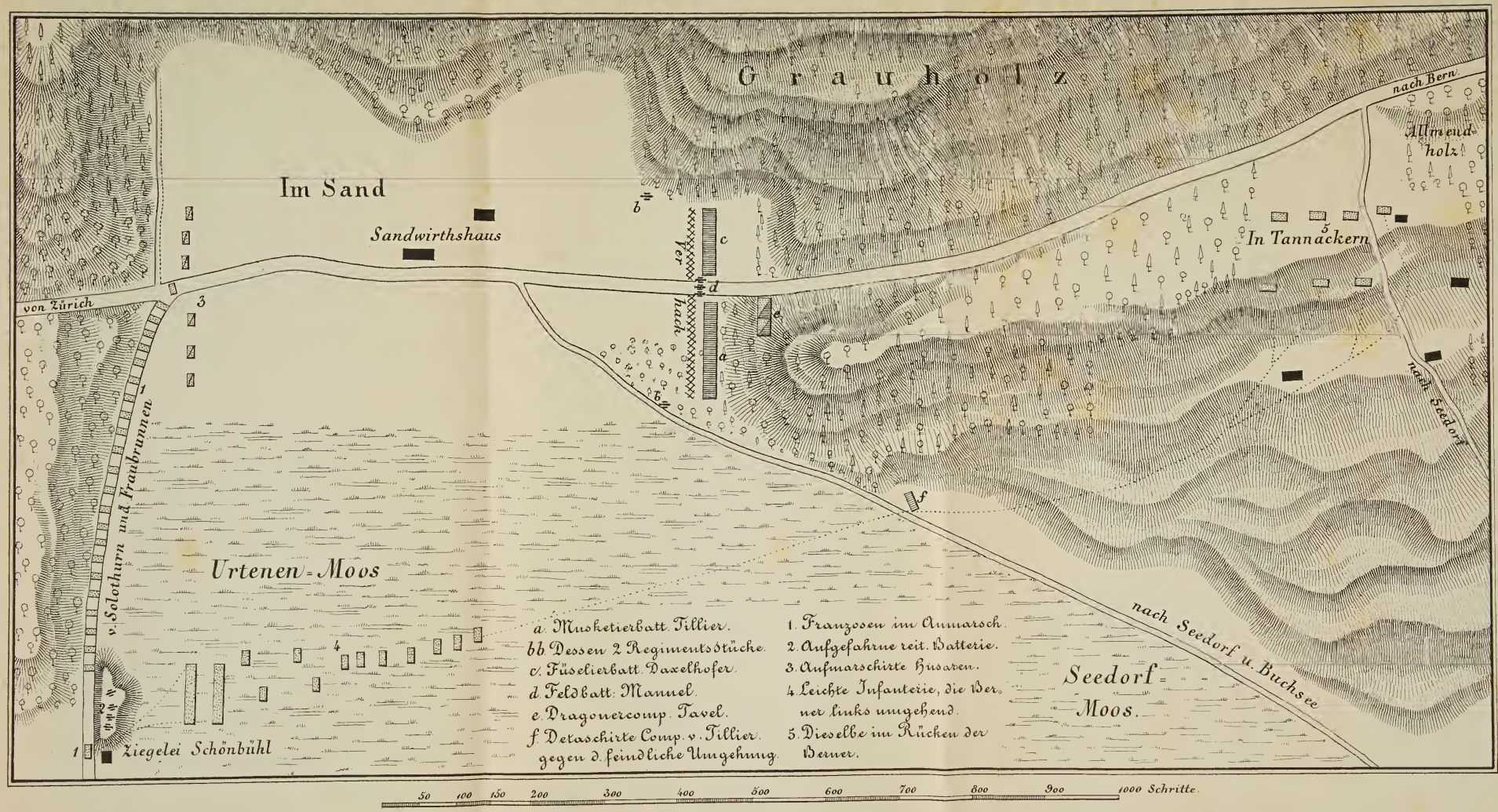
73) Aus der Reihe dieser Berichte fehlt unglücklicher Weise gerade derjenige über die Schlacht bei Murten. Nun aber hat man über die dortige Stellung des burgundischen Heeres und über die Bewegungen ihrer Gegner noch keine bestimmte taktische oder strategetische Angabe, keine Urkunde, kein gleichzeitiger Schriftsteller ertheilt einiges Licht darüber; alles was bis jetzt über diesen Gegenstand zu finden ist, beruht auf Vermuthungen und Hypothesen; um so beklagenswerther ist der Verlust von Panicharolas Bericht von diesem Treffen. Rodts Darstellung desselben entspricht wenigstens einer genauen Ortskenntniß wie der Kriegsregeln und hat große Wahrscheinlichkeit für sich, während Müller sich in seinen

sonst so hinreißenden Beschreibungen der Schlachten bei Murten und Nancy an der Topographie wie an der Kriegsraison gleich grob versündigt.

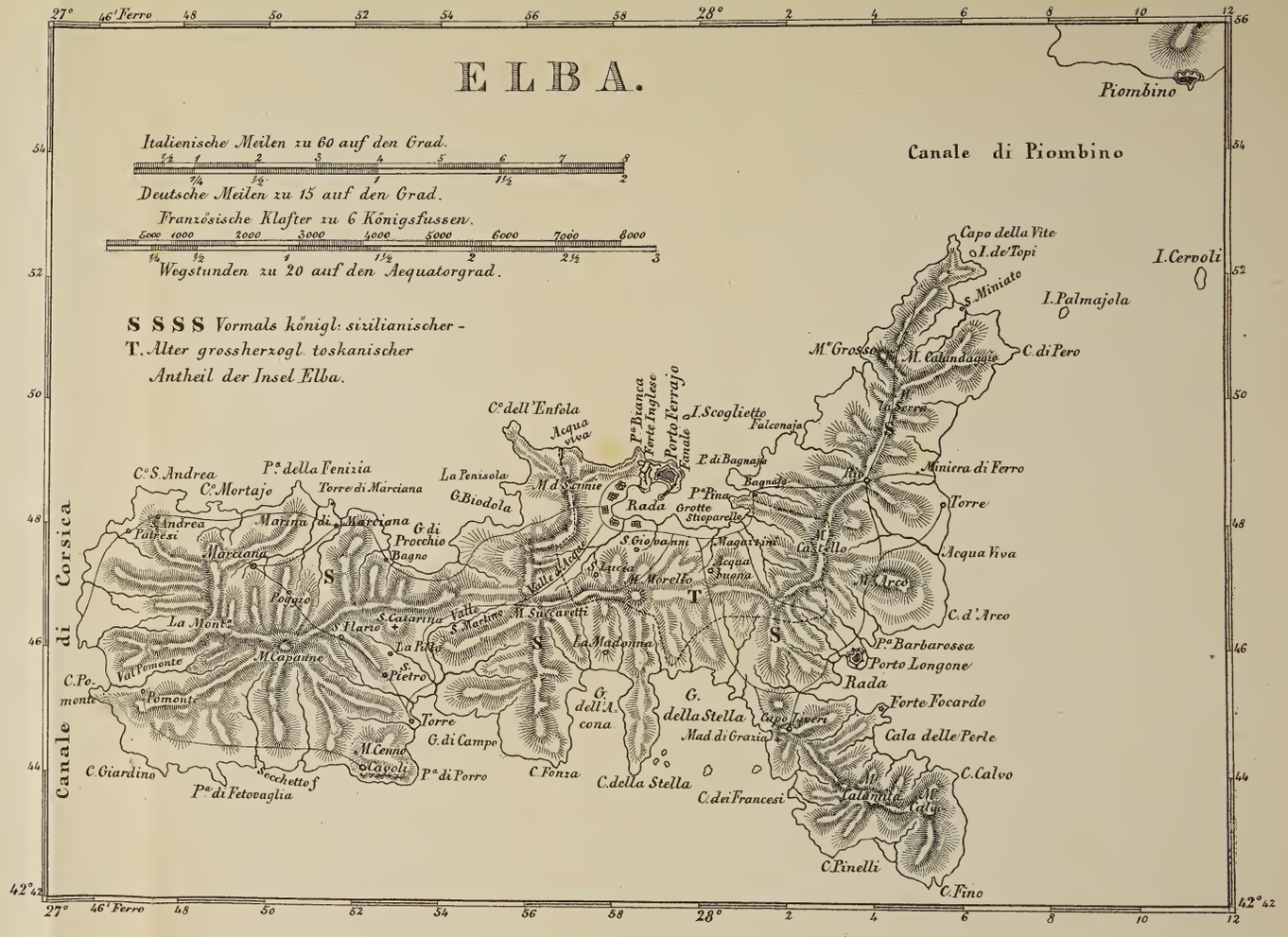
74) Daß Bern wirklich in dem als ihr Gründungsjahr angenommenen Jahr 1191 erbaut oder zur Stadt erhoben worden sei, läßt sich diplomatisch ebenso wenig scharf beweisen als bestreiten. Laut der Handveste von 1218 bestätigte Kaiser Heinrich VI der Stadt die ihr von ihrem Erbauer zugesicherten Freiheiten; sie wurde also keinen Falles nach dieses Kaisers erfolgtem Tode erbaut, könnte aber möglicher Weise vor Heinrichs Regierungsantritt, der eben 1191 stattfand, gegründet worden sein. Die älteste, bis jetzt bekannte Urkunde, die Berns als einer Ortschaft erwähnt, befindet sich im Archiv des St. Ursusstiftes in Solothurn, und ist vom 1. Dezember 1208; unter deren Zeugen werden Conradus de Friburch... *Burchardus de Berno Scholares* genannt.

DAS GEFECHT im GRAUHOLZ

am 5. März 1798.



PORTO FERRAJO.
Werke der Landfronte.
a. Bast. S. Giuseppe. b. Ponticello. c. Arciduca.
d. S. Carlo. e. Englische Schanze.
I. Scoglietto
Punta Bianca
Spiaggia della Padulella
Sp. delle Chiaje
Forte Falcone
Forte della Stella
Fanale
Magaz.° a Sale
La Linguella
Pta. di Bagnaja
Falconaja
Via di Rio
Pta. Pina
Bagnaja
RADA
Salina
Pta. delle Grotte
Le Grotte
La Concia
Salina
Valle del Acque
Lotona
Via di Rio
Spiaggia dello Stioparello
Magazzini
S. Giovanni
Castro
Via di Porto Longone
M. Morello
Acqua buona
50 100 200 300 400 500 700 1000 fnz. Klaft.
Kummerly lith.
Lith.ie J. C. Ochsner.


ELBA.
Italienische Meilen zu 60 auf den Grad.
Deutsche Meilen zu 15 auf den Grad.
Französische Klafter zu 6 Königsfussen.
Wegstunden zu 20 auf den Aequatorgrad.
S S S S Vormals königl: sizilianischer -
T. Alter grossherzogl. toskanischer
Antheil der Insel Elba.
Canale di Piombino
Piombino
Canale di Corsica
Capo della Vite
I. de' Topi
I. Cervoli
S. Miniato
I. Palmajola
M.e Grosso
M. Calandaggio
C. di Pero
Miniera di Ferro
Torre
Acqua Viva
C. d'Arco
Pa. Barbarossa
Porto Longone
Rada
Forte Focardo
Cala delle Perle
C. Calvo
C. Pinelli
C. Fino
C. dei Francesi
C. della Stella
C. Fonza
C. dell'Enfola
Acqua viva
Pa. Bianca
Forte Inglese
Porto Ferrajo
Fanale
I. Scoglietto
Falconaja
P. di Bagnaja
Bagnaja
Pa. Pina
Grotte Stioparello
Rada
Magazzini
Acqua buona
M. Castello
M. Arco
M. Morello
S. Giovanni
S. Lucia
La Penisola
G. Biodola
M. d'Scimie
Valle d'Acque
M. Succaretti
La Madonna
G. della Stella
Mad. di Grazia
Capo Liveri
G. dell'Acona
C. S. Andrea
Pa. della Fenizia
C.o Mortajo
Torre di Marciana
Marina di Marciana
G. di Procchio
Bagno
S. Andrea
Patresi
Marciana
Poggio
La Mont.a
S. Ilario
S. Catarina
Valle S. Martino
La Pilla
S. Pietro
M. Capanne
Val Pomonte
Pomonte
C. Pomonte
Torre
G. di Campo
M. Cenno
Cavoli
Pa. di Porro
C. Giardino
Secchetto f.
Pa. di Fetovaglia
27° 46' Ferro 48 50 52 54 56 58 28° 2 4 6 8 10 12
42° 42

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 21317 5919